

## Zur Einführung.

**A**uch wer die Hoffnung auf Deutschlands Zukunft nicht sinken läßt, weiß, daß wir eine arme Zeit durchzumachen haben. Eine solche Aussicht hätte den Architekten von ehemals zur Verzweiflung gebracht. Kein Aufwand von Material, kein Aufwand der erlernten Schmuckformen: er hätte in diesem Verbot sein Todesurteil gesehen. Der Baukünstler von heute, wie ihn die moderne Bewegung geschaffen hat, empfindet ganz anders. Er ist vorbereitet. Er hat freiwillig schon zu der Zeit, als das Land noch reich war, auf solchen Aufwand an äußeren Mitteln verzichtet und sie durch geistige ersetzt. Er hat erkannt, daß die Schönheit eines Baues nichts kostet. Er hat sich mit Liebe den einfachsten Aufgaben zugewandt, Aufgaben, die der Architekt als unwürdig verschmäht, die er als bloße Nutzbauten dem Maurermeister überlassen hätte. Er hat sich gewöhnt, nicht an die Menschen zu denken, die sein Haus von außen bewundern sollen, sondern an die Bewohner, denen es die beste Heimstätte sein soll.

Als sich immer deutlicher herausstellte, daß nach dem Krieg zunächst die Kleinwohnung das wichtigste, das fast einzige Bedürfnis sein werde, bedurfte es keiner jähen Wandlung, keines verdächtigen Umlernens. Gerade die besten Baukünstler brauchten nur Begonnenes fortzusetzen, wenn sie nun mit allem Ernst die beste und billigste Form für das Kleinbaus in der Kleinsiedlung suchten, wenn all ihr Denken sich jetzt darauf richtete, in der Ausnutzung des Raumes bis zum Äußersten zu gehen, ohne die Wohlichkeit zu schädigen, und Materialien zu finden, die auch in der größten Not noch zur Verfügung stehen. Es ist eine Umdrehung der Wahrheit, wenn heute erregte Romantiker behaupten, ihre unruhige Phantastik sei Vorahnung des Kommenden gewesen. Sie stehen dem, was nötig ist, ratlos gegenüber. Deshalb fliehen sie über die nächste Zukunft fort in eine ferne, denken für ungeborene Geschlechter, von deren Wesen niemand etwas ahnen kann.

Es ist natürlich, daß es bei dem Suchen nach der besten Lösung nicht ohne Streit der Meinungen abgeht. Je mehr Persönlichkeiten die nächste Aufgabe anfassen, desto mehr Möglichkeiten werden gefunden. Wir geben in diesem Heft einer Anzahl bekannter Künstler das Wort. Sie sind aufgefordert worden, die Siedlung zu zeigen, die sie für ihre beste halten, und selbst zu sagen, was sie wollten. Es soll hier weder zusammengefaßt noch gar geurteilt werden. Der Sinn dieser Sammlung ist vielmehr, den Lesern die Möglichkeit zu geben, Lösungen verschiedener Art, aber alle durch ihre Verfasser wertvoll, selbst durchzudenken und dadurch stärkere Anregungen zu erhalten, als sie etwa dogmatische Darlegungen eines einzelnen geben könnten.

Zusammgehalten werden die verschiedenartigen Entwürfe durch denselben ernstesten Willen, dem Volke das Beste zu geben.

DIE REDAKTION

# Die Gruppenbauweise.

Von Professor Peter Behrens, Neubabelsberg.

In der Darlegung „Vom sparsamen Bauen“\*) haben wir darauf hingewiesen, daß die bisher geleistete theoretische und praktische Arbeit für den Siedlungsbau in seiner Mehrheit eine Wohnungsfürsorge für den besser bemittelten Arbeiter- und Beamtenstand bedeutet, während es noch nicht gelungen ist, die Wohnung für die Minderbemittelten zu schaffen, ohne daß hierbei die Ausmaße der Zimmer oder, was schlimmer ist, ihre Anzahl herabgesetzt sind zu Größen, die nicht mehr den berechtigten Bedürfnissen der meisten Familien entsprechen. Wohnungen mit Küche nebst einer bis zwei Stuben sind nicht für kinderreiche Familien ausreichend, weder in hygienischer noch in sittlicher Beziehung. Daran ändert auch das beigegebene Gartenland nichts. Aber für die weitaus größte Masse der arbeitstätigen Bevölkerung, den Minderbemittelten, zu sorgen, ist das Gebot der Zeit. Das Reich hat erhebliche Mittel bereitgestellt zum Ausgleich der heutigen hohen Baukosten. Dadurch soll erreicht werden, daß sich die Mieten der zu erbauenden Wohnungen denen der Friedenszeit im Preise annähern. Dadurch wird nicht erreicht, daß die Wohnungen billiger wie im Frieden oder größer werden könnten. Es ist also nötig, ganz abgesehen von unserer wirtschaftlichen Lage, auch ferner nach einer Sparmöglichkeit zu streben, die uns dem Ziel nähert, nämlich den Wohnungsbedarf der Familien, die im Frieden von einer Einnahme von ca. 1200 Mark im Jahre leben mußten, zu erfüllen.

Die Möglichkeit, wie erhebliche Ersparnisse beim Bau von Kleinwohnungen erzielt werden können, ist denn auch in der letzten Zeit von allen Fachkreisen, in die die hochbedeutsame Frage hineinfällt, erwogen worden. Ein Verdienst ist auch der Ausstellung des Reichsverbandes für sparsame Bauweise in Berlin am Anfang dieses Jahres anzuerkennen. Sie hat bewiesen, wie beweglich der deutsche Geist, wie stark die Phantasie und die technische Erfindungskraft unseres Volkes ist, wenn es sich um die Lösung eines Problems handelt, das die Not stellt. Aber sie hat gleichzeitig trotz aller überraschenden Einfälle auch gezeigt, daß eine erhebliche Ersparnis durch Baustoffe allein nicht erwartet werden darf. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß bei einem Hause der Rohbau nur 30 % der Bausumme ausmacht und die Sparsysteme sich nur auf die Baukonstruktion beziehen, so wird klar, daß im Verhältnis zu den Löhnen, dem inneren Ausbau und vor allem den Aufschließungskosten die Ersparnis an Baukonstruktion allein nicht ins Gewicht fällt. Wenn wir die Forderung der bestmöglichen Qualität, die ja doch das eigentliche Ziel unserer sozialen Bemühungen ist, aufrechterhalten wollen, so kommen wir zu der Ueberzeugung, daß nicht an Baumaterial, weder an der Beschaffenheit, noch an der Menge, gespart werden darf.

Von den sogenannten Sparsystemen sind solche zu bevorzugen, die bei Stoffersparnis einen Wärme- und Kälteschutz durch Hohlräume in den Mauern bewirken wollen. Systeme wie die Bauweise Becher, die eine 25 cm starke Mauer mit 12 cm starken Platten aus Kohlschlackenbeton und dazwischen liegender Luftschicht herstellt, oder Hohlziegel wie die Aristos-Sparblockziegel des Ing. Erdmenger, oder die Balgziegel, die in sich kleinere Hohlräume und damit ruhende Luftschichten einschließen, scheinen einwandfreie Umfassungsmauern zu ergeben. Bessere Resultate, den Bau zu verbilligen, dürfen durch die Normisierung der Bauteile, die durch den deutschen Normenausschuß erstrebt wird, ferner durch Vereinfachung der Arbeitsweise im Sinn des Taylorsystems und schließlich durch die eigene Mitarbeit der Siedler selbst erhofft werden. Aber so notwendig es auch ist, daß von allen Seiten zur Verbilligung beigetragen wird, so wird dennoch das ergiebigste Mittel immer die Einschränkung in der Anlage bleiben.

Nun haben wir aber gesehen, daß mit der Verringerung der Zimmeranzahl und Zimmergrößen den Bewohnern nicht gedient ist, darum ist es nur eine Verringerung, die ohne Nachteil für sie

\*) Vom sparsamen Bauen, ein Beitrag zur Siedlungsfrage von Peter Behrens und H. de Fries, 1918. Verlag der Bauwelt, Berlin.

übrig bleibt, nämlich die des Straßenlandes und seines Ausbaues. Eine ins Gewicht fallende Ersparnis kann beim Siedlungsbau nur durch Verringerung der Aufschließungskosten erreicht werden.

In der Abhandlung „Vom sparsamen Bauen“ ist ein Bausystem dargelegt, das dort Gruppenbauweise genannt wurde, das eine stärkere Durchführung des Straßen sparenden Reihenhausesprinzips ermöglicht, und zwar so, daß nicht nur längs der Straßenflucht die Häuser möglichst eng nebeneinander, sondern auch hintereinander in der Tiefenentwicklung angeordnet werden. Die Abbildungen zeigen, daß je 4 Häuser von einer Gruppe sich hintereinander reihen, daß 3 Häuser in der Straßenrichtung gereiht an einem Wohnhof zurückgelegt sind. Die Nutzgärten der vorderen Häuser liegen an der Straße vor den Häusern, die der hinteren Häuser hinter ihnen. Dadurch ergibt sich eine bedeutend größere Blocktiefe als beim gewöhnlichen Reihnhaus, was soviel heißt, als daß eine Siedlung mit weniger Straßen erschlossen werden kann. Dadurch ergibt sich aber auch eine erhebliche Verkürzung der Straßenlänge. Der Straßenfrontanteil des Einzelhauses sinkt von der gewöhnlichen Breite eines Reihenhauses von 5 m auf eine relative Frontbreite von ungefähr 3,50 m herab. Es ist ohne weiteres einleuchtend, daß eine solche Einsparung von Straßenland eine bedeutende Verringerung der Aufschließungskosten bedeutet.

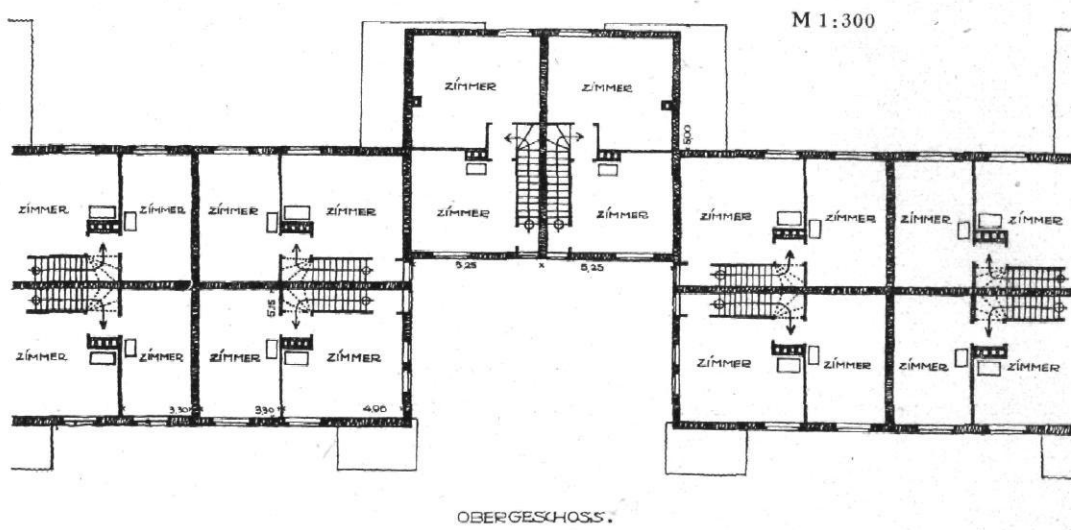
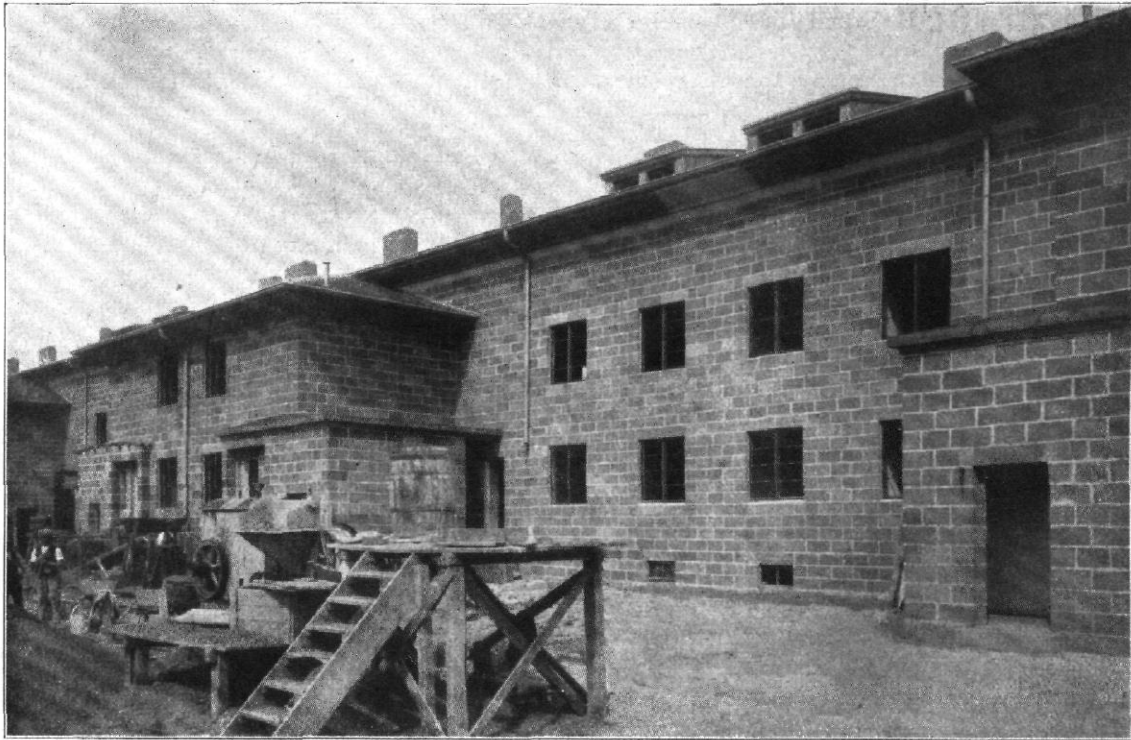
Das in der erwähnten Darlegung empfohlene Gruppenbausystem ist in der Literatur des Siedlungswesens vielfach angegriffen worden. Die beiden Haupteinwände, die dem Vorschlag entgegengehalten wurden, waren einmal die fehlende Querdurchlüftung der hintereinander liegenden Häuser, zum anderen wurde der Vorwurf erhoben, daß durch das enge Aneinanderlegen der Häuser die bewohnenden Familien zu dicht aufeinander gedrängt seien.

Was nun zunächst die angeblich fehlende Querdurchlüftung betrifft, so stehe ich nach wie vor auf dem Standpunkt, daß ein Luftdurchzug in gerader Linie durch die Achse des Hauses nicht erforderlich ist, sondern daß ein solcher in der Diagonale, also durch die Öffnungen von 2 Seiten eines Hauses, die im rechten Winkel zueinander stehen, genügt. Diese Anordnung ist seinerzeit auch vom Städtebauausschuß, der mit der Prüfung der baupolizeilichen Bestimmungen für den Siedlungsbau beauftragt war, gutgeheißen worden. Außerdem sei auch hier wieder auf die Forschungsergebnisse des bekannten Hygienikers Flügge hingewiesen, der durch Experimente festgestellt hat, daß ein gesundheitlicher Nachteil selbst in einer gänzlich fehlenden Durchlüftungsmöglichkeit nicht erkannt werden kann, daß vielmehr das gesundende Moment in der Aufenthalts- und Bewegungsmöglichkeit in frischer Luft, im Freien liegt. Diese von Flügge exakt durchgeführten Experimente sind wissenschaftliche Ergebnisse, die meines Wissens bisher nicht widerlegt worden sind. Es handelt sich hier also nicht um Ansichtssache, sondern um Resultate der Wissenschaft, die zu ignorieren oder ohne wissenschaftliche Gegenprüfungen gar zu bestreiten eine aus Vorurteilen erwachsene Leichtfertigkeit darstellt, die der Siedlungsfürsorge sehr zum Nachteil gereicht. Eine für das Reinlichkeitsgefühl hinreichende Lüftung der Räume eines Hauses soll auch nach Flügges Ansicht dennoch wohl erstrebt werden, aber diese ist nicht unter allen Umständen nur durch die Querdurchlüftung erreichbar. Jedem, der oft Gelegenheit hatte, Siedler zu besuchen, um von ihnen selbst die Ansichten und Wünsche für die Wohnungsanlage zu hören, wird erfahren haben, daß als einer der Hauptübelstände der durch die Querdurchlüftung entstehende Zug und die damit verbundene erschwerte Heizbarkeit der Räume beklagt ward.

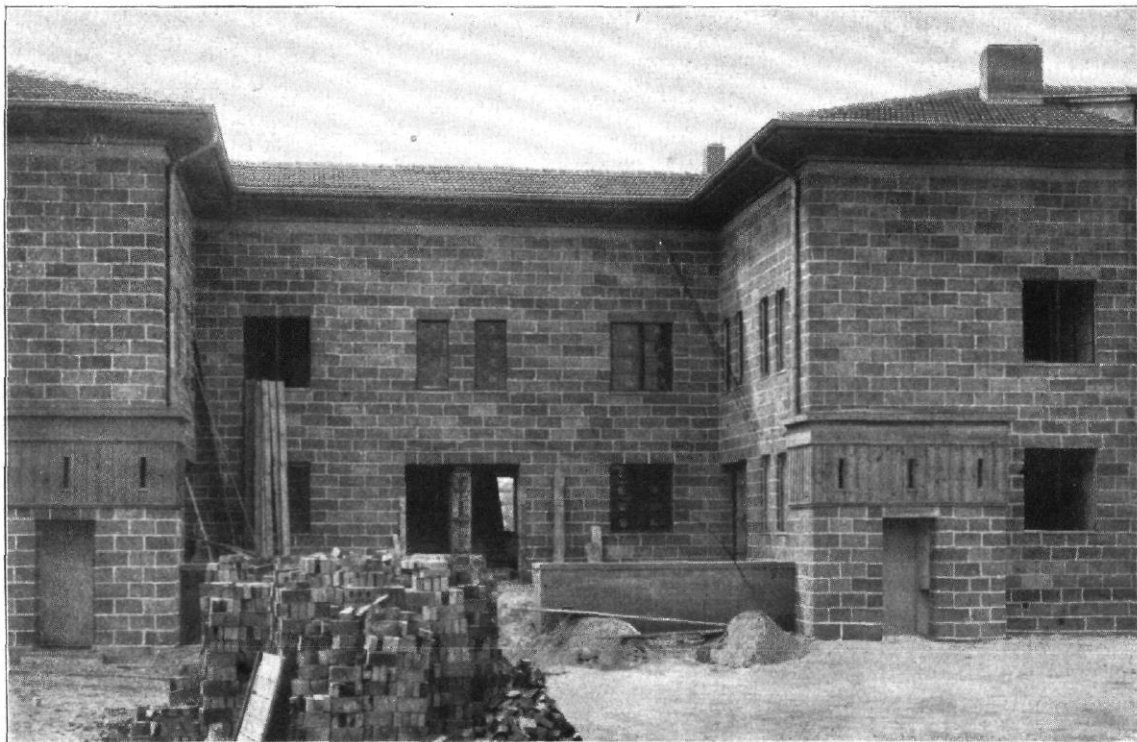
Ein Zusammendrängen der Wohnungen auf einen engbegrenzten Platz ist gegenüber recht weitläufiger und offener Bebauung allerdings ein Nachteil, aber in diesem Sinne müßte dann überhaupt das Stadtgebilde und erst recht die Großstadt als Siedlungsform verworfen werden. Rentengüter bilden eine bessere Wohnungsart als fünfgeschossige Etagenhäuser in den Städten, das steht in bezug auf hygienische und sittliche Erwägung außer Frage. Aber es gibt nun einmal Städte und Mittelformen zwischen der städtischen und ländlichen Wohnung. Und gerade die Gesundung der Wohnungen, die den in der Stadt beschäftigten Minderbemittelten dienen, ist ja der Ausgangspunkt der ganzen Siedlungsbewegung. Das Gelände in den Städten und in ihrer Nähe ist teuer, so bleiben nur zwei Mittel, dem Stadtbeschäftigten einwandfreie Gartenwohnungen zu schaffen: entweder zu reichende Schnellverkehrsverbindungen zu neu zu gründenden Siedlungen in weiterer Entfernung



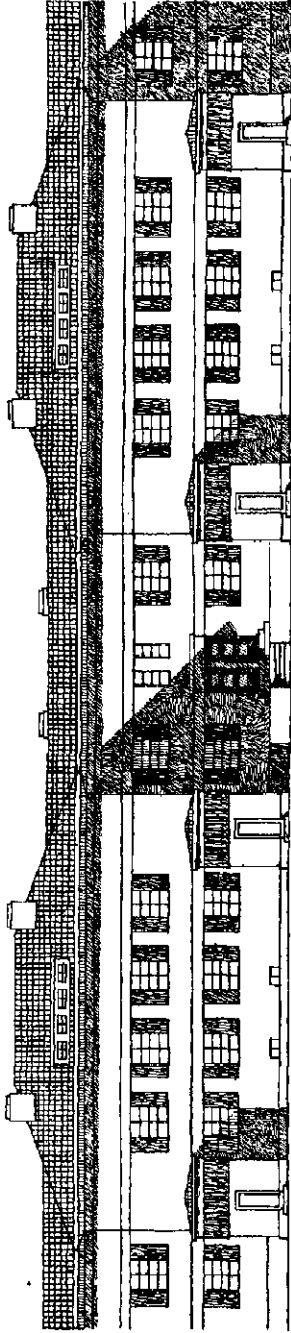




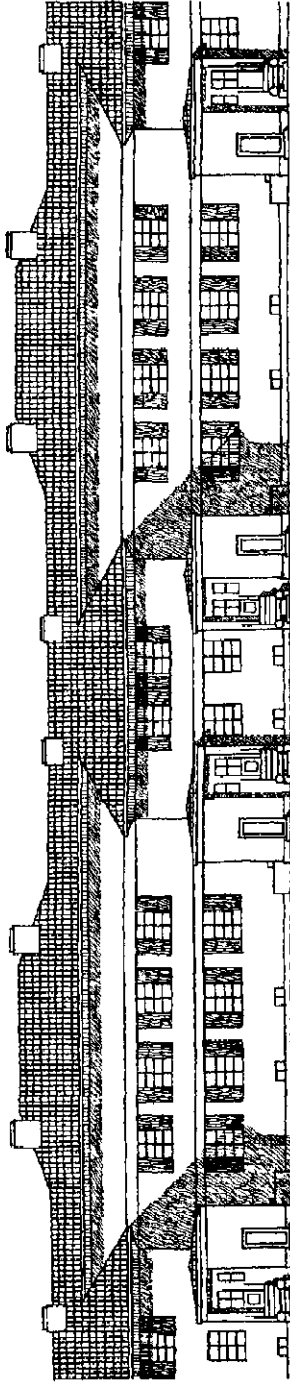
Peter Behrens, Architekt, Neubabelsberg:  
Siedlung der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft Berlin in Hennigsdorf



Peter Behrens, Architekt, Neubabelsberg:  
Siedlung der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft Berlin in Hennigsdorf

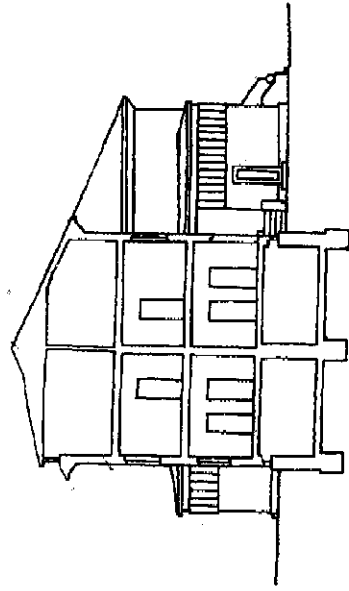


STRASSENANSICHT



GARTENANSICHT

M 1:300



SCHNITT

Peter Behrens, Architekt,  
Neubabelsberg:

Siedlung der Allgemeinen Elektrizitäts-  
Gesellschaft Berlin in Hennigsdorf

# Garten-Siedlung der „Gemeinnützigen Baugenossenschaft Gartenvorstadt B o n n“.

Von Architekt *Jacobus Goettel*, Köln.

**S**chon im Jahre 1912 wurde von mir für diese rührige Baugenossenschaft ein Siedlungsplan entworfen mit der notwendigen Absicht, denselben sofort auszuführen. Trotz recht günstiger Begutachtung des Planes zeigte die Stadt Bonn damals nicht das nötige Interesse und Verständnis dafür. Durch einflußreiche Gegeninteressenten wurde die Ausführung des Planes bis zum Kriegsausbruch verschleppt und durch den Krieg vollends unterbunden. Erst gegen Ende des Krieges sahen sich die Bonner Stadtväter zu energischem Eingreifen in dieser Richtung nach dem Vorbild anderer Städte gezwungen. erkannten erst jetzt, daß das von der Genossenschaft gewählte Gelände keine geeignete Lage habe und empfahlen das dem hier abgebildeten Bebauungsplan zugrunde liegende 31 ha große Gelände. Dasselbe ist von der Stadt mit der Elektrischen in 15 bis 20 Minuten erreichbar und ist hochwertiges Gemüseland, sodaß die völlige Erwerbung nicht ohne Abtretung von anderweitigem Gelände an einige Besitzer erreicht werden wird.

Die Genossenschaft umfaßt die Volkskreise vom Arbeiter bis zum höheren Beamten. Es sollen vor allem kinderreiche Familien, Kriegsbeschädigte und die augenblicklich wohnungslosen Familien bevorzugt werden. Die Genossenschaft zählt rund 500 Mitglieder. Diese verlangen 600—800 qm große Gärten. Die Mühe deren Bestellung nehmen sie gern in Kauf, zumal ihnen durch die ungeteilte Arbeitszeit reichlich Zeit zur Verfügung steht. Eine treffliche, wohl bald in den Handel kommende Grabmaschine wird die Arbeit ebenfalls wesentlich erleichtern. Wo einmal Kraft und Zeit dazu fehlen sollten, werden Angestellte der Genossenschaft zu diesen Arbeiten bereit sein.

Die Bewohner können ihren Bedarf an Gemüse, Obst und Kartoffeln in solchen Gärten ziehen und wiederum reichlich Kleinvieh ernähren. Die Miethöhe spielt deshalb dabei nicht die wesentlichste Rolle. Die Erträge können sich mit der Zeit zu einem Wirtschaftsfaktor auswachsen, der unserer heutigen Lage entgegenkommt, indem Übererträge besonders an Obst durch eine gemeinschaftliche Verkaufszentrale in der Siedlung abgesetzt werden. Es soll eine eigene Gärtnerei eingerichtet werden für die Anzucht von Nährpflanzen und die allgemeine Pflege der Siedlung in gärtnerischen Dingen. Auch sollen die Bewohner praktisch und theoretisch im Gartenbau unterwiesen werden.

Für die sozial-gesellschaftlichen und -kulturellen Bedürfnisse ist ein sog. Volkshaus geplant mit Ledigenheim, Schule, Turnhalle, Turn- und Spielplatz, Lesehalle mit Bücherei, mit Unterhaltungs- und Arbeitsräumen für die Jugend und Erwachsenen. — Ferner soll ein Kleinhaushaltungs-Unterricht für schulentlassene Mädchen in Verbindung mit Ledigenheim und dem Wirtschaftsbetrieb eines Gasthauses eingerichtet werden. Letzteres soll einige Gastzimmer und einige verschieden-große Räume für Versammlungen und Besprechungen und kleinere Vorträge, sowie die Verwaltungsräume der Genossenschaft enthalten. An die größere Schule schließt sich eine Kleinkinderschule an. Den Hauptbau des Volkshauses füllt ein großer Saal für Konzerte, Vorträge aller Art, kleinere Theater-Aufführungen und Ausstellungen aus. Für fast jede dieser Teileinrichtungen ist ein eigener Garten mit gedeckten und freien Plätzen vorgesehen. So Lesegarten, Schulgarten (für Unterricht im Freien), Ledigengarten, Gasthausgarten.

An das Volkshaus rückwärtig anschließend nur durch einen schmalen Weg getrennt sind Sonnen- und Luftbäder für beiderlei Geschlechter mit umlaufenden massiv gebauten Hallen und je einem größeren Wasserbecken in der Mitte angeordnet.

Die Genossenschaft legt großen Wert auf diesen Kultur-Mittelpunkt und es ist ihm deshalb im Projekt ein entsprechend bedeutender Platz auf der höchsten Stelle des Geländes zugewiesen worden. Wir können heute nicht Wert genug auf diese sozialen Einrichtungen legen.

Noch einige Worte über die Aufteilung des Geländes. Dasselbe steigt von Nord-Osten nach Süd-Westen um etwa  $7\frac{1}{2}$  m sanft an. Die angebauten Wohnwege führen mit geringen Abweichungen von Süden nach Norden in 3—4,30 m Breite ohne besondere Gehwege. Vor den Mündungen in die breiten Randstraßen erfahren diese Wege eine leichte Brechung, um die sog. Straßenbilder perspektivisch abzuschließen, d. h. andererseits die Bauten und Baugruppen möglichst vorteilhaft in Erscheinung zu bringen. Die großen Gärten ergeben eine weiträumige Bebauung. Von städtischer Straßen- und Platzraumkunst kann hier Gott sei Dank keine Rede sein. Vielmehr sind die einzelnen Bauten und Baugruppen streng nach bester Sonnenlage und locker bewegt unter Vermeidung der sog. monumentalen Linie und unter Verwendung des Bodenständigen, einfachen aber ausdrucksvoll farbigen Giebelhauses angeordnet. Eine lebendige fröhliche Farbigkeit sollte heute endlich selbstverständlich sein.

Die Haustypen zeigen Wohnungen von 4—6 Räumen.



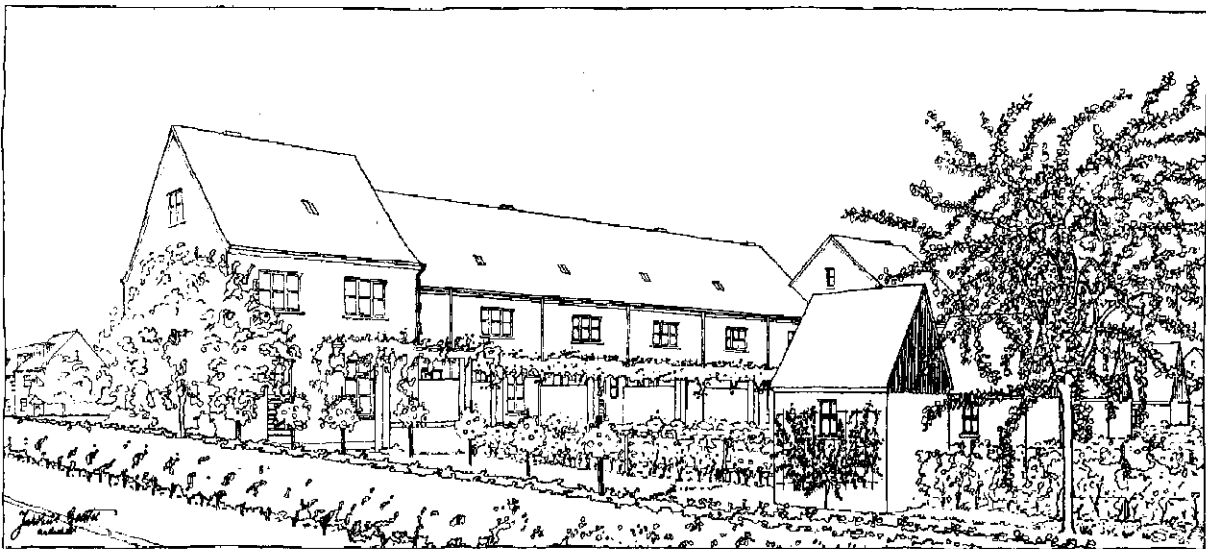
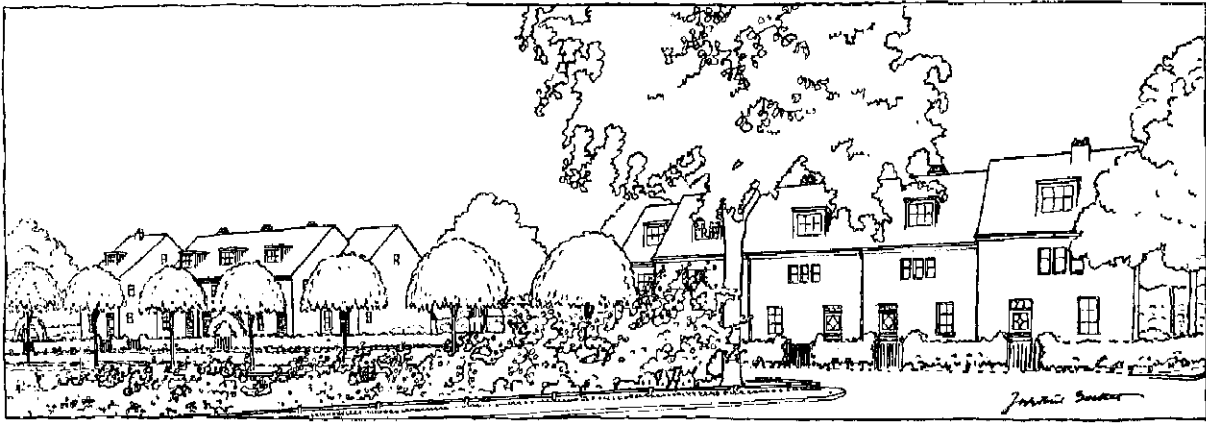
Jacobus Goettel, Architekt, Köln: Garten-Siedlung Gronauer Wald bei Bergisch-Gladbach  
Sechshausgruppe Kleinst- und mittlere Ecktypen



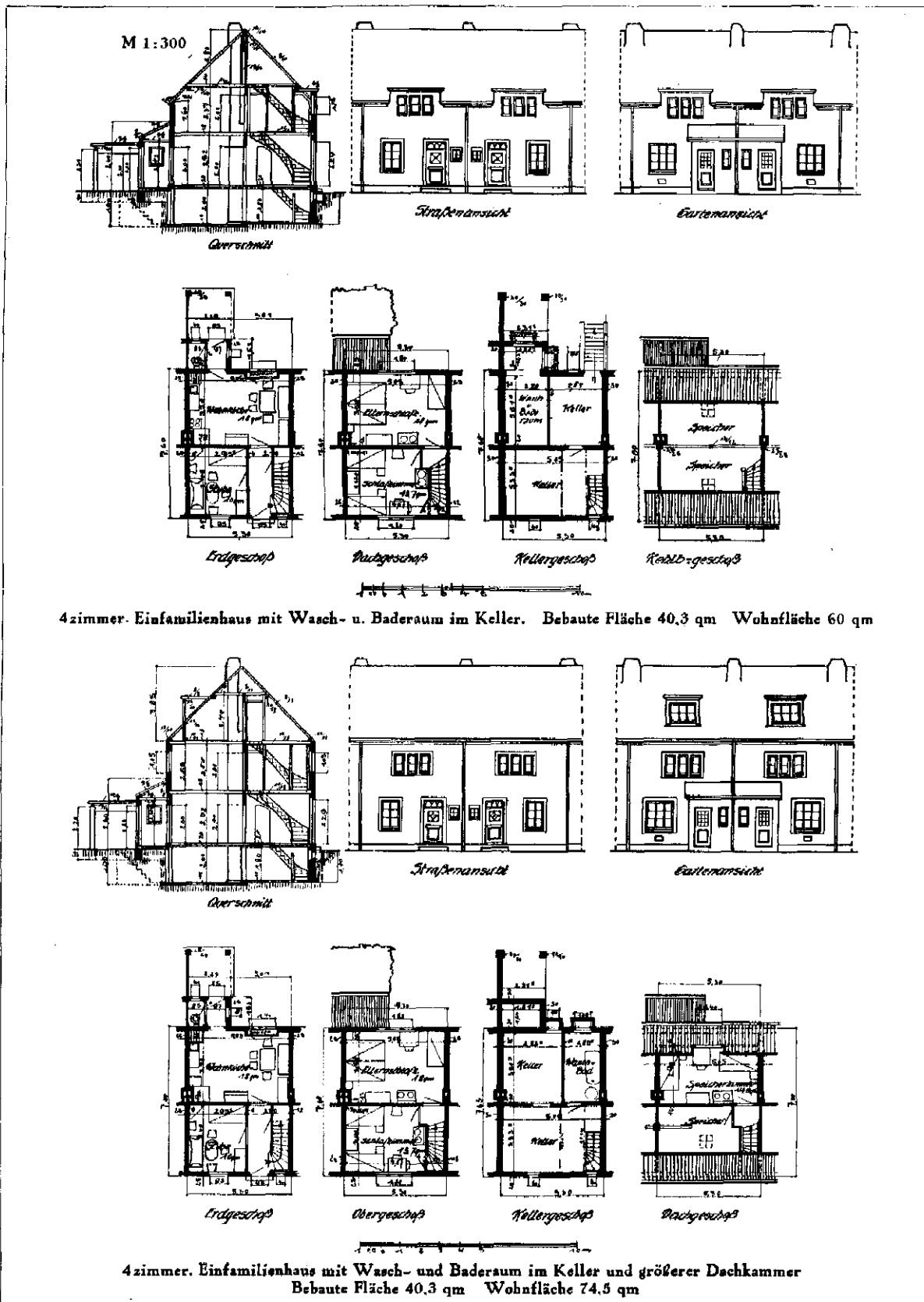
M 1:5000

Jacobus Goettel, Architekt, Köln: Siedlung Gartenvorstadt Bonn





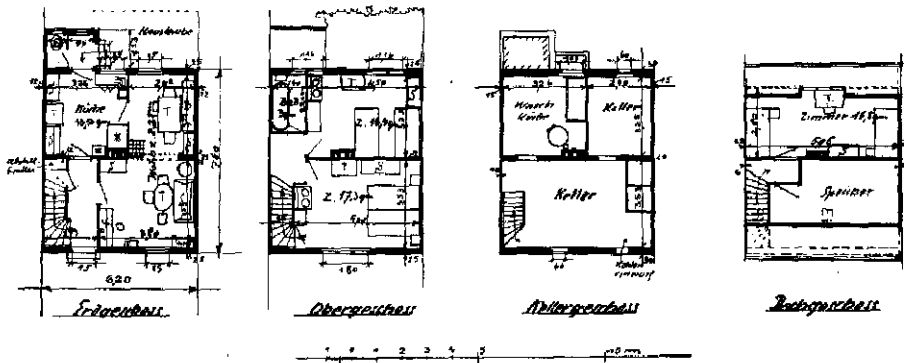
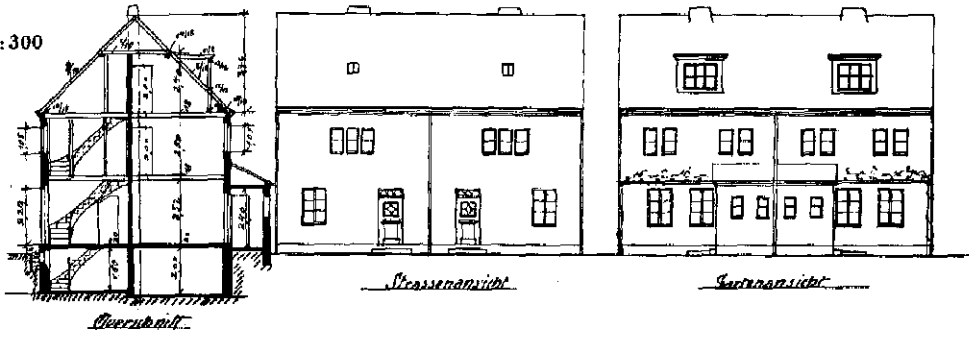
Jacobus Goettel, Architekt, Köln: Siedlung Gartenvorstadt Bonn



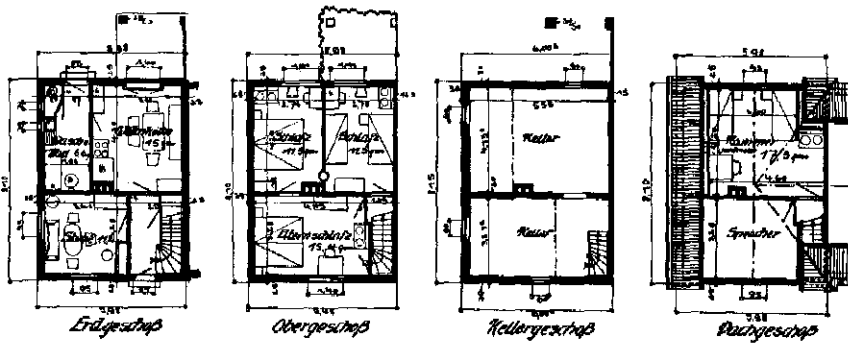
Jacobus Goettel, Architekt, Köln; Siedlung Gartenvorstadt Bonn



M 1:300

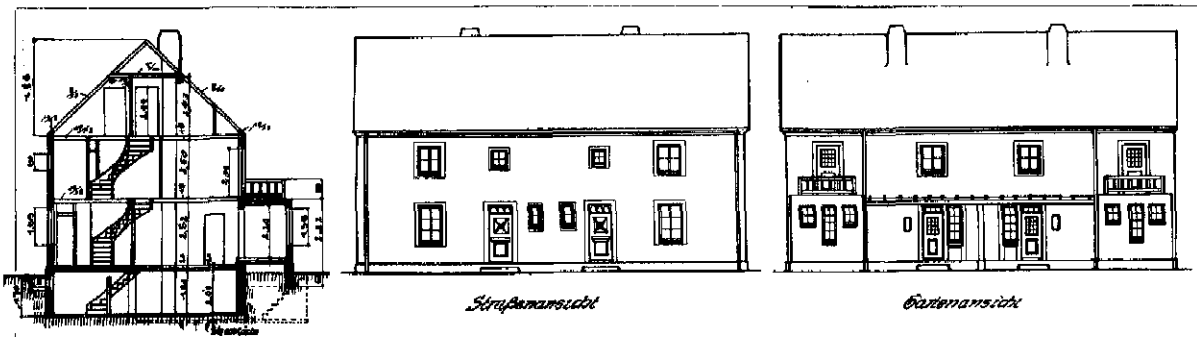


4 zimmeriges Einfamilienhaus (Reihenhaus) mit kleiner Küche, Waschküche im Keller, Bad im Obergeschöß.  
 Behaute Fläche 48,5 qm Wohnfläche 86 qm



5 zimmeriges Einfamilienhaus mit Wasch- und Spülküche, Bad und größerer Dachkammer.  
 Behaute Fläche 48,5 qm Wohnfläche 89 qm

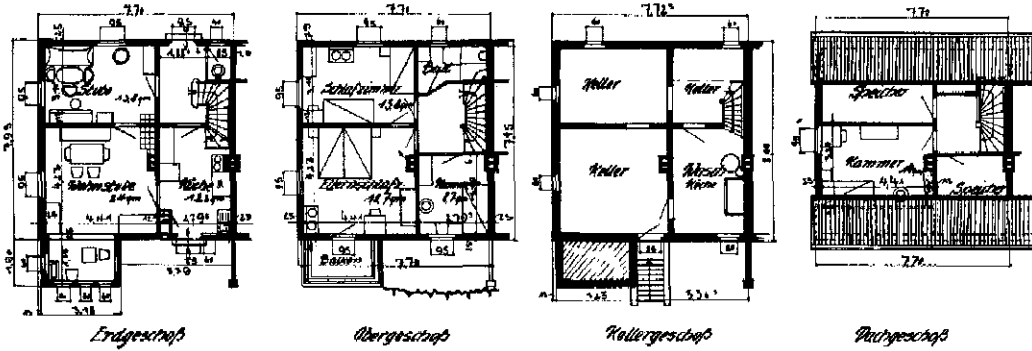
Jacobus Goettel, Architekt, Köln: Siedlung Gartenvorstadt Bonn



Querschnitt

Straßenansicht

Gartenansicht



Erdgeschoss

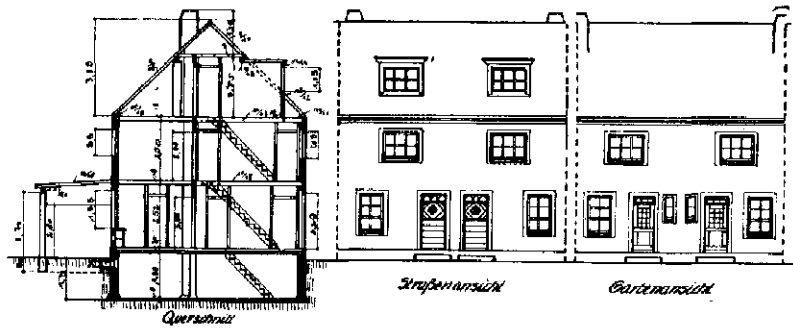
Obergeschoss

Kellergeschoss

Dachgeschoss

6 zimmeriges Doppelwohnhaus mit Bad im Obergeschoß, Waschküche im Keller und einer Dachkammer  
 Bebaute Fläche 61,2 qm Wohnfläche 107 qm

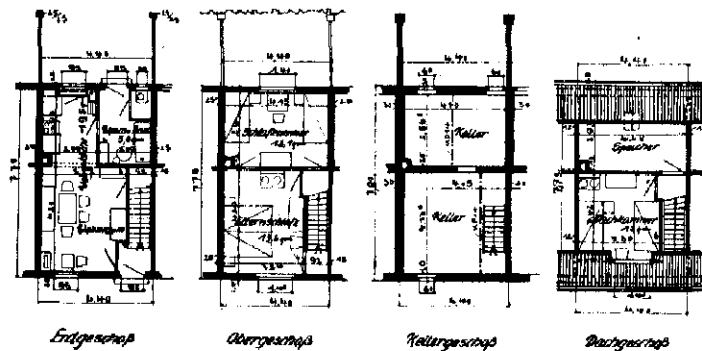
M 1:300



Querschnitt

Straßenansicht

Gartenansicht



Erdgeschoss

Obergeschoss

Kellergeschoss

Dachgeschoss

3 zimmeriges Einfamilienhaus mit Wasch- und Baderaum und größerer Dachkammer  
 Bebaute Fläche 34 qm Wohnfläche 62,5 qm

Jacobus Goettel, Architekt, Köln: Siedlung Gartenvorstadt Bonn

## Einige Siedlungspläne

Von Professor Dr. ing. h. c. Hermann Jansen, Berlin.

**W**enn von Siedlungsplanungen und Siedlungsproblemen gesprochen wird, ist es notwendig, den Namen Hermann Jansens zu nennen, dessen Arbeit sich in der Kleinsiedlungsbewegung unserer Zeit einen herrschenden Namen gesichert hat.

Was an allen seinen Arbeiten so stark überzeugt, das ist ihr Nicht-Gewolltsein, ihre sehr große Schlichtheit. Das Problem eines Siedlungsplanes lautet für ihn etwa so: wie gestalte ich mit einem möglichst geringen Aufwand von Straßen-, Plätzen- und Flächenverlust wie anderen Unkosten eine einheitlich wirkende Gruppe von Häusern, in denen der kleine Mann möglichst viel Sonne und möglichst viel Freude hat.

Es ist vielleicht besser, sogleich sich inmitten der wirklichen Dinge zu stellen und den Leser nicht erst mit theoretischen Erwägungen zu langweilen. In diesem Heft sind zur Abbildung gebracht die Siedlungen Friesland bei Emden, die Kriegersiedlung Bissingheim b. Hohenlychen, die Siedlung Johannisthal und einige Raumbilder. Die Siedlung Friesland mag hier unerörtert bleiben, sie ist in einem früheren Heft der Monatschrift „Der Städtebau“, Wasmuth A.-G. Verlag, ausführlich besprochen worden. Noch heute gehört Friesland zu Jansens besten und ihm liebsten Arbeiten; es ist die Siedlung, die mit der größten Innerlichkeit und dem unmittelbarsten Interesse immer wieder durchgeprüft und durchgeformt wurde, bis das vorliegende Ergebnis entstand.

Von Jansens neueren Arbeiten sind hier zwei zum Abdruck gebracht, die lebhaftes Interesse erregen dürften. Die eine stellt eine Höhengiedlung auf stark ansteigendem Gelände dar: Hohenlychen, die andere liegt bei Berlin im Sande der märkischen Ebene und am Rande des Kiefernforstes: Johannisthal.

Hohenlychen ist auf einer Bodenwelle errichtet, deren durchschnittliche Steigung innerhalb der Siedlung westlich des Bahnstranges Britz-Fürstenberg etwa 10 m beträgt. Es ist für den Fachmann sehr wertvoll, nachzuerleben, wie Jansen diese Steigung nicht nur überwindet, sondern zu einem eindrucksvollen und charakteristischen Ausbau der Siedlung im höchsten Maße ausnutzt. Unmittelbar am Ausgang des Bahnhofes und in der Nähe des Kurhauses beginnt ein Weg anzusteigen, der zwischen Gärten vor zurückliegenden Häusern aufwärts führt und dessen Blickziel die Kirche ist, d. h. ein bekrönender Hauptbau inmitten der Siedlung, umgeben von anschließenden Wohngebäuden, die den Komplex betonen. In dieser geradachsigen Weise steigt der Weg um etwa 4 m bis fast unterhalb der Terrasse des Kirchplatzes, dann biegt er links ab, um in einer Kurve die restlichen 6 m zu überwinden und gleichzeitig den geschlossenen Aufbau des Kirchplatzes nicht zu stören, sondern seitwärts neben einem andern der Kirche und ihrer Platzanlage gegenüberliegenden großen Gebäude (Schule, Wirtschaft oder ähnliches) einzumünden. Die Fahrbahn für Fuhrwerk zu dieser Platzanlage und ihren Hausgruppen entfernt sich erst weiter südlich von der Bahnachse, um in einem flachen Bogen einen Nebenplatz zu erreichen, den die Giebelwand des erwähnten zweiten Großgebäudes beherrscht und der dann gleichfalls in den Kirchplatz sich einfindet. Nordwestlich der Kirche erstreckt sich eine dritte Anlage, die den Blick auf diesen Bau von einer Straße zwischen Block I und II vorbereitet und steigert, ähnliches gilt von der Anlage zwischen dem nördlichen Teil von Block V und II und vom Blick von der Straße längs der Bahn nördlich nach Fürstenberg.

Der schöne Aufbau dieses Gebäudekomplexes mit Kirche, Schule und vier langgestreckten Gruppen von Wohngebäuden, getrennt durch Rasenplätze, umgeben von Grünanlagen und Terrassen bildet

den Mittelpunkt jener großen Silhouette der ganzen Siedlung, die, sich etwa auf der Höhenkurve + 20 bewegend von der Mitte des Bredereickerweges im Norden der Planung bei der Windmühle beginnend, sich im Bogen zunächst nach Osten wendend die Kirchplatzgruppe erreicht, um vom Nebenplatz ausgehend etwa die westlichste Straße auf der Höhe + 18 weiter zu verfolgen. Der ganze Aufbau der Siedlung ist bewußt auf diese starke, hin und wieder räumlich sich verschiebende Silhouettenwirkung eingestellt, man beachte die langen Firste in ihr zwischen Block I und II, die Dachlinien des mittleren Gebäudekomplexes und schließlich das ruhige Weiterführen der großen Kontur in der Gruppierung zwischen Block V und VI. Zwanglos ergeben sich überall ansprechende Bildwirkungen, so im Süden der Siedlung ihr Aufbau von der Straße am Bahngelände über Block III, IV und V ansteigend, im Aufbau immer geschlossene Ruhe zeigend durch die versetzende Anordnung der Baugruppen. Ähnliche Wirkungen ergeben sich dem Beschauer vom Bredereickerweg her und von der östlichen Begrenzungsstraße der Siedlung längs der Bahn. Wenn der sehr ruhige und geschlossene Aufbau der Haupt- und Nebenplätze, ihr Zusammenhang und ihre Übergänge ineinander noch erwähnt werden, so steht vor uns das Bild einer Siedlung, die durch die mit fast unerbittlicher Konsequenz durchgeführte Nord-Südrichtung aller Straßen und Hausgruppen nicht nur Sonne, sondern auch Schönheit und Freude zu geben vermag.

Aus dem Frühjahr dieses Jahres stammt der Entwurf der Siedlung Johannisthal. Es sei gleich hier gesagt, daß Jansens Entwurf nicht zur Ausführung angenommen wurde und ich werde, soweit es der Rahmen dieser Arbeit gestattet, darauf hinweisen, warum das geschah. Wie der Titelkopf des Blattes zeigt, sind zwei Vorschläge eingereicht, von denen hier leider nur einer gebracht werden kann. Das Gelände ist im Westen von Dauerwald begrenzt, auf den drei anderen Seiten von fertigen und leider sehr breiten Straßen eingeschlossen. Die Kaiserstraße beispielsweise ist etwa 25–30 m breit, der Sterndamm teils 38 m, teils sogar 44 m. Unaustilgbare Merkmale einer jammerhaften Epoche städtebaulicher Leistungsfähigkeit und Einsicht. Durch das Gelände parallel seinem Westrand zieht sich eine Böschung, etwa am Charlottenburger Wasserwerk beginnend und ausmündend gegen den Sternplatz und die Kaiserstraße zu. Gegenüber der Einmündung der Waldstraße in den Sterndamm war ein großer Kirchplatz und eine Kirche vorgesehen.

Da die Dimensionen des Kirchplatzes den schon allzubreiten Sterndamm an seiner Erweiterung bei der Waldstraße ins Unmögliche verzerrt hätten, nahm Jansens Entwurf die Kirche ins Dorf hinein und nutzte diesen Bau, da ihm kein anderer Monumentalkörper zur Verfügung stand, für die ideelle Konzentration der Siedlungsgestaltung vielseitig aus. Der neue Kirchplatz sind eigentlich zwei, ein westöstlicher und ein nordsüdlicher Platz und von dem ersten führt ein Fußpfad nach der Stubenrauchstraße, damit es die Kirchenbesucher leichter haben. Der Nord-Südplatz wird durchquert von der geforderten Verbindung Sterndamm-Dauerwald, er findet seine Fortsetzung in einer langen, sich verjüngenden Spielbahn für die Bewegungsspiele der Kinder, die sich zwischen Gärten und Bäumen hinzieht, um schließlich in einer Terrasse zu endigen, die durch die erwähnte Bodenwelle verursacht wird und von der wenige Stufen hinunterführen auf eine schlichte Platzanlage im Nordteil der Siedlung, die durch eine kurze Verkehrsader, mit höheren Gebäuden besetzt wie der Platz selbst, mit dem Sternplatz verbunden ist. Auch diese Verbindung führt wieder vom Bahnhof bzw. Sternplatz durch die Siedlung zum Dauerwald, ohne jedoch die Gesamtanlage zu zerschneiden. Denn sowohl die erste wie die zweite Verbindung münden in die westliche Randstraße der Siedlung, deren Westseite in der Mitte breit nach dem Walde geöffnet ist, der so in die Siedlung hineinschaut, in sie einbezogen ist. Im übrigen verlaufen auch hier alle Straßen in nordsüdlicher Richtung und dieses Prinzip ist in seiner Richtigkeit so hartnäckig verfolgt, daß auch Kaiserstraße und Stubenrauchstraße keine parallele Randbebauung aufweisen, sondern daß von ihnen kurze Sackstraßen in der einzig richtigen Himmelsrichtung senkrecht zu den Verkehrsstraßen angeordnet sind. Die mittlere dieser Sackstraßen an der Stubenrauchstraße ist an ihrem Ende nicht durch Wohnbauten abgeschlossen, sondern nur durch eine niedrige Mauer, die wieder den Blick freigibt auf die Kirche als die dominierende Erscheinung der gesamten Siedlungsanlage.

Um das breite Asphaltband des Sterndamms ein wenig zu lindern und wenigstens die Westwand

dieser Straße rhythmisch lebendig zu gliedern, sind die Baugruppen so gedacht, daß größere Höfe nach der Straße zu liegen, Höfe, deren Grünanlagen und Bäume die talentlose Trostlosigkeit des Sterndammes vielleicht ein wenig vergessen lassen könnten.

Jansens Entwurf wurde als nicht ausführungsfähig befunden. Als solcher galt eine Arbeit, die wirklich einiges leistete, um grade die organisch notwendigen Dinge ins Gegenteil zu verkehren.

Es ist hier nicht meine Sache, zu polemisieren, so mag dieser Entwurf in Frieden den Weg der Ausführung gehen und die Schönheit des städtebaulichen Bildes zwischen Kaiserstraße, Sterndamm und Stubenrauchstraße vollkommen zu machen helfen. Erwähnen möchte ich nur, daß der Verfasser eine sehr breite Avenue durchlegt direkt vom Sternplatz zum Dauerwald, eine Raumanlage, die den nördlichen Kopf der Siedlung geradezu brutal abschneidet vom übrigen Körper der Anlage, die ganz zwecklos aufwendig ist, da doch Dauerwald in nächster Nähe ist, eine Anlage, die Durchgangsverkehr in die Siedlung notwendig hineinzieht, den man doch nach Kräften unterdrücken müßte und zuguterletzt durch die parallele Bebauung nicht weniger als etwa 50 Häuser in die falsche Himmelsrichtung legt, die Nordfronten zum Siedlungsideal erhöht. Diese Kostprobe mag genügen.

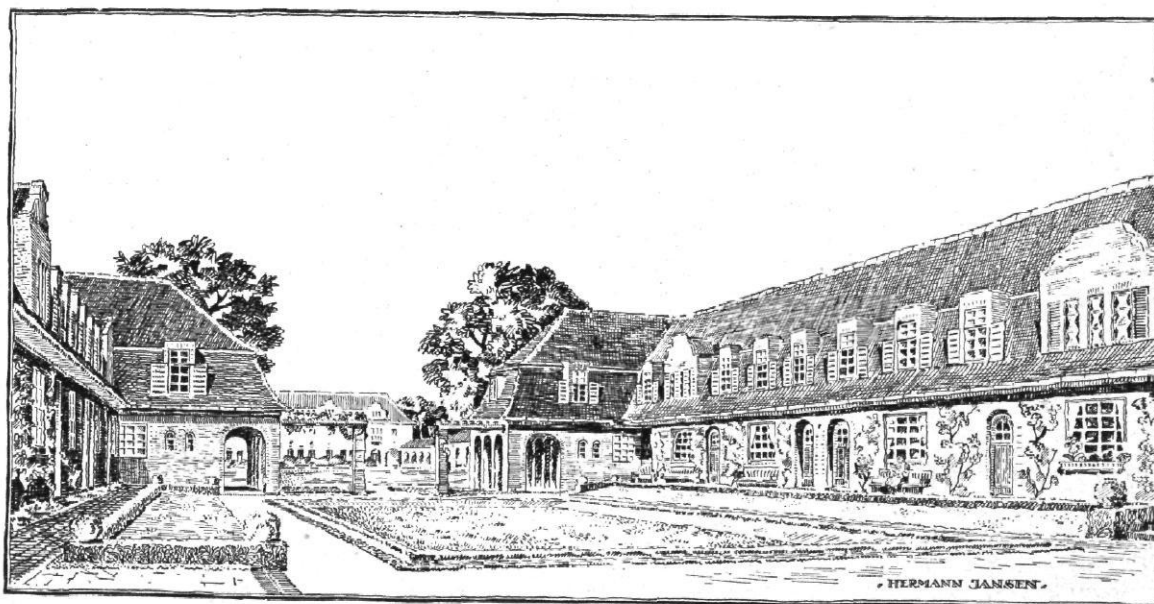
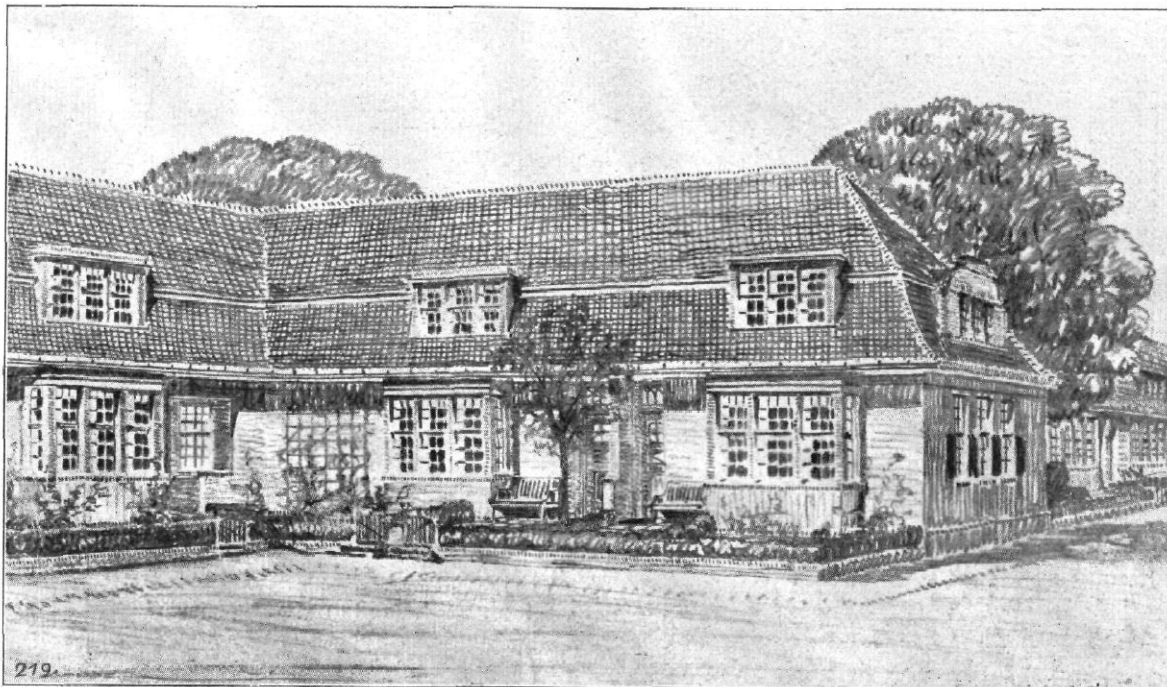
In der Handhabung der Entscheidung dieser engeren Konkurrenz zwischen zwei Architekten haben wieder sehr wahrscheinlich jene Praktiken mitgespielt, die — ein Kampf zwischen dem Grundrecht aller und der Bodenspekulation einzelner — in Berlin selbst hohen Baubehörden nicht fremd zu sein scheinen. Es ist im allerhöchsten Maße bedauerlich, daß dieses traurige Kapitel nach so viel baulichen Übeltaten, die erst nach Generationen verschwinden können, noch nicht sein Ende gefunden hat. Mindestforderungen des menschlichen Anstandes, die zu fordernde Reinlichkeit behördlicher Haltung und die notwendige Rücksicht auf die Qualität der Arbeiten, nicht auf die Partei ihres Verfassers hätten mit diesen Praktiken längst aufräumen müssen. Aber es ist ja in Berlin eine so betäubende Tatsache, daß das eigentlich Selbstverständliche erst ganz zuletzt, häufig niemals in Frage kommt.

Um von dieser Abschweifung fort noch einige Worte über Jansen zu sagen, so ist ihm dieses Selbstverständliche, Schlichte, Aufrichtige Grundsatz seines Handelns. Seine Siedlungen baut er nach jenen Prinzipien, die er in seinem Programm bei der Bebauung des Tempelhofer Feldes niederlegte und die heute verstärkte Geltung haben, nach dem Programm, daß es nötig sei, in erster Linie beim Bauen an das qualitative Endergebnis, die gute Wohnung für die Massen des Volkes zu denken.

Auch Jansen irrt einmal, er hat seine Marotten und krisenhaft bewegte Stadien in seiner künstlerischen Arbeit. Er ist eben Mensch, und nichts Menschliches soll uns die fundamentale Bedeutung seiner Arbeit für den Aufbau einer größeren und besseren architektonischen Zukunft vergessen machen. Denn er ist Träger einer Idee und steht im Kampf.

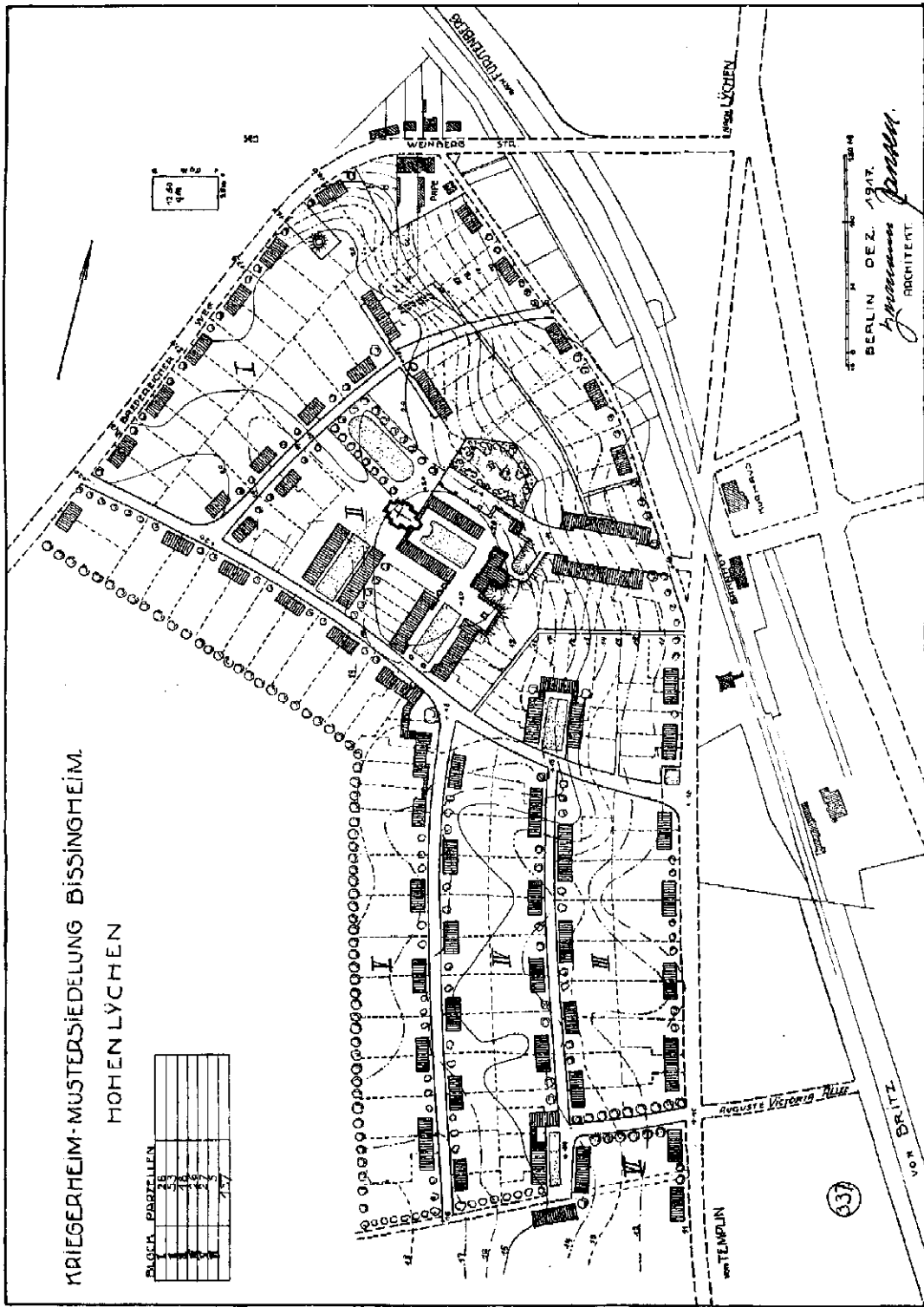
H. de Fries



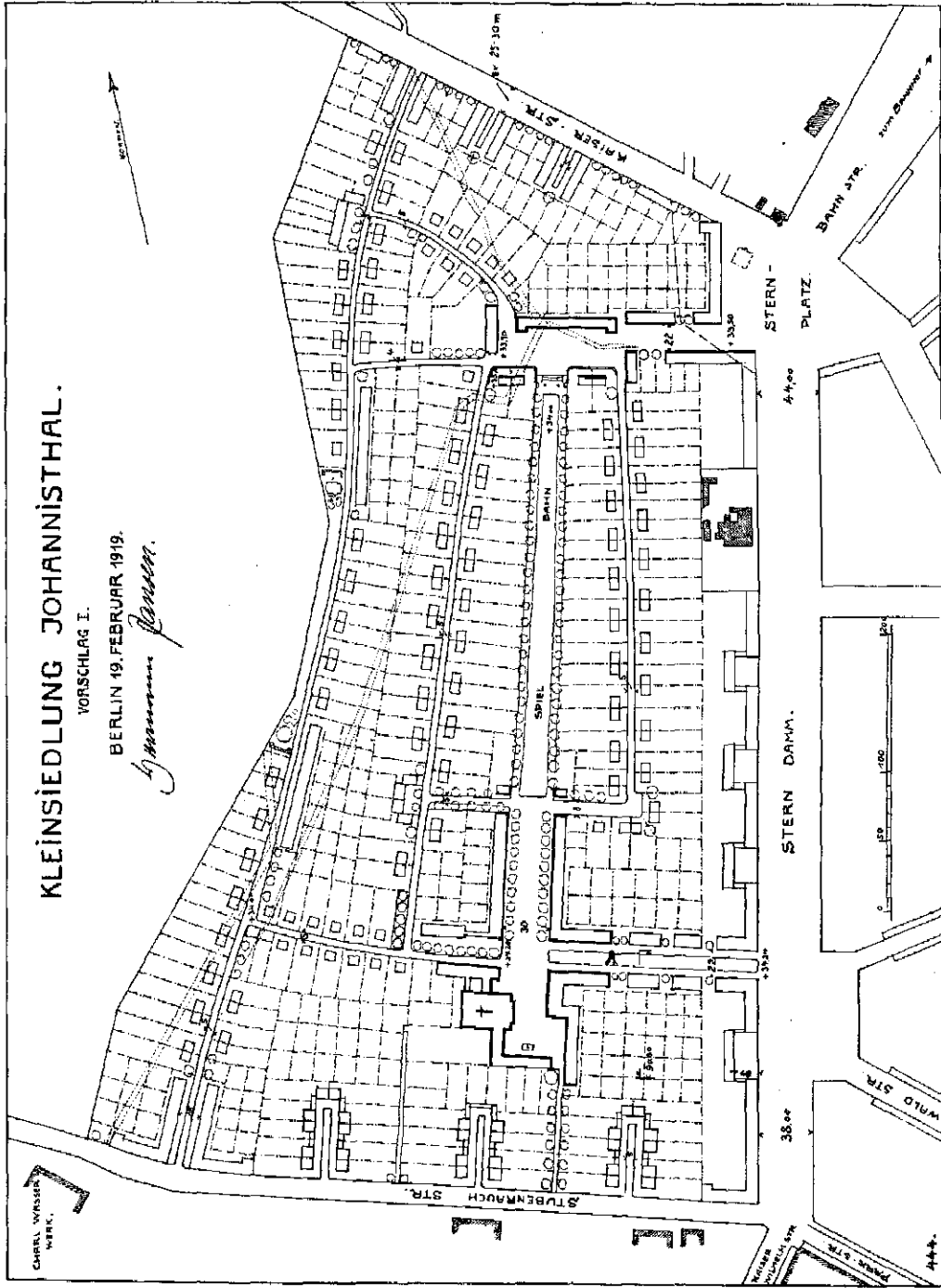


Hermann Jansen, Architekt. Berlin: Kleinsiedlung Friesland bei Emden









M 1:5000

Hermann Jansen, Architekt, Berlin: Kleinsiedlung Johannisthal

# Rentengutsiedlung Goldschmieden-Neukirch der Schlesischen Landgesellschaft bei Breslau.

Von Architekt *Ernst May*, Leiter der Bauabteilung der Schlesischen Landgesellschaft, Breslau.

Das Siedlungsgelände liegt etwa 8 km vor den Toren Breslaus, unmittelbar an der Bahn Berlin — Breslau. Bei einem Flächeninhalt von 349 ha hat es eine größte Ausdehnung von 2 km, eine größte Breite von 1½ km. Es umfaßt im wesentlichen den Gutsbestand des früheren Rittergutes Goldschmieden, sowie den angrenzenden Teil des Gutes Neukirch. Die Aufteilung erfolgte in ca. 750 ländliche Kleinsiedlerstellen von durchschnittlich 15—18 a Größe. Eine solche Stelle kostet gegenwärtig bei Anwendung des kleinsten Typs (Gruppe I Type 2 h) und unter Abzug der Übersteuerungszuschüsse ca. Mk. 16000.— einschließlich sämtlicher Nebenanlagen. Die Parzellierung geschah nach den Gesichtspunkten, Arbeitern oder auch kleinen Beamten Gelegenheit zu geben, in geringer Entfernung Breslaus, das stark unter der Wohnungsnot leidet, auf eigenem Grund und Boden ihren Bedarf an Acker- und Kleinviehprodukten selbst zu decken.

Der Zugang zu dem Gelände erfolgt von der Station Deutsch-Lissa aus, die etwa 1 km vom Westende der Siedlung entfernt gelegen ist. Ein zweiter noch günstiger gelegener Zugangspunkt ist der Bahnhof Neukirch, am Südostende des Siedlungsgeländes. Für Fußgänger und Wagenverkehr wird die Siedlung durch die Landstraße Deutsch-Lissa-Breslau erschlossen. Nach Aufbau aller Stellen wird außerdem durch einen etwa an der Mitte der Südseite des Geländes zu errichtenden neuen Bahnhof ein bequemer Zugang in das Herz der Siedlung geschaffen. Gegenwärtig wird das Gelände vom Bahnhofe Deutsch-Lissa aus über die Weisstritzbrücke unter Umgehung des alten Gutsarkes nördlich durch die Lissaer Straße und Oberstraße, südlich über Langestraße und Breitestraße von dem „Hofe“ aus erschlossen. Eine direkte Verbindung von der Oberstraße längs des Rinkegrabens nach der Längsachse der Siedlung war undurchführbar, da das dazwischen liegende Land der Dorflege Goldschmieden nicht im Besitze der Landgesellschaft war.

Die Aufteilung des Geländes bot insofern Schwierigkeiten, als der sehr hohe Grundwasserstand einerseits und zahlreiche das Gelände durchschneidende Wassergräben andererseits eingehende Berücksichtigung erforderten. Feuchtes Wiesenland nötigte besonders an 3 Stellen, von der Errichtung von Baustellen Abstand zu nehmen: im Umkreise der Kretschamwiese, der Wachtelwiese, sowie der Langen und Breiten Wiese. Diese Teile des Siedlungslandes wurden zur Anlage von Kräuterstellen benutzt. Es wurden insgesamt 20 solcher Kleingüter von 4—36 Morgen errichtet.

Die Anlage der Straßen erfolgte in natürlicher Weise unter weitgehender Benutzung bestehender Feldwege. So wurden die beiden Hauptverkehrsadern, die das Gelände vom Bahnhof Neukirch aus in westlicher bzw. nordwestlicher Richtung durchschneiden, nämlich die Torstraße und ihre Verlängerung, die Langestraße, sowie die Wiesenstraße und ihre westliche Verlängerung, der Alte Weg, nahezu unverändert beibehalten. Auch die Stabelwitzer Straße, die Kirsch-Allee, der Grenzweg, die Ober- und Langestraße, sowie die Breitestraße wurden unter Zugrundelegung vorhandener Feldwege ausgebaut. Soweit eine Neuanlage von Straßen oder Plätzen erforderlich war, erfolgte diese unter enger Anpassung an die Bodenverhältnisse. Sowohl die Plätze am Rinkeweiher und vor dem Rathause als auch die Siedlerstraße nebst der Straße „Am Ende“, Kurze und Bahnhofstraße, sowie Großer und Kleiner Bogen umschließen mit ihrem Bauhinterland Geländemulden. Im Gesamten wurde für Wege, Gräben, Teiche, Plätze, sowie die später noch näher bezeichneten öffentlichen Grundstücke ca. 26 ha Gelände aufgewandt, was bei dem sehr billigen Grund und Boden ohne erhebliche Verschwendung möglich war. Für Siedlerstellen und Kräuterstellen wurden 216 ha vorgesehen.

An dieser Stelle sei erwähnt, daß auf zwei landschaftlich hervorragend schönen Teilen des westlichen Siedlungslandes nördlich und südlich des Gutsarkes der Aufbau von Villen geplant ist.

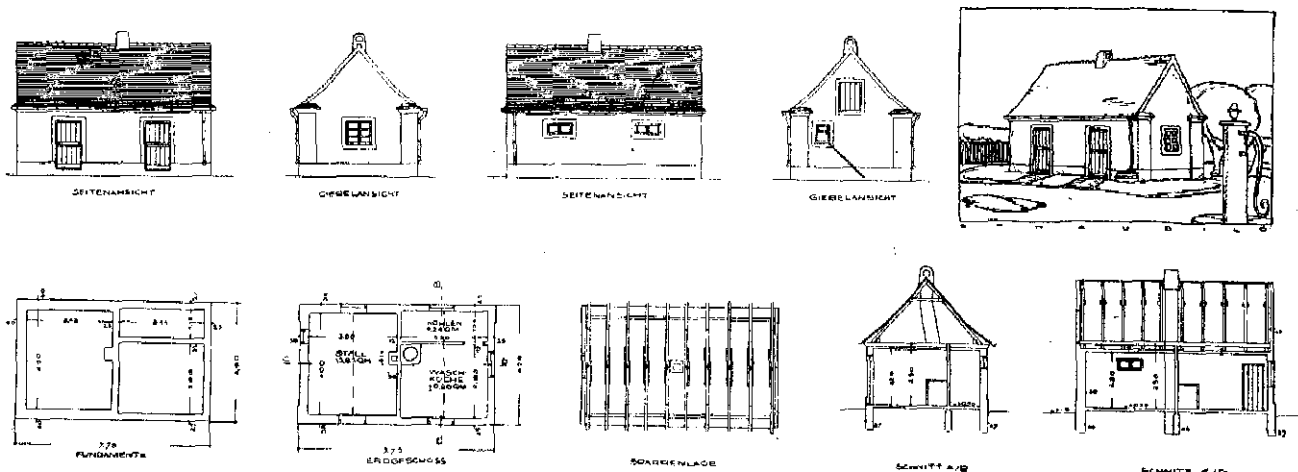
Die erhebliche Zahl der Siedler nötigte zur Befriedigung öffentlich rechtlicher Verhältnisse ein Rathaus, 2 Schulen, 1 Friedhof sowie 1 Wasserturm vorzusehen. Letzterer wurde auf dem höchsten Teile des Geländes als Mittelpunkt des Rathauskomplexes so angeordnet, daß er gleichzeitig den Straßenblick der Straße „Vor dem Rathaus“ sowie des „Großen und Kleinen Bogens“ abschließt. Das Rathaus bildet den Mittelpunkt des „Ringes“, d. h. einer rechteckigen Gruppe in geschlossener Bauweise, die zur Aufnahme von Läden, Arzt-, Apotheker-, Lehrerwohnungen und schließlich der Schule bestimmt ist, die diesen Platz nach Südosten abschließt. An das Schulgebäude grenzt ein Spielplatz, „der Schulanger“, der durch das Genossenschaftsgebäude seinen südöstlichen Abschluß erhält. Dieser Bau hat die Bestimmung, den Siedlern Zusammenkünfte zur Förderung praktischer und kultureller Bestrebungen zu ermöglichen. Eine weitere Schule wurde am „Langen Platze“ vorgesehen. Der Friedhof nebst Friedhofskapelle ist am Ostende des Siedlungslandes geplant. Der frühere Gutshof wird gleichfalls öffentlichen Zwecken zugänglich gemacht. Eine mächtige hier stehende Scheune wird zum Gasthause umgebaut mit nach Westen anschließender Terrasse, die den hier ruhenden Gästen den freien Ausblick auf den schönen Baumbestand des alten Parkes gestattet. Gesindewohnungen und Stallgebäude werden in Kleinwohnungen bzw. in ein Ledigen- oder Altenheim umgewandelt.

Luxusbauten oder „Motive“ wurden nirgends gesucht, dennoch führte gerade der enge Anschluß an örtliche Bedürfnisse zu reizvollen Dorfbildern, so am Rinkeweiher. Hier wurde durch Verbreiterung des bestehenden Rinkegrabens zu einem geräumigen Weiher einem praktischen Bedürfnis, Regelung der Vorflut, Rechnung getragen und ein eindrucksvolles Bild geschaffen.

Auf dem Gelände gelangen ausschließlich der Kräuterstellen ca. 8 verschiedene Typen ländlicher Kleinwohnungsbauten zur Ausführung, die in der Mehrzahl zu Doppelhäusern, an einzelnen besonders wichtigen Stellen zu Dreihäuserblocks, gruppiert wurden. Der Reihenhausbau gelangte nur vereinzelt da zur Verwendung, wo es sich darum handelte, unter Ausschluß des Rentengutsverfabrens besonderen praktischen und ästhetischen Bedürfnissen zu genügen, so bei der Umbauung des Ringes sowie am Eingang zur Siedlung vom Bahnhof Neukirch aus.

Bei Aufstellung der Typen wurde auf „Achtitektur“ bewußt verzichtet, dagegen wurde Wert darauf gelegt, die Baumassen in ihren natürlichen Gliederungen durch Fenster, Türen usw. so zu gestalten, daß bei aller Rücksicht auf Zweckmäßigkeit harmonische Baukörper entstanden. Besonderer Wert wird bei Ausbau der Siedlung der Bepflanzung mit Obst- und anderen Bäumen zuzuwenden sein, da hierdurch der Dorfcharakter der ländlichen Siedlung in besonderem Maße betont wird. Der vorerwähnte hohe Grundwasserstand zwang, durchweg von der Anlage von Tiefkellern Abstand zu nehmen und zum Bau von Hochkellern zu schreiten, die teils im Wohnbau, teils im Stallgebäude angeordnet wurden.

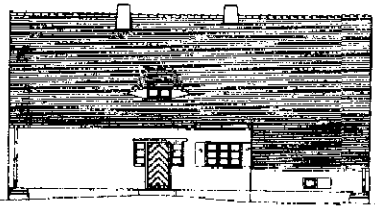
Gegenwärtig wird der Aufbau der Siedlung an ihrem Nordwestende begonnen.



Gruppe IV Bebaute Fläche 37 qm Umbauter Raum 119 cbm

Ernst May, Architekt, Breslau: Rentengutsiedlung Goldschmieden-Neukirch

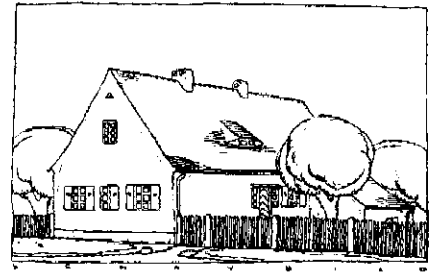




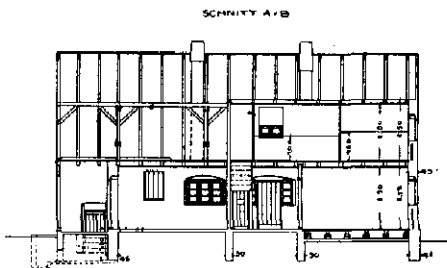
SEITENANSICHT



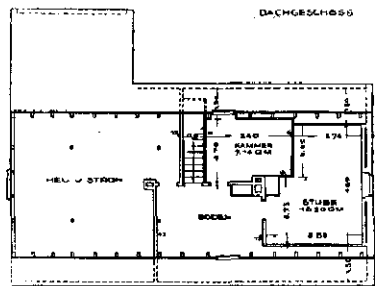
HINTERANSICHT



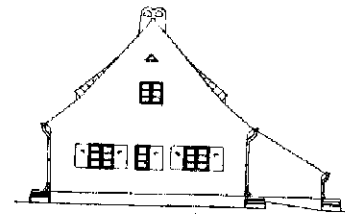
STRASSENANSICHT



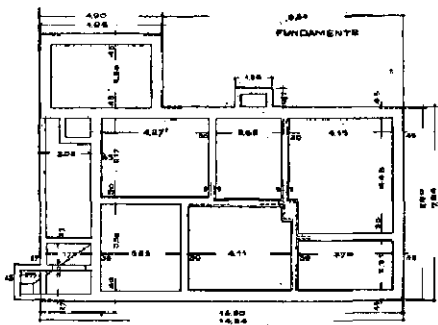
SCHNITT A/B



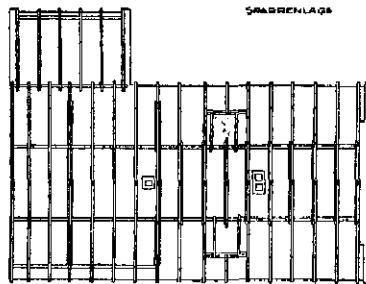
DACHGESCHOSS



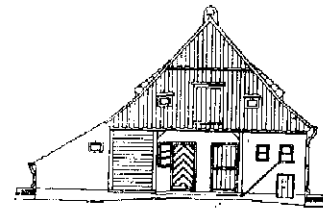
STRASSENANSICHT



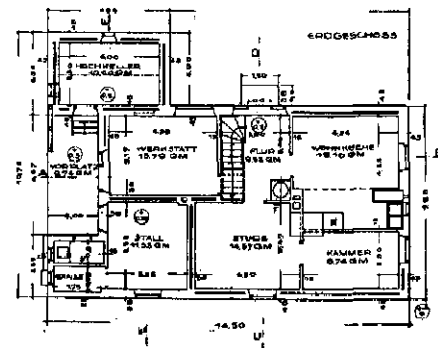
FUNDAMENTE



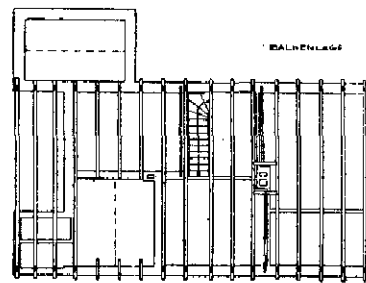
MURANLAGE



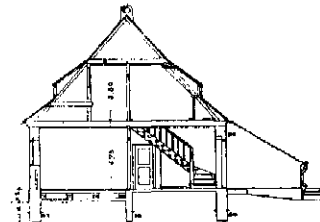
VORDERANSICHT



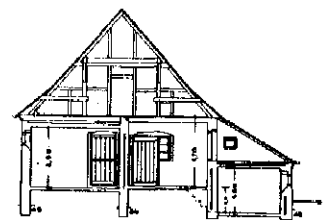
ERDGESCHOSS



MURANLAGE



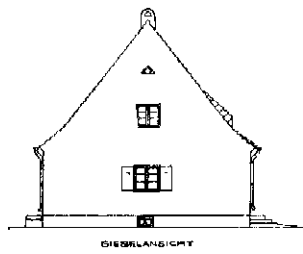
SCHNITT C/D



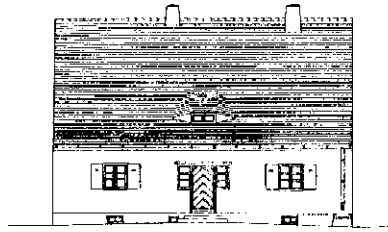
SCHNITT E/F

M 1:300 Gruppe I  
 Bebaute Fläche 127 qm Umbauter Raum 522 cbm

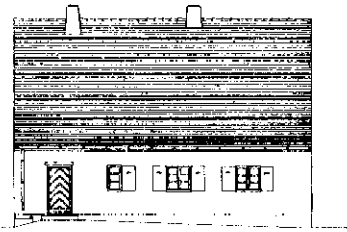
Ernst May, Architekt, Breslau: Rentengutsiedlung Goldschmieden-Neukirch



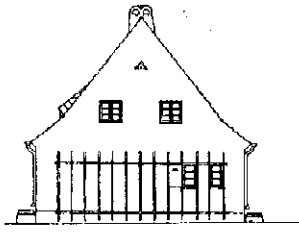
GIEBELANSICHT



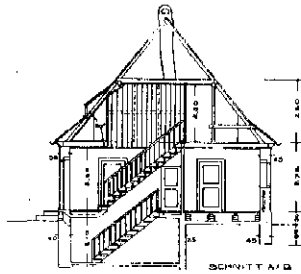
STRASSENANSICHT



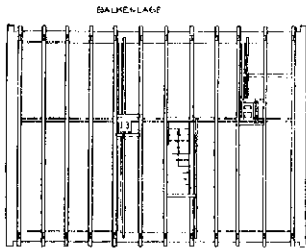
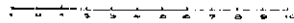
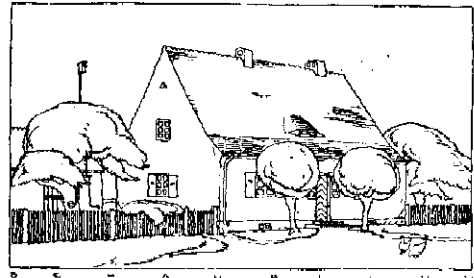
HOFANSICHT



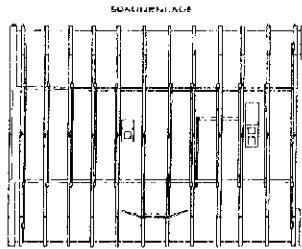
GIEBELANSICHT



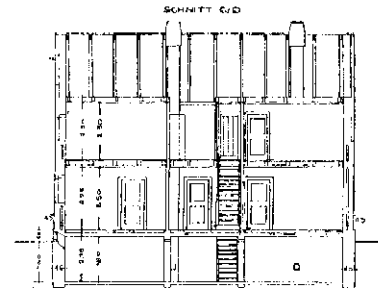
SNITT A-B



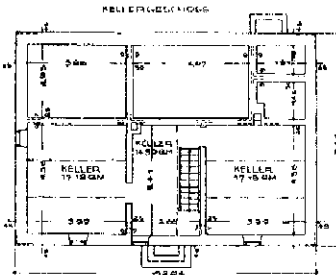
BAUTEILLAGE



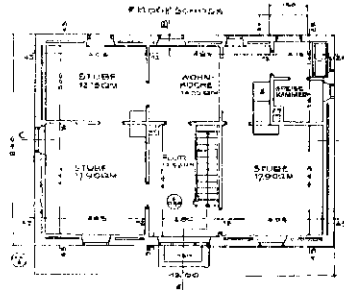
BAUTEILLAGE



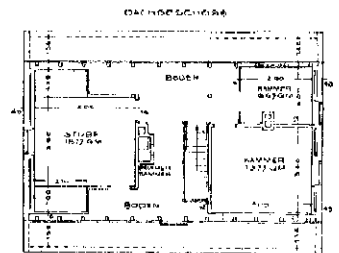
SNITT C-D



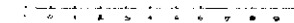
KELLERGESCHOSS



HOFGESCHOSS

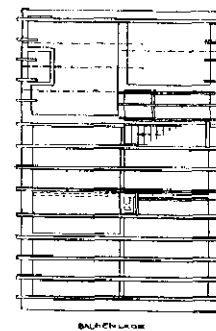
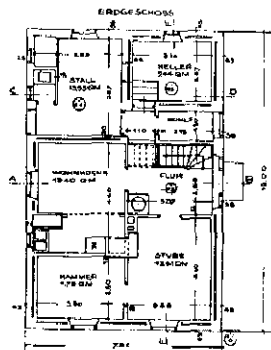
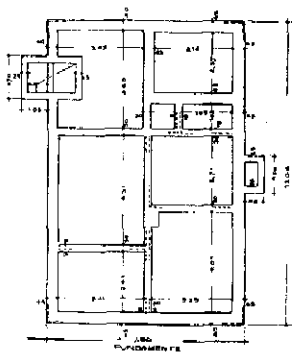
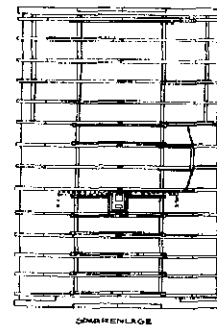
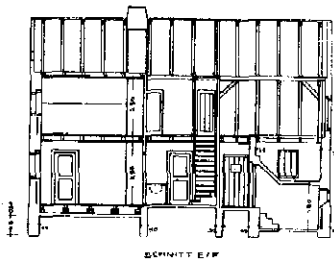
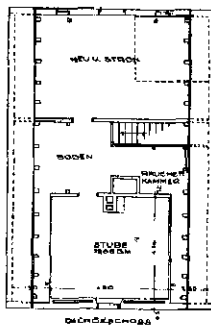
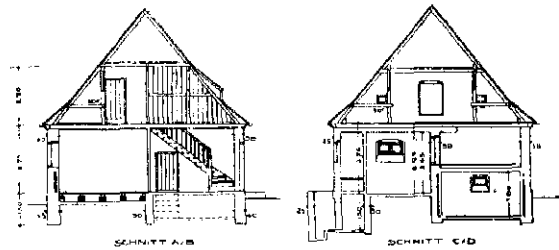
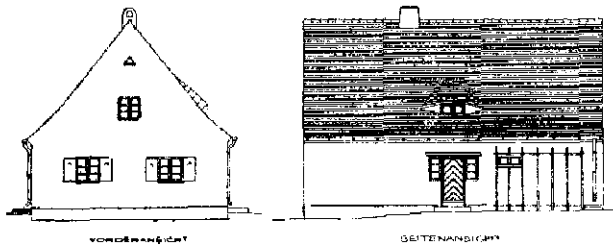
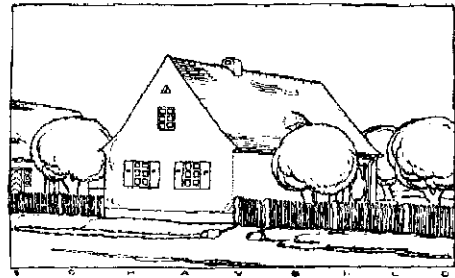
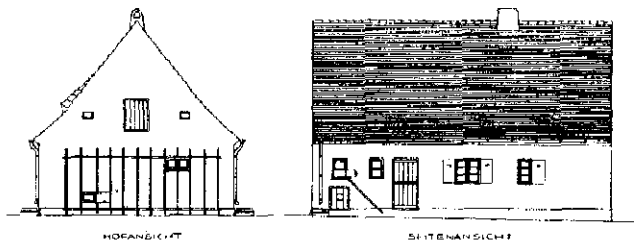


DACHGESCHOSS



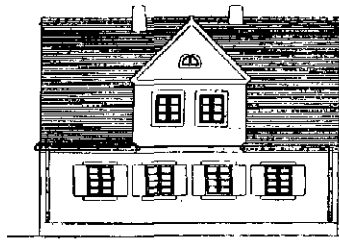
M 1:300 Gruppe I  
 Bebaute Fläche 101 qm Umbauter Raum 549 cbm

Ernst May, Architekt, Breslau: Rentengutsiedlung Goldschmieden-Neukirch



M 1:300 Gruppe I  
 Bebaute Fläche 94 qm Umbauter Raum 403 cbm

Ernst May, Architekt, Breslau: Rentengutsiedlung Goldschmieden-Neukirch



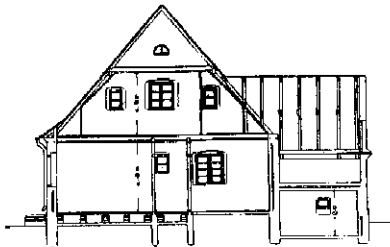
STRASSENANSICHT



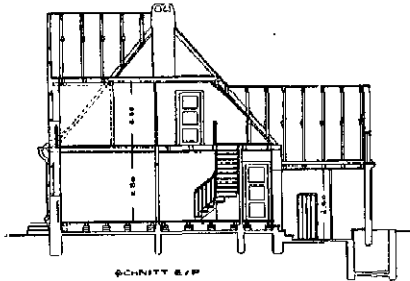
SEITENANSICHT



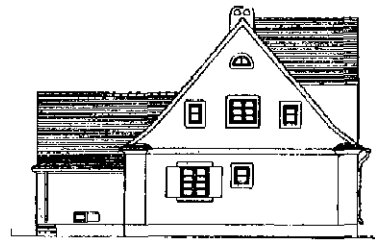
HOFFANSICHT



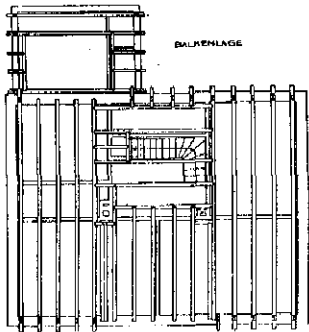
SCHNITT C/D



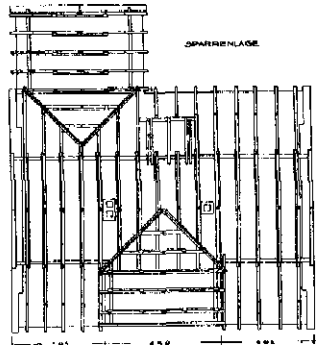
SCHNITT E/F



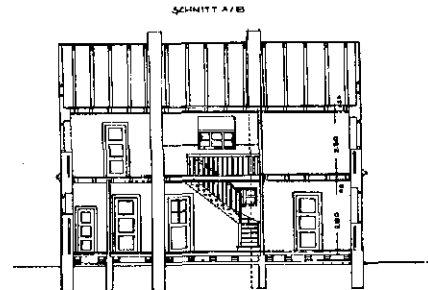
SEITENANSICHT



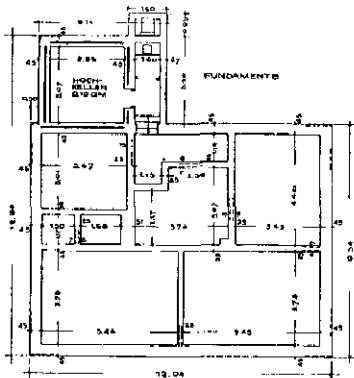
BALKENLAGE



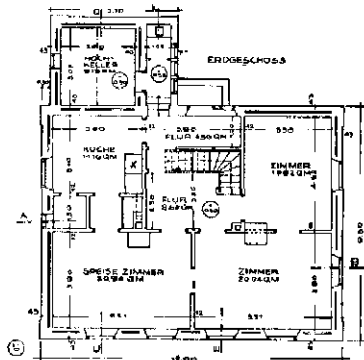
SPARRENLAGE



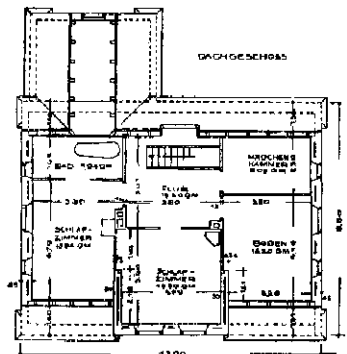
SCHNITT A/B



FUNDAMENT



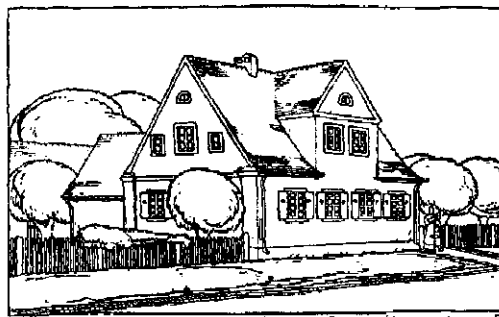
ERDGESCHOSS



DACHGESCHOSS

Gruppe I  
Bebaute Fläche 130 qm

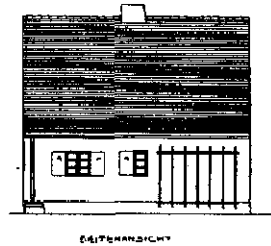
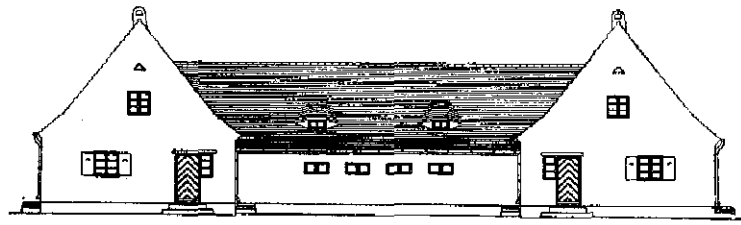
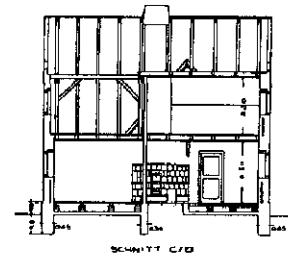
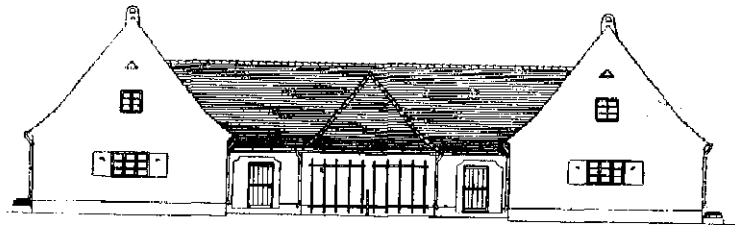
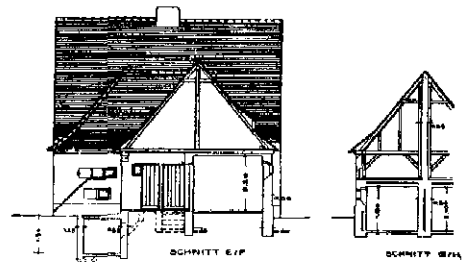
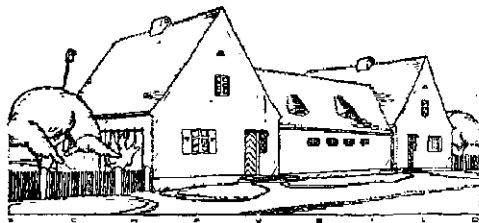
Ernst May, Architekt.  
Breslau:



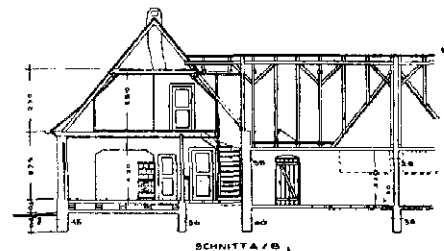
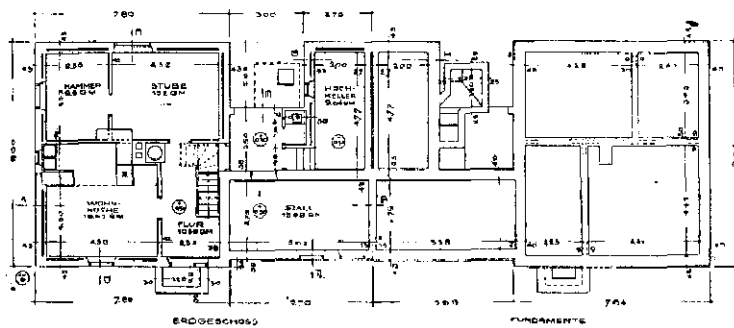
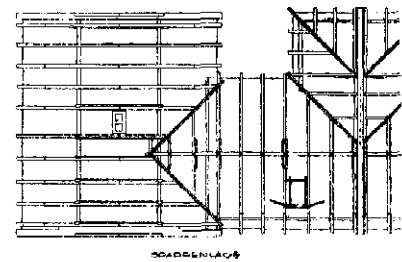
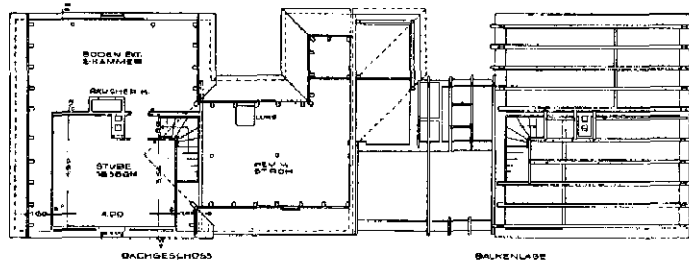
M 1:300  
Umbauter Raum 726 cbm

Rentengutsiedlung  
Goldschmieden-Neukirch





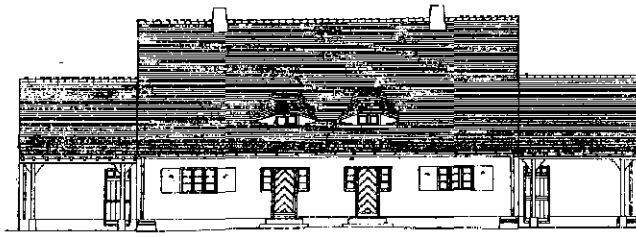
0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 M



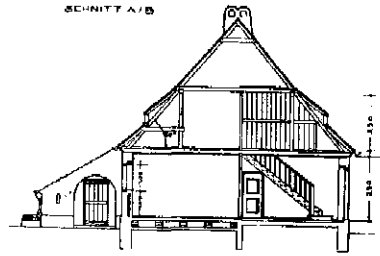
0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 M

M 1:300 Gruppe II  
 Bebaute Fläche 111,85 qm Umbauter Raum 450,33 cbm

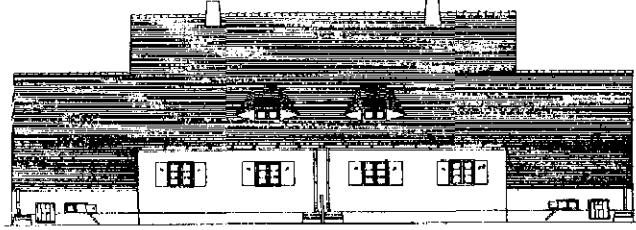
Ernst May, Architekt, Breslau; Rentengutsiedlung Goldschmieden-Neukirch



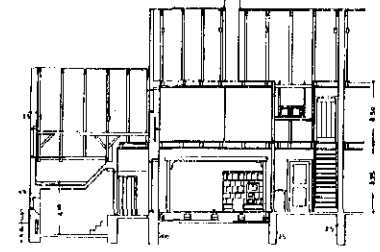
STRAßENANSICHT



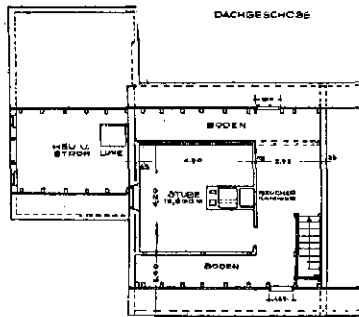
SCHNITT A/B



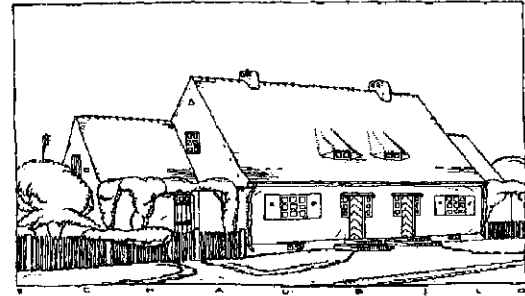
HOFANSICHT



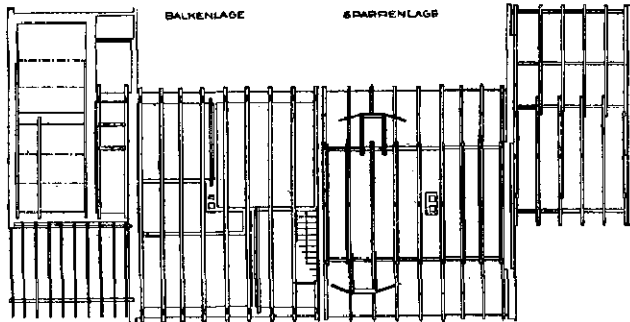
SCHNITT E/F



DACHGESCHOß

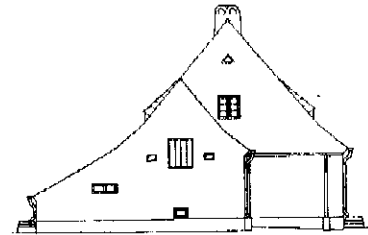


E. M. A. U. B. I. G.

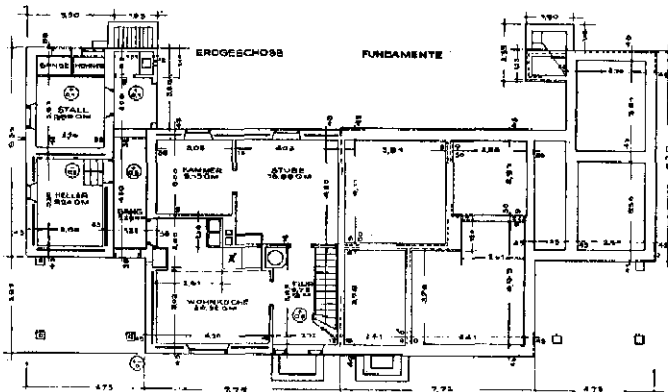


BALKENLAGE

Sparrenlage

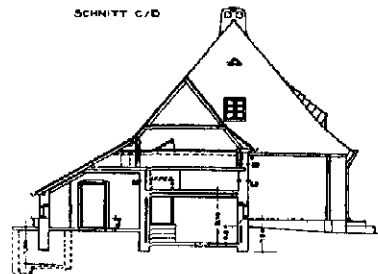


GIEBELANSICHT



ERDGESCHOß

FUNDAMENTE

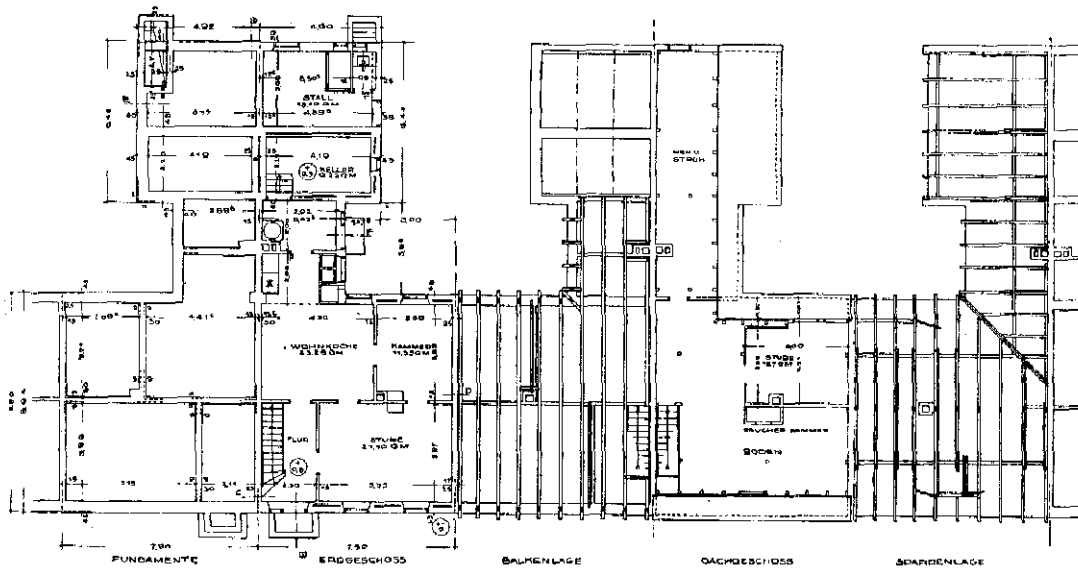
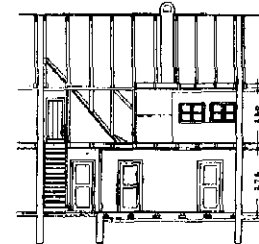
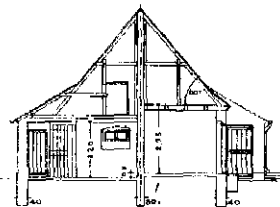
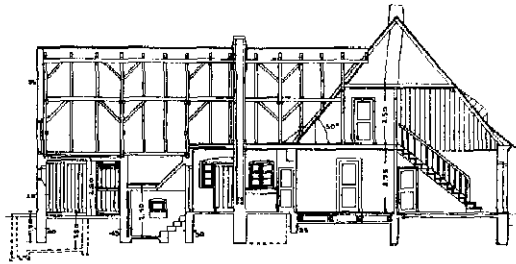
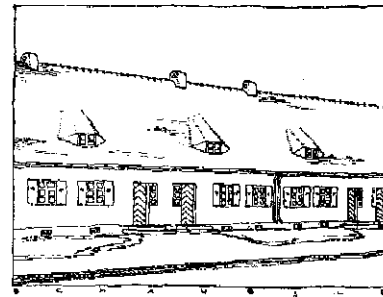
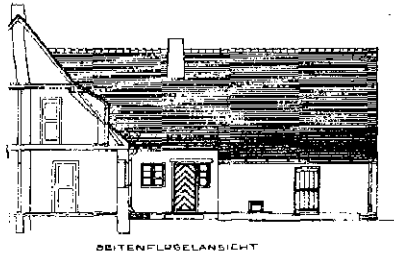
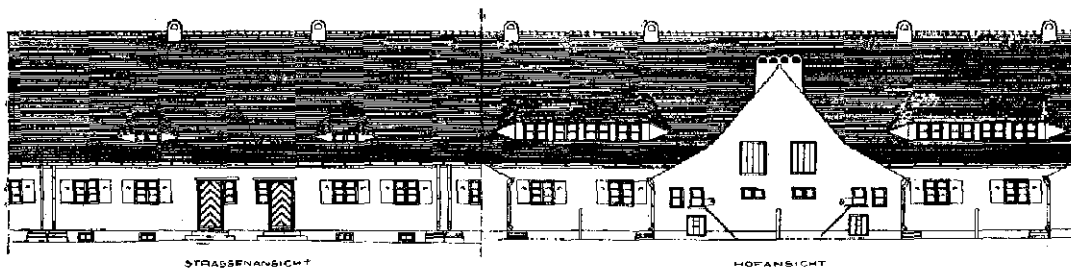


SCHNITT C/D

M 1:300 Gruppe II

Bebaute Fläche 110 qm Umhauer Raum 458 cbm

Ernst May, Architekt, Breslau: Rentengutsiedlung Goldschmieden-Neukirch



M 1:300 Gruppe III  
 Bebaute Fläche 113 qm Umbauter Raum 439 cbm

Ernst May, Architekt, Breslau: Rentengutsiedlung Goldschmieden-Neukirch

# Bebauungsplan

## für die Kleinsiedlung Tannenwalde bei Königsberg.

Von Geh. Regierungsrat Dr.-Ing. *Hermann Muthesius*, Nikolassee.

**D**as von der Kleinsiedlungsgesellschaft Tannenwalde zu bebauende Gelände ist 967 Morgen groß und liegt wenige Kilometer nördlich Königsbergs. Es wird von einer bestehenden Kleinbahn (Samlandbahn) erschlossen, mit der es in 8 Minuten zu erreichen ist. In Anbetracht der bedeutenden Nachfrage nach Wohnungen, die gerade in Königsberg durch hinzuziehende östliche Flüchtlinge geschaffen ist, ist rascheste Herstellung von neuen Wohnungen geraten. Es sollen in Tannenwalde noch im Jahre 1919 mindestens 50 Doppelhäuser hergestellt werden.

Das Gelände besteht aus zwei Teilen, einem schon jetzt vorhandenen Ziegeleigrundstück von 420 Morgen und einem später hinzukommenden Exerzierplatz von 548 Morgen. Die Grenze ist bezeichnet durch einen in gerader Richtung von Norden nach Süden verlaufenden Weg. Dieser Weg kann an der Ostseite zunächst einseitig bebaut werden, eine doppelseitige Bebauung wird er dann erhalten, wenn das Exerzierplatzgelände hinzugeschlagen wird.

Bei der Straßenführung ist davon ausgegangen, alle vorhandenen Wege nach Möglichkeit beizubehalten. Nicht möglich war lediglich die Beibehaltung der nördlichen Hälfte des Feldweges, welcher nicht weit von der Westkante das Gelände von Süden nach Norden durchschneidet, und zwar deshalb, weil es geratener erschien, die Aufschlußkanalleitung der Stadt Königsberg als Grundlage für den Weg zu wählen. Diese Kanalleitung liegt also in Zukunft unter einem öffentlichen Wege, so daß jederzeit eine Prüfung und eine Ausbesserung etwaiger Schäden vorgenommen werden kann. Auch bleiben dadurch die Eigentumverhältnisse der Bewohner unberührt. Eine weitere durch die Eigenart des Geländes gegebene Notwendigkeit war die Einfassung des den westlichen Teil des Geländes durchlaufenden „Wirrgrabens“. Es erschien gegeben, die Ufer des Baches zur Anlage eines Angers zu benutzen, um sowohl die landschaftliche Schönheit der mit Bäumen bestandenen Ufer für die Siedlung nutzbar zu machen, als auch, um Verschmutzungen und Beschädigungen des Baches auszuschließen. Durch diese beiden Umstände, die Verfolgung der Aufschlußkanalleitung und die des Flußlaufes, waren die neu anzulegenden Straßen vorgezeichnet, die übrigen vorhandenen Wege bestimmten die Straßeneinteilung der zunächst für die Besiedlung in Aussicht genommenen Gelände Hälfte in allen wesentlichen Teilen.

Der später hinzukommende, östliche, auf dem bisherigen Exerzierplatz gelegene Teil der Siedlung ist, da hier außer einem das Gelände von Westen nach Osten durchschneidenden Feldwege, keine Straßen vorhanden waren, vorzugsweise nach dem Gesichtspunkt eingeteilt, daß die Häuser von Osten und von Westen gute Besonnung erhalten, und daß sich das Gartenland in passender Form den Häusern anschließt.

Eine offene Frage ist, ob der jetzt für die Haltestelle Tannenwalde vorhandene Bahnhof in Zukunft für die Siedlung passend liegt. Da er ganz an den westlichen Rand der Siedlung, also an die von Königsberg am weitesten entfernte Stelle gerückt ist, muß diese Frage verneint werden. Der Bahnhof sollte an eine Stelle gelegt werden, die eine geeignetere Verteilung des Verkehrs auf das ganze in Zukunft in Betracht kommende Siedlungsgelände gestattet. Als geeigneter Platz ergibt sich die Kreuzung des jetzt vom Gutshof sich nach Nordosten erstreckenden Weges mit der Bahnlinie. Der Bebauungsplan sieht an dieser Stelle einen neuen Bahnhof vor, der das Gelände besser erschließen wird. Da der jetzige Bahnhof nur eine Haltestelle ohne besondere Gleisanlagen ist, spielt die Verlegung keine Rolle; das jetzige Bahnhofsgebäude kann für andere Zwecke verwendet werden. Dem neuen Bahnhof schließt sich eine kleine Platzanlage an mit einigen Läden, der Post und einigen öffentlichen Gebäuden. Vom Bahnhofplatz aus wird sich in Zukunft der Verkehr so entwickeln, daß die Bewohner, welche ihr Anwesen in der Nähe des Angers haben, den Weg einschlagen, der zunächst an der Bahn entlang führt, um sodann auf der über der Kanalleitung liegenden Straße ihre Wohnung zu erreichen. Die Bewohner des übrigen Teils der Siedlung schlagen die nord-

östlich verlaufende Straße ein. Diese führt auf einen freien Platz, der als Mittelpunkt der gesamten Siedlung zu betrachten ist. Auch dieser Platz ergibt sich wieder durch die Kreuzung dreier bereits vorhandener Wege. An ihm liegen das Gemeindehaus, eine Kirche, eine Schule und eine Apotheke.

Für den nicht auf der Eisenbahn erfolgenden Verkehr nach der Siedlung Tannenwalde findet ein Zugang von der Chaussee aus statt, die von Königsberg nach Fuchsberg führt. Von dieser Chaussee zweigt rechtwinklig der jetzige Feldweg nach dem Gut Tannenwalde ab, der zugleich den Zugang zur ganzen Siedlung für Fußgänger, Radler, Fuhrwerke usw. aufnehmen wird. Ob es sich nach dem Bauen der später auf dem jetzigen Exerzierplatz zu errichtenden Häuser nicht empfiehlt, einen zweiten Zugang nach Königsberg zu schaffen, dürfte noch zu erwägen sein. Dieser Teil der Siedlung wird übrigens von einem näher an Königsberg liegenden Bahnhofe zugänglich sein.

Der Anteil an nicht der Bewirtschaftung zugeführtem Lande, also an Straßen und Plätzen beträgt bei der Siedlung insgesamt rd. 81 Morgen, was bei dem Flächeninhalt des Geländes von 967 Morgen einen Prozentsatz von 8,3 ausmacht. Hierbei sind alle Freiplätze, auch der Anger mit Bachlauf sowie die Teiche eingerechnet, unbeachtet geblieben sind lediglich die kleinen Dungwege, welche die Rückseiten der Äcker von einander trennen.

Zur Frage der Grundstücksform und der Hausanordnung sei zunächst folgendes bemerkt: Bei einer Landzugabe von rd. einem Morgen kann es von vornherein zweifelhaft sein, ob es richtiger ist, das ganze Land dem Hause anzuschließen, oder jedem Hause nur einen kleinen Garten von etwa 300 qm beizugeben, während das übrige Land als Kartoffelland an anderer Stelle zugeteilt wird. Die letzte Siedlungsart hat den Vorzug einer gedrängten Bebauung mit der damit verbundenen Ersparnis an Straßen, Rohrleitungskosten usw. Nach ziemlich einstimmiger Ansicht der zukünftigen Siedler von Tannenwalde ist jedoch für die dortige Gegend diese Siedlungsart nicht geeignet. Vielmehr wird grundsätzlich verlangt, daß das gesamte Land sich dem Hause anschließt. Die unmittelbare Verbindung von Haus und Garten hat sicherlich für den einzelnen Siedler große Vorteile, vor allem gewährleistet sie eine bequeme Bewirtschaftung. Sie führt aber, wenn nicht besondere Vorkehrungen getroffen werden, leicht zu einer willkürlich erscheinenden Zerstreung der Bebauung, die nicht nur das Ortsbild unangenehm beeinflusst, sondern auch ein Übermaß an Wegen und Straßenleitungen beansprucht. Will man bei der Zusammenlegung von Haus und Gartenland diesen Übelstand vermeiden, so ist das nur dadurch zu erreichen, daß man das Gartenland schmal und tief gestaltet, statt ihm eine sich dem Quadrat nähernde Grundform zu geben. Dadurch gelingt es, die Häuser an der Straße zusammenzuhalten und die Straßenkosten auf ein Mindestmaß zu beschränken. Im vorliegenden Falle ist eine Breite der Grundstücke von i. M. 18 m angenommen, wodurch sich bei der gewünschten Landzuteilung von mindestens je 1 Morgen eine Grundstückstiefe von 145 bis 150 m ergibt. Das so entstehende Format dürfte noch immer nicht unbequem sein, es hat sogar den Vorzug, daß dem Hause sich anschließend zunächst ein kleiner Hausgarten angelegt wird, das rückwärtige Land aber als Kartoffelacker oder in irgend einer anderen mehr landwirtschaftlichen Bewirtschaftung benutzt werden kann, ein Verfahren, das den weiteren Vorteil mit sich bringt, daß die rückliegenden Ackerteile in genossenschaftlicher Arbeit mit dem Pflug statt mit dem Spaten bearbeitet werden können.

Durch die Zugrundelegung eines in der vorbeschriebenen Weise langgestreckten Gartens ergibt sich dann die im Bebauungsplan ersichtliche Siedlungsart mit etwa 300 m tiefen Baublöcken.

Um das Straßenbild zusammenzuhalten und mit Rohrleitungen zu sparen, sind im großen und ganzen nur die von Norden nach Süden verlaufenden Straßen mit Häusern besetzt, während die Querwege freigelassen sind. Diese Querwege sind durchweg mit Obstbäumen bepflanzt, in den Längswegen fehlen im allgemeinen Baumreihen. Bei der niedrigen Bauart der Häuser bringen Bäume erfahrungsgemäß nur einen Verlust an Licht und Luft mit sich, während der Nutzen geringfügig ist. Dagegen sind in den Erweiterungen der Straßen, die hier und da eingestreut sind, sowie auf Platzanlagen Baumbepflanzungen angenommen worden.

Außer den genannten Längswegen ist, um die Straßen auf ein Mindestmaß zu beschränken, die Bebauung der Ränder des Geländes so eingerichtet, daß keine Randstraßen notwendig sind, vielmehr

eine in Grundstückstiefe mit dem Rande parallel laufende Straße die Randteile des Geländes vorteilhaft ausnutzt.

Erfahrungsgemäß ergeben sich in einer Siedlung, wie der vorliegenden, allerhand Fälle, in denen Land zu irgend welchen Nebenzwecken erwünscht ist. Einmal wird von manchen Siedlern mehr Land als das zugeteilte Maß verlangt, sodann werden hier und da andere Ziele verfolgt, die mehr Land erfordern, auch ist unter Umständen Weideland erwünscht. Schließlich aber ergeben sich durch die Aufteilung an Straßenkreuzungen usw. notwendigerweise von selbst eine Anzahl kleinerer Baustellen, deren Besitzer, um nicht schlechter wegzukommen wie die andern, dadurch entschädigt werden müssen, daß ihnen getrenntes Land an anderer Stelle zugewiesen wird. In diesem Sinne weist der Bebauungsplan an verschiedenen Stellen verfügbares Land auf, namentlich einen langen Streifen an der Ostseite des Exerzierplatzes. Sollte dieser letztere Streifen nicht für Sonderzwecke gebraucht werden, so kann er aufs leichteste mit Häusern besetzt werden, indem die dort bereits befindliche Randstraße einseitig bebaut wird.

An Grünflächen und öffentlichen Plätzen braucht eine Siedlung wie die vorliegende nur ein Mindestmaß aufzuweisen. Das Bedürfnis dürfte hier durch den beiderseitig des Wirrgrabens verlaufenden Anger mehr als genügend gedeckt sein. Die übrigen Plätze ergeben sich mehr aus den Forderungen des Verkehrs und um die notwendigen öffentlichen, dem Gemeinwohl dienenden Gebäude unterzubringen. Diese Straßenerweiterungen und Plätze können auch zugleich als Kinderspielplätze dienen.

Der Bebauung ist durchweg das Doppelhaus zugrunde gelegt. Das Doppelhaus bietet dem einzeln stehenden Hause gegenüber mannigfache Vorteile, unter denen diejenigen der besseren Wärmehaltung und der billigeren Baukosten obenan stehen. Die von Siedlern so häufig gewünschte freie Lage wird dadurch, daß von vier Seiten nur eine angebaut ist, fast garnicht und jedenfalls für den Bewohner nur ganz unmerklich beeinträchtigt. Auch ergibt das Doppelhaus eine etwas größere Baumasse, die sich in dem Straßenbilde vorteilhaft äußert.

Als Haustypen sind zwei Entwürfe entwickelt, die sich vorzugsweise dadurch unterscheiden, daß der eine den Kleinviehstall an der Rückseite des Gebäudes zeigt (Abbildung S. 157), während der andere die Nebengebäude seitlich aufweist.

Dem Hause ist die Einteilung zugrunde gelegt, daß sich im Erdgeschoß eine Stube und eine Wohnküche sowie eine Spül- und Wirtschaftsküche befindet, während im Obergeschoß je drei Kammern untergebracht sind. Ein Stück verbleibender Bodenraum, sowie der außerdem noch übrigbleibende Spitzboden wird als Vorratsraum umsomehr genügen, als das ganze Haus, mit Ausnahme des Kleinviehstalles, unterkellert ist. Die Spül- und Wirtschaftsküche bildet den Übergang zu dem Nebengebäude, welches Stallung für Kleinvieh, einen Schuppen und den Abort enthält. Die Spülküche dient auch zugleich als Waschküche und enthält zu diesem Zweck einen Waschkessel. Neben dem Waschkessel ist eine Badewanne angebracht, die als Spültrog beim Waschen benutzt wird. Der Entwurf ist so eingerichtet, daß die Wasserleitung für je zwei Häuser immer nur einmal in das Gebäude geleitet zu werden braucht. Die Zimmergrößen sind für die hier herrschenden halbländlichen Verhältnisse reichlicher angenommen, als es in Kleinhäusern für industrielle Arbeiter bisher üblich war. Nur die im Dach eingebauten Kammern haben geringe Grundmaße. Alle Häuser zeigen ein einheitliches Satteldach mit Krüppelwalm, so daß die Straßen der Siedlung eine gewisse Geschlossenheit zeigen werden.

Das Gelände enthält zusammen 686 Häuser, von denen 282 auf den schon jetzt für die Bebauung in Aussicht genommenen Geländeteil entfallen, während 404 auf dem Gelände des Exerzierplatzes untergebracht sind. Außerdem sind eine Reihe von dem Gemeinwohl dienenden Gebäuden vorgesehen, die im Bebauungsplan besonders bezeichnet sind. Die hauptsächlichsten liegen, wie erwähnt, auf dem großen Mittelplatz. Für die Versorgung der Siedler mit den üblichen Lebensbedürfnissen dienen örtliche, von Genossenschaften betriebene Anlagen, die vorzugsweise in der Nähe des jetzigen (alten) Bahnhofes untergebracht sind. Sie bestehen aus einer Schlächterei, einer Gärtnerei, einer Mühle, einer Brotfabrik und einer Molkerei. Jedem dieser Gebäude ist

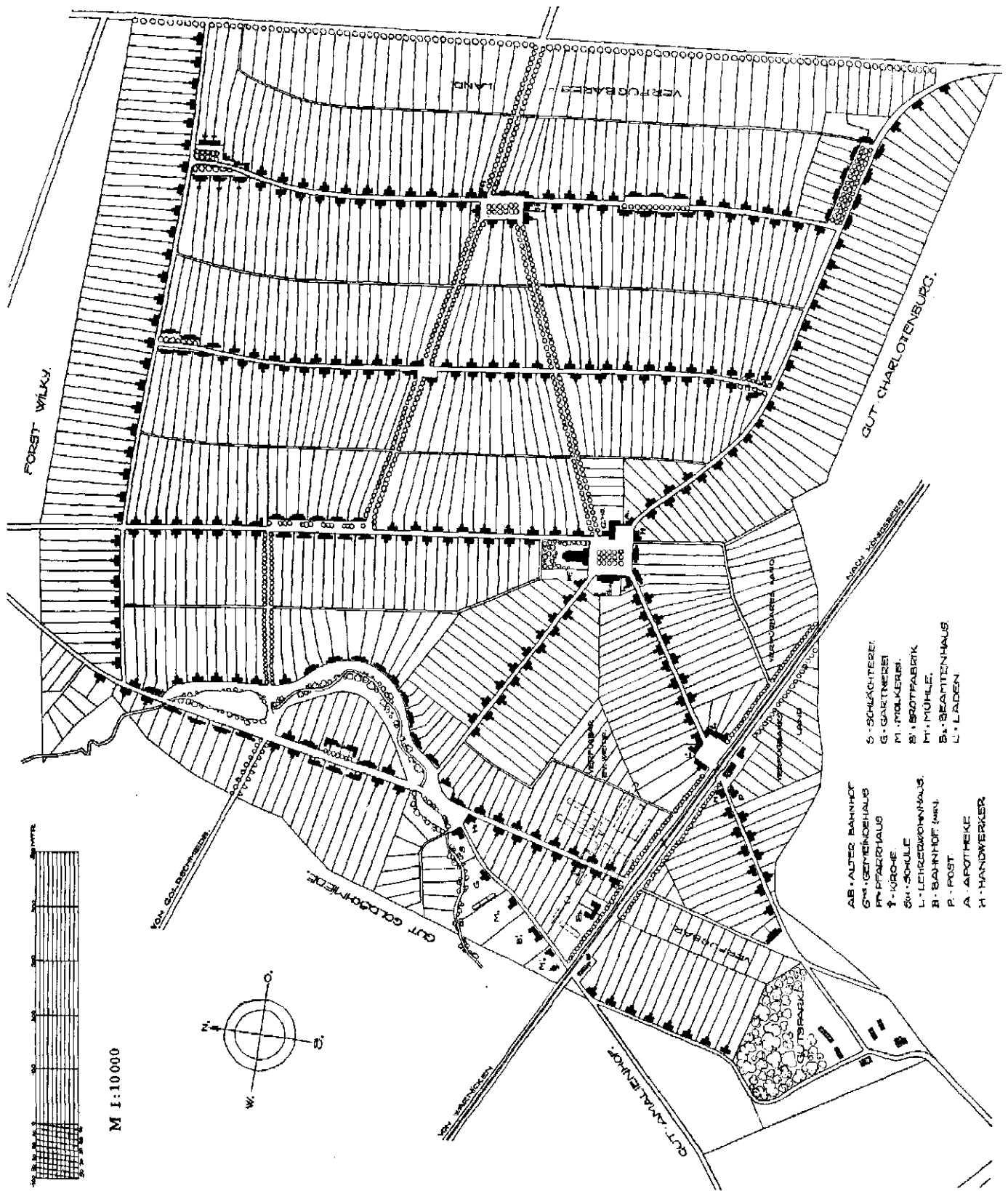
ein größeres Stück Land beigegeben, die Gärtnerei hat zwei Morgen Land. Die Schlächterei, Gärtnerei und Mühle liegen am Wasser. Ein Geschäftsgebäude (Beamtenhaus) für die Siedlung soll von vornherein neben der jetzigen Ziegelei errichtet werden.

Die Straßen der Siedlung sollen so angelegt werden, daß die Häuser in einem Abstände von 10 m einander gegenüber liegen. Der verbleibende freie Raum ist entweder so aufgeteilt, daß in der Mitte ein einfach chaussierter Weg von 4,50 m Breite oder ein ganz schmaler Fahrweg von nur 3 m angelegt wird. Zu beiden Seiten dieses Weges bis zur Hausfront hin verbleiben dann Rasenflächen. Die Straße von 4,50 m ist vollständig genügend für zwei sich begegnende Fuhrwerke. Bei dem nur 3 m breiten befestigten Weg müssen sich die Wagen da ausweichen, wo eine platzartige Erweiterung eintritt. Der Einfachheit wegen wird die Straße ohne Rinnen gebaut, das abfließende Regenwasser hat Gelegenheit, sich in dem Rasenstreifen zu versickern. An besonders gefährdeten Stellen werden Gräben angelegt. Im ersten Falle verbleiben auf jeder Seite 2,75 m Rasen, im letzten auf jeder Seite 3,50 m. Auf der Sonnenseite kann dann noch ein kleiner Gehweg angelegt werden, der nicht breiter als 1,20 m ist und lediglich gartenmäßig befestigt wird. Zwischen dem Gehweg und dem Haussockel muß dann ein unbenutzter Rasenstreifen von 40 cm Breite bleiben, um das Öffnen und Schließen der Fensterläden ohne Belästigung der Vorübergehenden zu ermöglichen. Die Straße mit dem engen Fahrweg kann mit Baumreihen besetzt werden, doch müssen dann die Bäume im Verband gepflanzt werden und dürfen nur da auftreten, wo sich zwischen den Häusern Lücken ergeben.

Der jetzige Gutshof soll erhalten bleiben, die Wirtschaft soll indessen so eingeschränkt werden, daß nur etwa 4 Morgen Land nötig sind. Der jetzige Gutsark bleibt ebenfalls bestehen, er soll später der öffentlichen Wohlfahrt nutzbar gemacht werden.

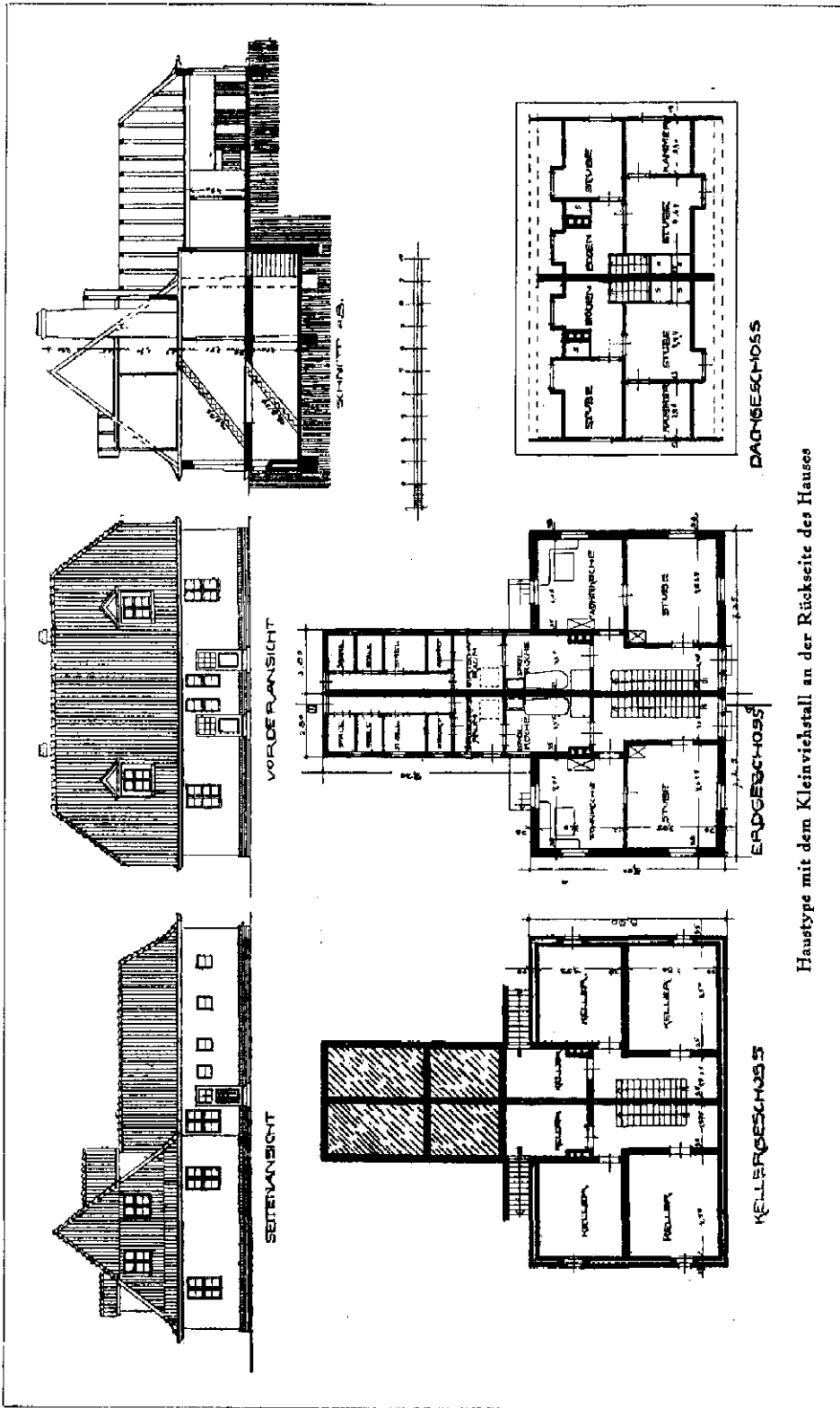


Hermann Muthesius, Architekt, Nikolassee:  
Arbeiterdoppelhaus auf der Ausstellung für sparsame Bauweise



Hermann Muthesius, Architekt, Nikolasec: Kleinsiedlung Tannenwalde bei Königsberg i. Pr.



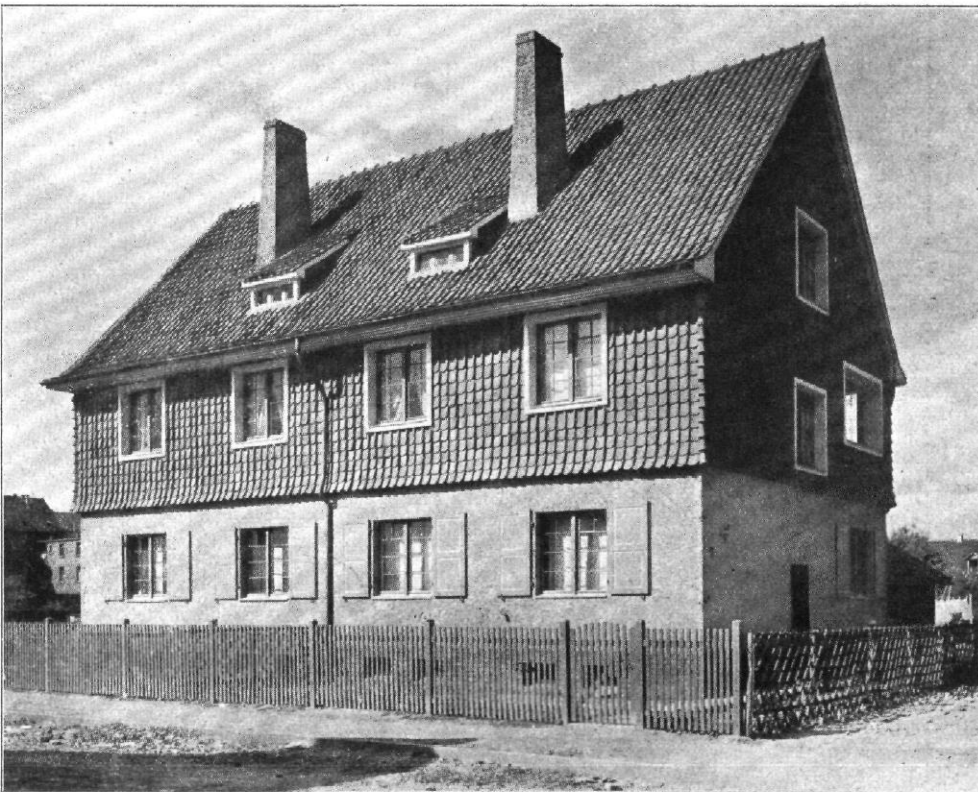


Haupttype mit dem Kleinviehstall an der Rückseite des Hauses

Hermann Muthesius, Architekt, Nikolassee: Kleinsiedlung Tannenwalde bei Königsberg i. Pr.



Hermann Muthesius, Architekt, Nikolassee:  
Siedlung Alt-Glienicke      Kleinhäuser in Hellerau an der Dresdener Straße



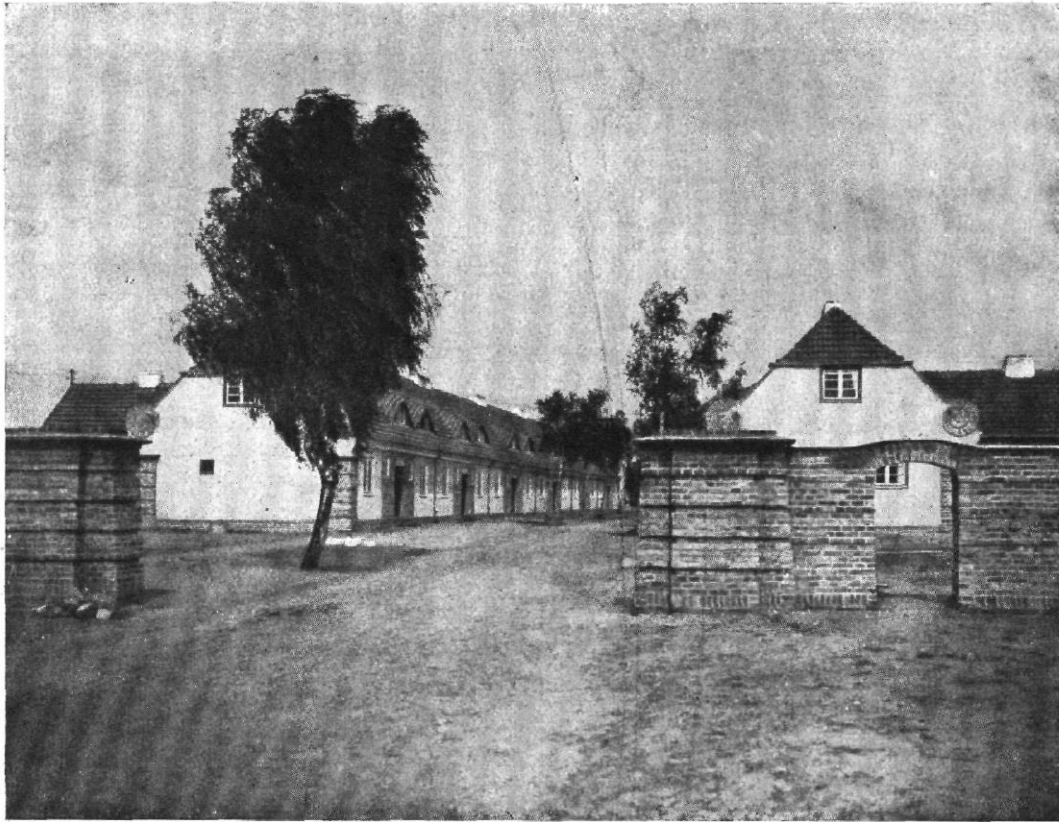
Hermann Muthesius, Architekt, Nikolassee:  
Vierfamilienhäuser und Kleinhäuser der Siedlung Duisburg



### Hauseingang an der Hauptstraße

Die Ummauerung der Haustüre besteht aus gewöhnlichen hartgebrannten Hintermauerungssteinen.  
Hauptgesims in Putz gezogen und weiß geschleimt. Wandputz rauh naturfarben.





Haupteingang in die Siedlung von der Stadt aus  
 Von der Eingangsmauer nach den Giebeln ist eine 2 m hohe Lindenhecke als Abschluß gepflanzt

## Die Siedlung Plaue bei Brandenburg a. H.<sup>\*)</sup>

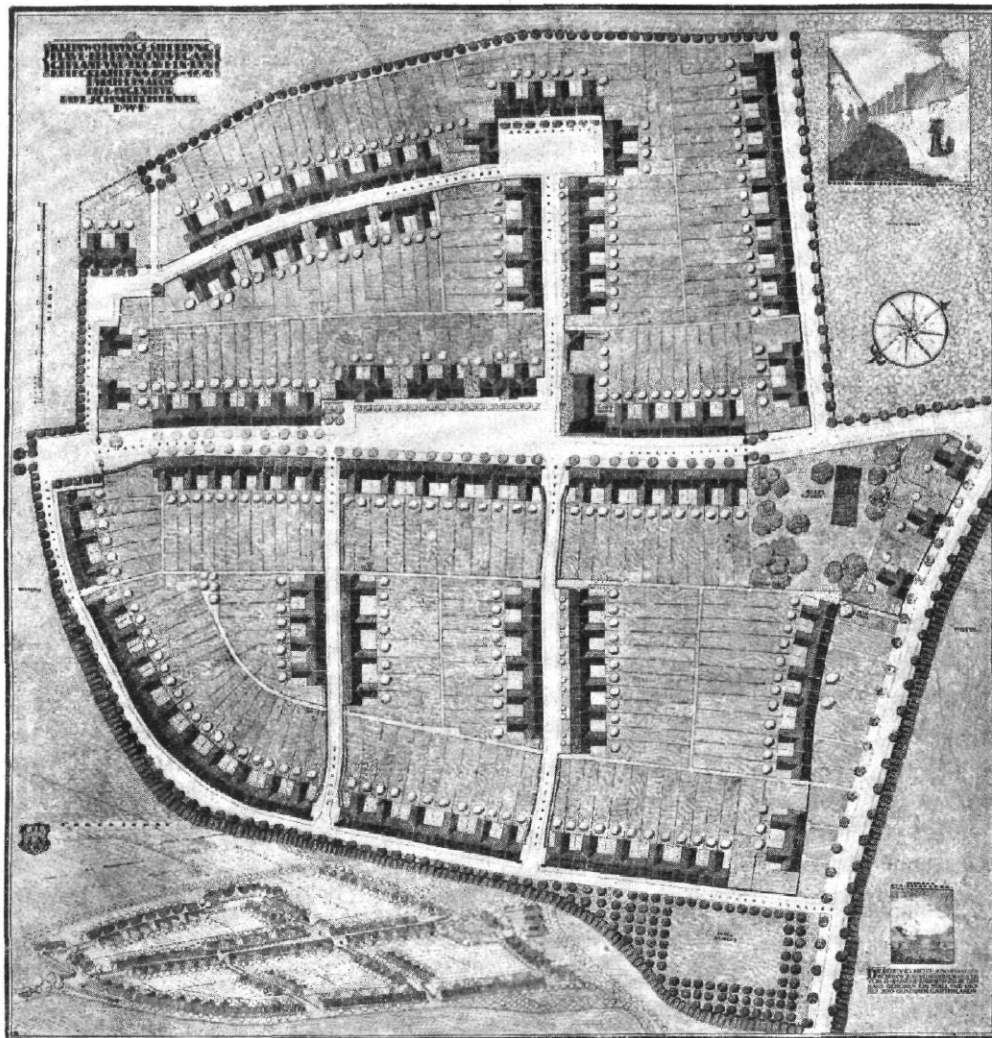
„Siedlungsplan und Hausgrundriß“

von Architekt *Paul Schmitthenner*, Professor an der techn. Hochschule Stuttgart.

**D**ie Kleinhaussiedelungen, die wir in der kommenden Zeit bauen müssen, werden einen stark verwandten Ausdruck miteinander haben, wenn sie aus ihren Grundlagen und Notwendigkeiten heraus selbstverständlich entwickelt sind. Die Siedlung in süddeutschem hügeligen Gartenland wird zwar ein anderes Gesicht zeigen als die in der flachen und kühleren Landschaft des Nordens. Die Landschaft, der Himmel, das Baumaterial und damit der handwerkliche Ausdruck werden verschieden sein, gemeinsam wird aber wohl überall die genossenschaftliche Grundlage, die Not und hoffentlich auch der Wille der Zeit sein. Kommt dazu ernsthaftes Streben zu neuer Handwerks-tüchtigkeit und findet das alles Form in der Gestaltung, so werden die neuen Siedlungen Deutschlands einen gemeinsamen Zeitausdruck haben. In den Siedlungsaufgaben liegt mehr als sonstwo die Möglichkeit, wieder zu einer deutschen Bautradition zu kommen.

Gleich zwingend für alle wird die wirtschaftliche Not sein. Wir werden darauf bedacht sein müssen, ohne handwerkliche, technische oder hygienische Verschlechterung billiger zu bauen und mit mehr Disziplin, als es bisher der Fall war. Wichtig wird es sein, zur Verbilligung die richtigen Wege einzuschlagen.

<sup>\*)</sup> Die Abbildungen und Zeichnungen sind dem in Kürze in unserem Verlage erscheinenden Werke von Prof. Schmitthenner entnommen. „Heimstätten“, ein Beitrag zur Siedlungsfrage.



Der Bebauungsplan  
M. 1:3000

So gewissermaßen als Allheilmittel zum billigeren Bauen wird das „Typisieren“ empfohlen. Daß durch richtige Beschränkung auf wenige und gute Formen für einzelne Teile, die in Massen hergestellt, nicht zu unterschätzende Ersparnisse gemacht werden können, weiß jeder Sachverständige. Daß durch diese Beschränkungen ein wohlthuendes Gleichmaß und handwerkliche Verbesserungen erreichbar, ist ebenfalls bekannt und es ist selbstverständlich, daß wir jede Verbilligungsmöglichkeit, die durch eine solche Typisierung erreicht werden kann, verwenden.

Diese Verbilligungsmöglichkeiten werden aber im allgemeinen überschätzt und daher gehen auch die Typisierungsvorschläge zu weit. Ich habe an anderer Stelle im einzelnen diese Überschätzung nachgewiesen und will hier nur von der Typisierung der Grundrisse sprechen.

Wer die jüngste Fachliteratur kennt, dem sind die verschiedenen Vorschläge für den oder jenen Grundrißtyp bekannt, von dem klipp und klar nachgewiesen wird, daß dies „der Typus“ ist, oder wo ausgerechnet wird, daß z. B. der kleinste Typus so breit und so tief sein muß. So interessant derartige Untersuchungen sein mögen, tragen sie zur Klärung der Frage nichts bei, wenn sie nicht gar Verwirrung anrichten. Daß ein Haus gleicher Größe am Hügel oder auf flachem Gelände gelegentlich dieselben Fenster, Fensterläden, Türen, Dachrinnen, Schornsteine usw. haben kann, ist klar. Der Grundriß aber wird von vielerlei Bedingungen und Überlegungen in seiner Form bestimmt



Fliegeraufnahme aus ca. 2000 m Höhe  
M. ca. 1:12000

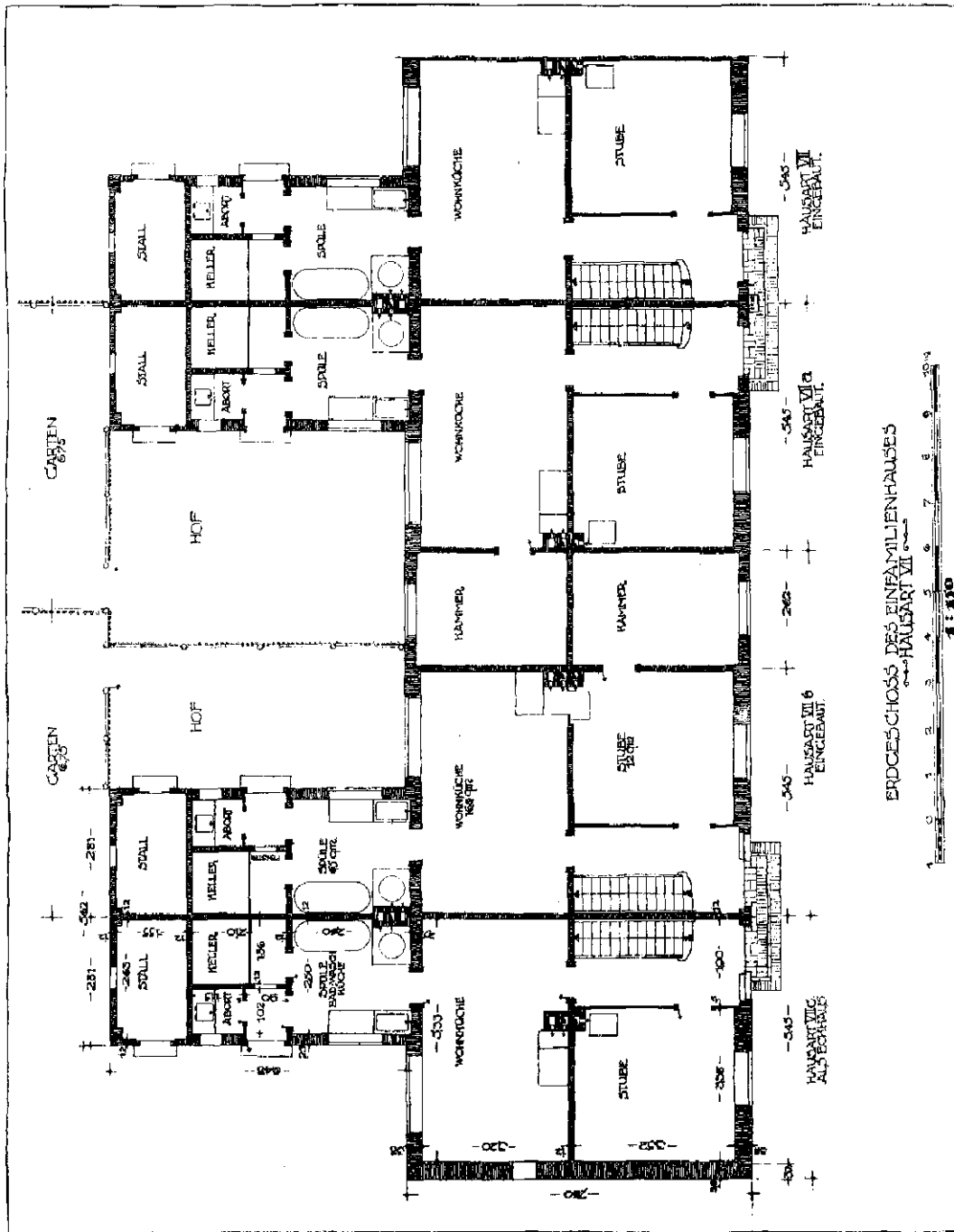
und selbst bei vollkommen gleichen Raumbedürfnissen, gleichen Lebensgewohnheiten muß er sehr verschieden gestaltet werden.

Der Typus oder die verschiedenen Grundriß-Typen einer Siedlung werden ganz klar bestimmt durch die besonderen Verhältnisse der Siedlung selbst. Die Größe des Geländes, die Himmelsrichtung, die Bewegungen im Gelände, der Grundwasserstand, Anzahl der verlangten Häuser und Größe der Gärten u. a. m. sind bestimmend auf die Grundrißgestaltung. Ein und dasselbe Raumprogramm für ein Haus wird z. B. bei sonst ganz gleichen Bedingungen einen vollkommen anderen Grundriß ergeben, wenn das Haus statt ost-west z. B. nord-süd orientiert ist. Kurz, eine Siedlung entsteht nicht durch wiederholtes Bauen bestimmter Hausarten in mehr oder weniger gesuchter malerischer Gruppierung, sondern die Hausgrößen und Körper werden bestimmt durch das ganze Programm der Siedlung und der Siedlungsplan wieder durch diese Häuser. Es ist keins vor dem andern da, sondern es wächst organisch und ist nur so zum Schluß ein organisches Gebilde. Deshalb kann man im allgemeinen keinen Siedlungsplan aufstellen, ohne die Grundrisse der Häuser festzulegen und ebensowenig kann man bestimmte typische Grundrisse als allgemeingültig für alle Fälle aufstellen. Nur wenn die Wechselbeziehung zwischen Siedlungsplan und Hausplan richtig abgewogen, entsteht organisch Gewachsenes.

Ein Beispiel für die Zusammenhänge zwischen Siedlungsplan und Grundrissen ist die Siedlung Plaue bei Brandenburg a. H., die ich im Jahre 1916/17 im Auftrag des Reichsamts des Innern für die Baugenossenschaft Plaue geplant und erbaut habe.

Das Gelände, ca. 10 ha. groß, liegt im Nordosten des Städtchens Plaue, wenige hundert Meter

vom Fluß entfernt. Die Siedlung sollte in möglichst unmittelbarer Verbindung mit der Stadt liegen, zu der sie kommunal gehört, keine eigenen Kaufläden und Schule haben und ungefähr 300 Heimstätten fassen. Die Siedlung liegt auf einer leichten Geländeerhebung auf Ackerboden und ist beinahe ringsum durch Wiesenland umschlossen. Nur die nordöstliche Ecke ist Kiefernwald, der ebenfalls auf der Geländewelle liegt. Auf der Fliegeraufnahme (Seite 163) ist die Lage und die Vegetation genau zu erkennen und die dadurch scharf begrenzte Form des bebauungsfähigen Landes, die in dem Bebauungsplan (Seite 162) sich wieder zeigt. Das ganze Wiesenland ringsum ist Überschwemmungsgebiet und im Frühling liegt die Siedlung nur durch die höher gelegte Straße



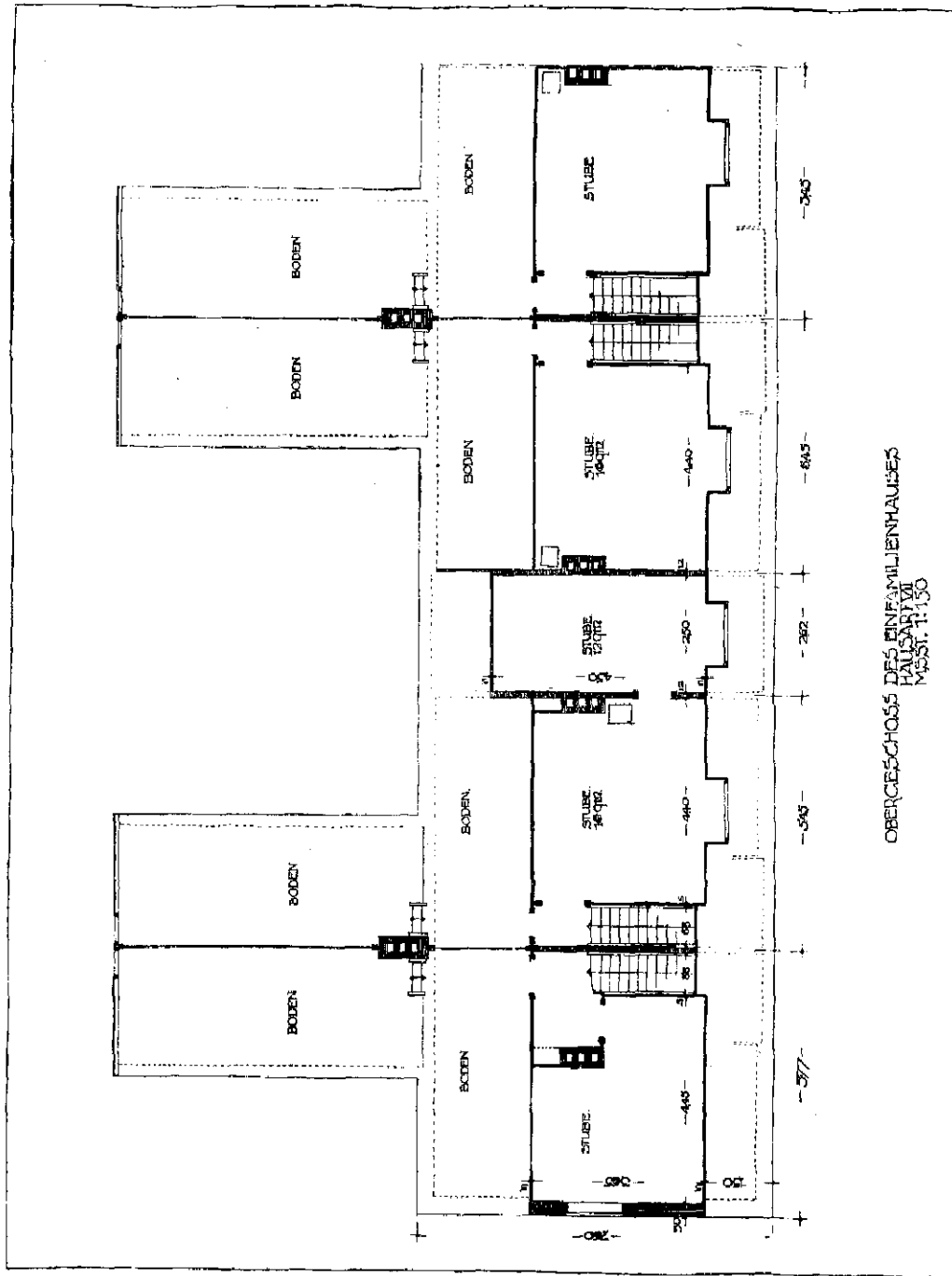
ERDGESCHOSS DES EINFAMILIENHAUSES  
HAUSART VII



von der Stadt aus zugänglich, wie auf einer Insel. Der Grundwasserstand auf dem Siedlungsgelände ist dadurch natürlich hoch und liegt etwa 1 m unter Tag.

Ein bestehender Feldweg mit alten schönen Birken zieht in leichter Krümmung von Südwest nach Nordost und verbindet Stadt und Siedlung. Ein zweiter leicht befestigter Schlackenweg begrenzt als zweite Verbindung mit der Stadt die Siedlung im Nordosten.

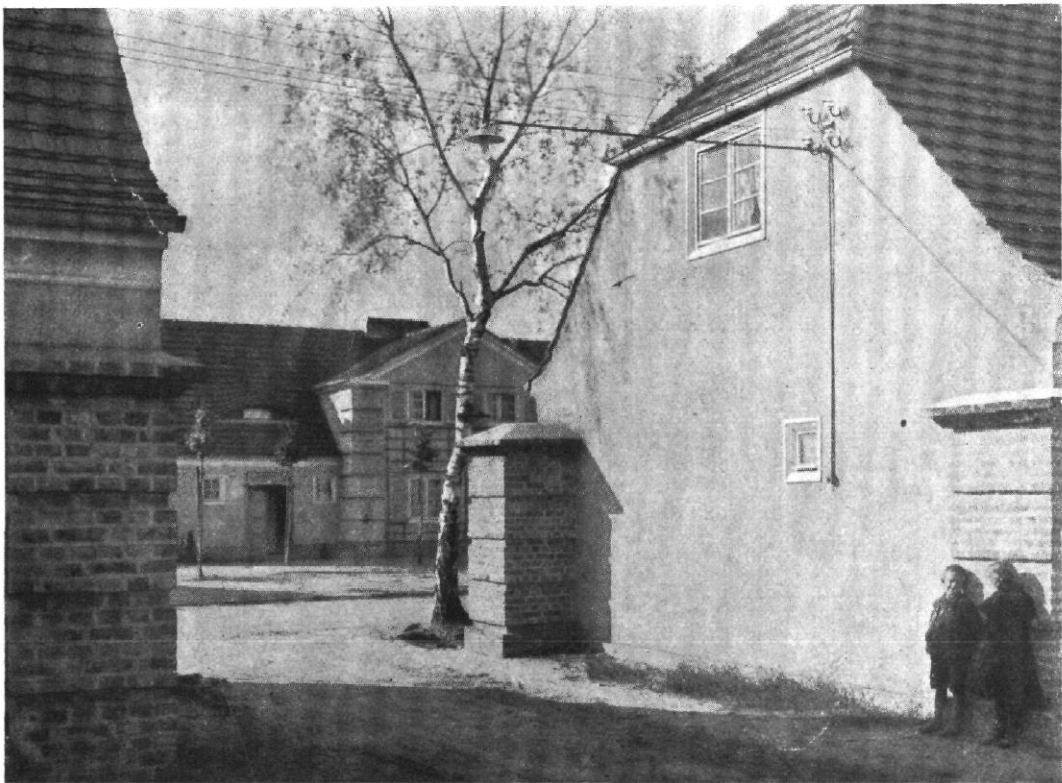
Das Gelände, ein ungefähres Quadrat, mit abgerundeter Ecke im Süden, ist ziemlich eben und nur der äußerste Rand an der nordwestlichen Seite sinkt um 60 bis 80 cm zu einem Wassergraben im Wiesenland und ist teilweise selbst Wiese. Hier war Bebauung an einer Randstraße z. B. ausgeschlossen. Die äußere Form des Siedlungsgeländes war also stark festgelegt, die natürliche Auf-



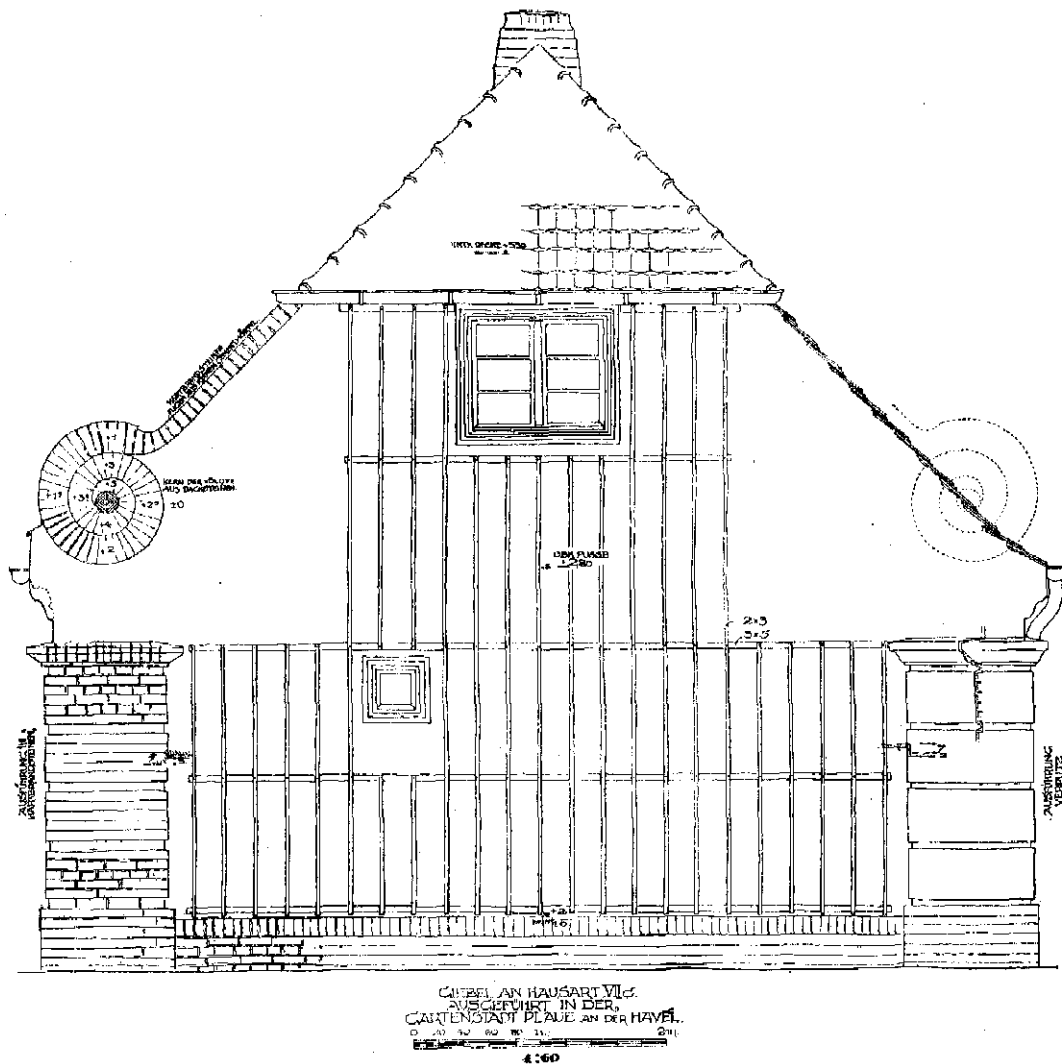
Grundriß des ausgebauten Daches der 3 Hausarten



Blick aus der Mittelstraße nach dem Haupteingang  
Die fehlenden Birken sind durch junge Bäume ersetzt



Blick von der östlichen Querstraße in die Hauptstraße  
Die Überspannung der Lichtbeleuchtung dient gleichzeitig als Straßenbeleuchtung



Werkzeichnung des Giebels auf Seite 161 und 166

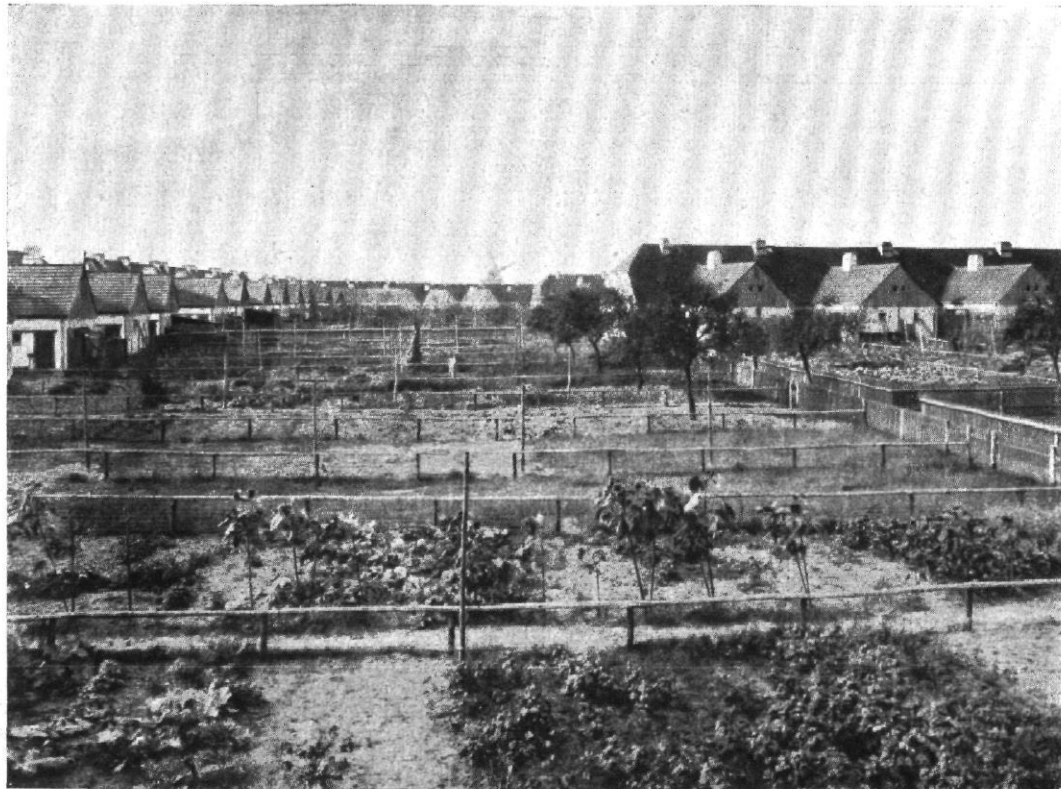
schließung des Geländes und Verbindung mit der Stadt durch den vorhandenen Feldweg gegeben, die Erhaltung der alten Bäume an diesem selbstverständlich. Auf dem Gelände war als einziges bestehendes Gebäude eine gute alte Fachwerksscheuer zwischen hohen alten Bäumen, die nicht erworben werden konnte.

Auf diesem Gelände sollten nun ungefähr 300 Familien in Einfamilienhäusern verschiedener Größe angesiedelt werden, die Gärten sollten möglichst gleich groß und keinesfalls kleiner als 180 qm sein. Die Lage des Geländes war für Reihenhäuser fast durchweg günstig. Die Berechnung ergab, daß ungefähr 250 bis 275 qm für die einzelne Heimstätte in Frage kam. Die Gärten wollte ich gut zugeschnitten und nicht übermäßig handtuchförmig haben. Daraus ergab sich eine Parzellengröße von ungefähr 6,50 bis 7 m Breite und 30 bis 40 m Tiefe. Die Mittelstraße ergab die Bebauung ganz selbstverständlich, im Nordwesten verbot sich aus schon genannten Gründen eine Randbebauung, während eine solche im Südwesten auf dem Hochdamm das Gegebene war; desgleichen an der vorhandenen Straße im Nordosten. Nach Abtrennung der ungefähr ermittelten Gartentiefen ergaben sich im westlichen Teil zwei Zwischenstraßen und im östlichen Teil ein Mittelkern, der durch seine Länge zwei kleine 6 m breite Straßen zur Aufschließung erforderte und so die Bebauung mit Rücksicht auf die Gartengrößen ergab.

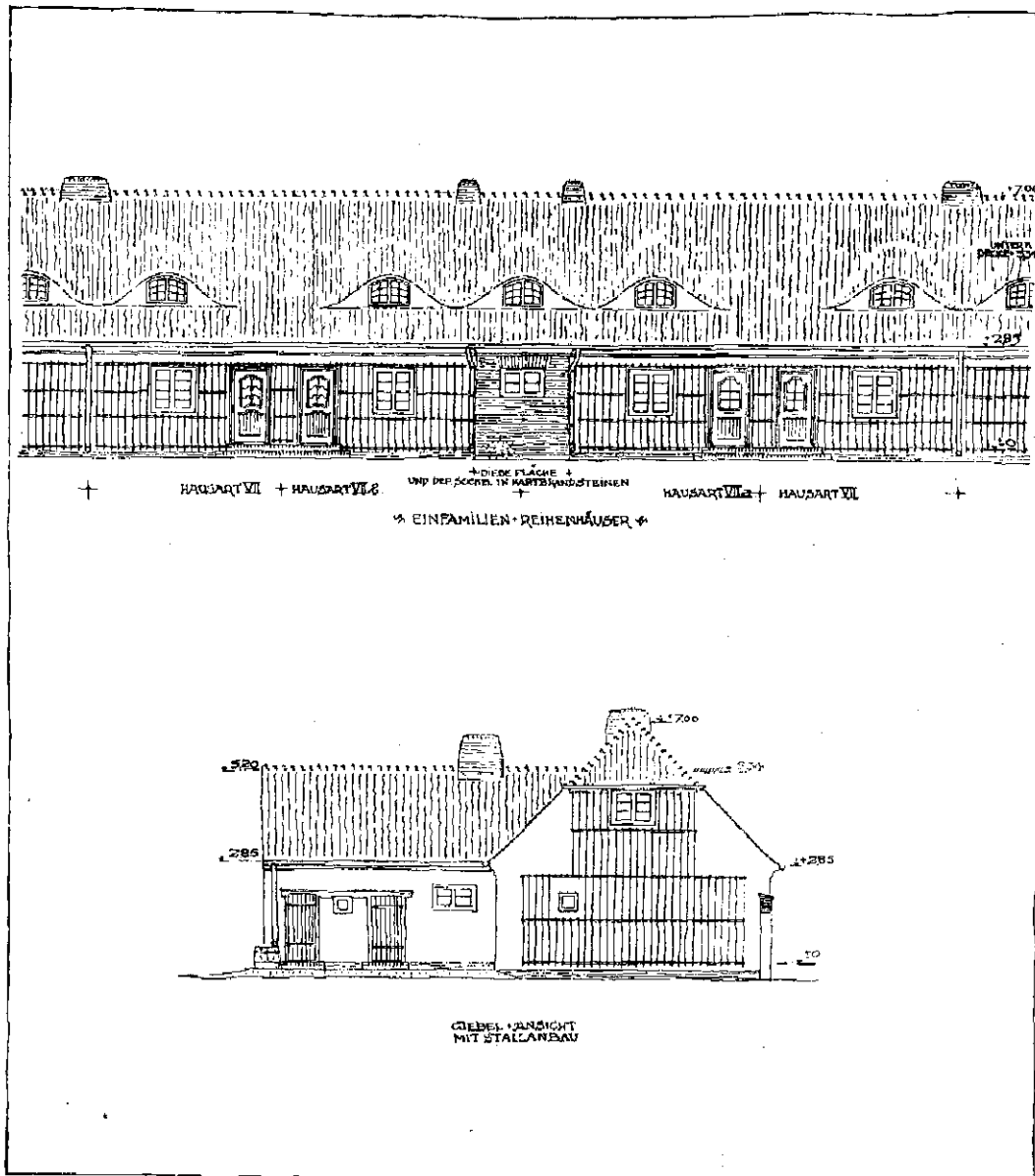
An dem vorhandenen Feldweg fehlten in der Mitte die Birken, es bestand also für mich kein Zwang, die Straße gleich breit zwischen den Bäumen weiterzuführen und das Fehlen der Bäume



Die bewohnte Stadtmauer an der Randstraße im Südosten  
An den Häusern fehlt noch das Spalier (siehe Seite 169)



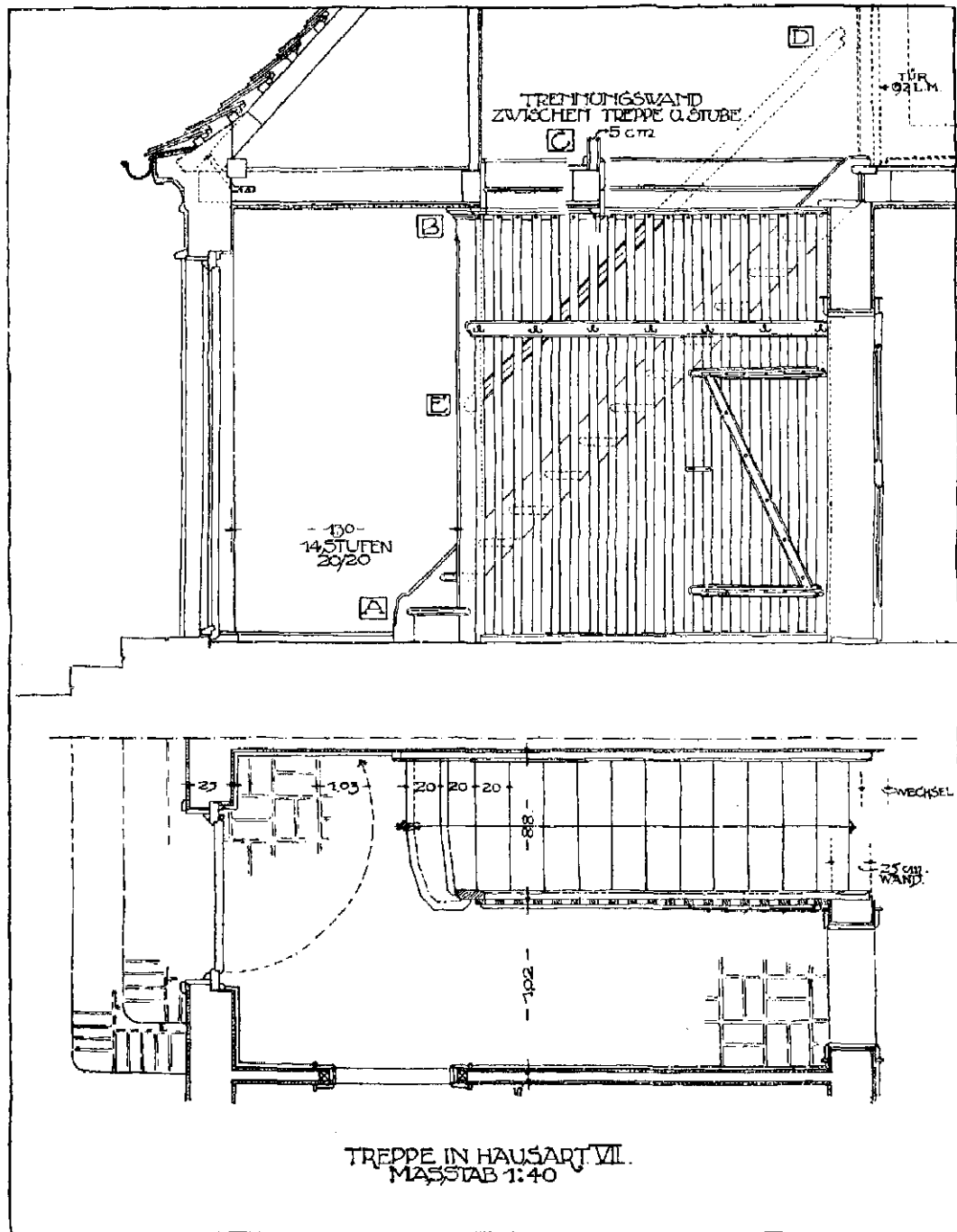
Blick in den Gartenblock hinter der Randstraße



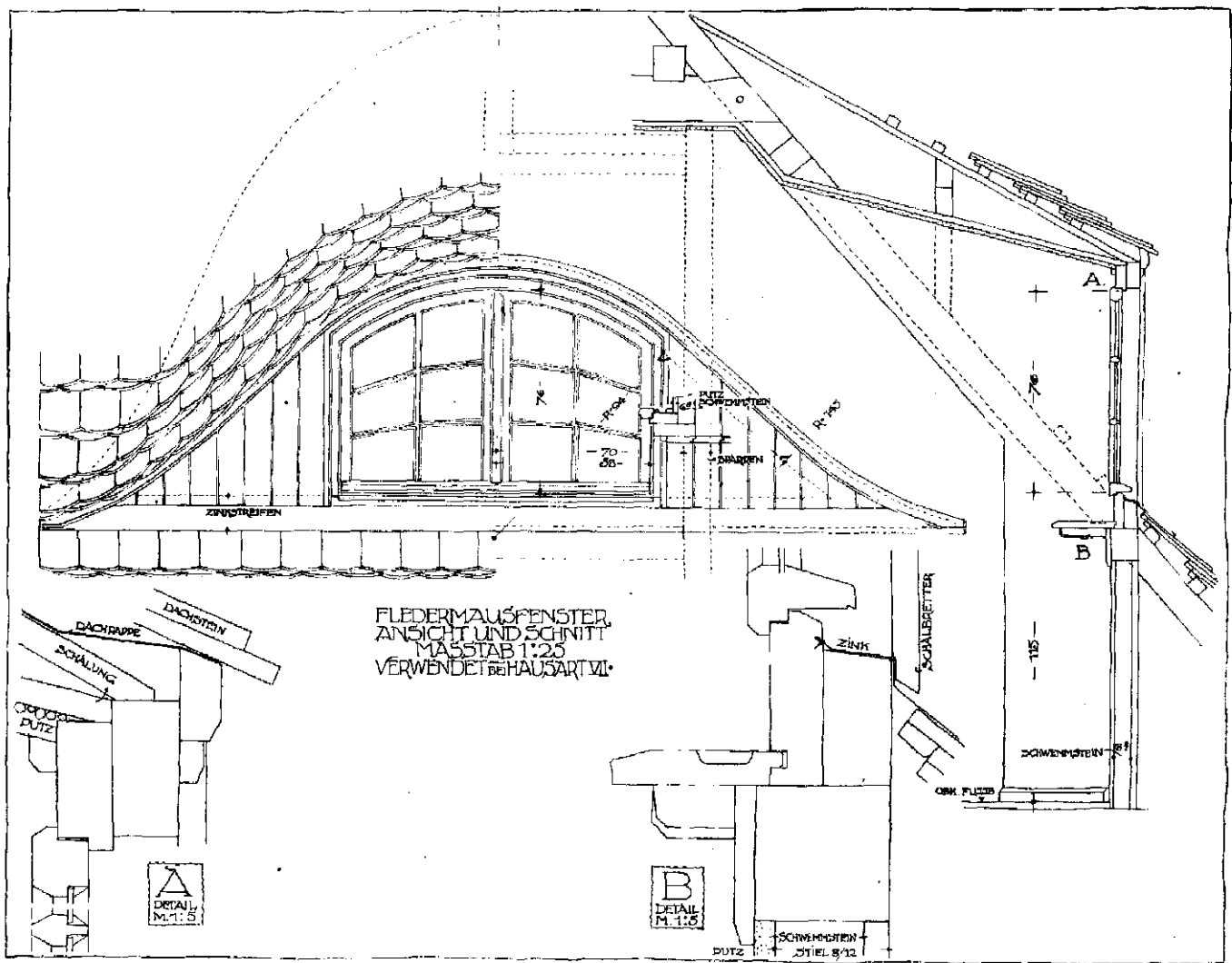
Die Hausansichten der 3 Hausarten

legte es mir geradezu nahe, die Straße an dieser Stelle platzartig zu erweitern und daran die größeren Häuser und das zweistöckige Gasthaus zu legen. Der kleine Platz als Abschluß an der Mittelstraße des westlichen Blocks ergab sich zwanglos mit guter Bebauung und gut geschnittenen Gärten. Die Längen der einzelnen Baugruppen sind durchaus nicht willkürlich, sondern ergaben sich jeweils aus der verlangten Gartengröße. Die leicht geschwungene Gruppe in der Südostecke entstand aus dem Wunsch, drei alte Bäume zu erhalten, die auf dem der Stadt gehörigen Triftstreifen stehen. Der Teil des Triftstreifens östlich der alten Scheune konnte bebaut werden, die vorhandene Grundstückstiefe ließ hier nur Doppelhäuser zu. Die stark vorspringende Ecke im Südosten auf dem Hochdamm war der gegebene gut gelegene Spielplatz, der mit Linden umpflanzt wurde. Durch die so entstandene Bebauung bekam die Siedlung äußerlich einen stark geschlossenen Charakter, den ich noch durch Verbindungsmauern zwischen den einzelnen Gruppen verstärkte (Seite 172). Diese ca. 1,80 m hohen Mauern kamen nicht wesentlich teurer als ein guter Holzzaun, sind dafür aber haltbarer und bedürfen keiner Ausbesserung. Den stark in Erscheinung tretenden Hauptein-

und Ausgang der Siedlung habe ich ebenfalls durch eine Mauer mit Durchfahrt herausgehoben. Eine solche Anlage mit einfachsten Mitteln (gewöhnliche verbrannte Hintermauerungssteine, (Seite 161) ausgeführt, bedeutet als Ausgabe, auf die ganze Siedlung berechnet, nichts. Als weitere starke Umrahmung sind um die ganze Siedlung herum Obstbäume gepflanzt, die Eigentum der Genossenschaft sind, und eine willkommene Ergänzung der Gartenernte für die Bewohner der Siedlung sein werden. Im Frühling liegt die Siedlung in einem lichten blühenden Kranz.



Treppe nach dem Dachgeschoß, in allen Hausarten gleich  
Der Raum unter der Treppe ist als Verschlag ausgebildet



Das Dachfenster an den Räumen im ausgebauten Dachgeschoß

In jedem Bauabschnitt sollten möglichst Wohnungen verschiedener Größe zur Verfügung stehen. Durch die festgelegte gleiche Gartenbreite kam ich dazu, den kleinsten Grundriß, Hausart 7 (Seite 164 u. 165) hackenförmig zu erweitern, so daß außer dieser Hausart 7, aus Wohnküche, Nebenraum und zwei Schlafräumen bestehend, die Hausart 7a mit drei und die Hausart 7b mit vier Schlafräumen entstand. Ich hatte durch diese Anordnung die Möglichkeit, verschiedene Hausgrößen unter einem durchlaufenden Dache von gleicher Tiefe aufs billigste anzuordnen und dabei den Gärten die gleiche Breite zu geben. Nur die Höfchen sind verschieden breit. Durch diese Grundrißanordnung entsteht in der Hausart 7a ein von der neutralen Wohnküche aus indirekt zugängliches Zimmer und bei Hausart 7b zwei derartige Räume ohne direkten Zugang. Diese Anordnung, — indirekt zugängliche Räume wie bei Hausart 7b — hat im Kleinhaus sicher gewisse Nachteile. Die erreichten Vorteile wirtschaftlicher und praktischer Art schienen mir in diesem Fall aber größer zu sein. Fast sämtliche Häuser sind ohne Unterkellerung, da sich bei den ersten Häusern die Anlage eines ganz flachen Kriechkellers zu teuer und feucht ergab.

Um den nötigen Raum für Vorräte zu schaffen, habe ich zwischen Spülküche und Stall einen ca. 3 qm großen Raum eingeschoben, der an dieser Stelle gegen Wärme und Kälte gut isoliert liegt. Etwa  $\frac{2}{3}$  des Raumes ist ungefähr um 80 cm vertieft und durch verschiebbare Bretter über dem





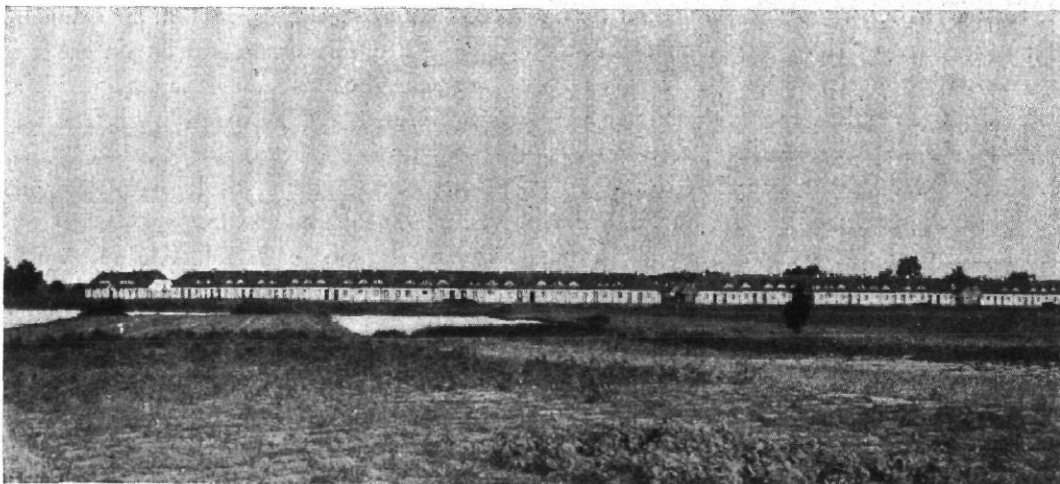
Die geschwungene Gruppe und die erhaltenen Bäume an der nordöstlichen Randstraße



Fußboden ist diese Tiefe beliebig zu vergrößern, so daß hier bequem 15 Ztr. Kartoffeln aufbewahrt werden können. Über diesem vertieften Raum ist ein Hängeboden angeordnet zur Aufbewahrung von sonstigen Vorräten. Im übrigen bleibt in dem verhältnismäßig kleinen Raum noch Platz für Regale und sonstiges. Der Raum ist durch ein Fenster direkt zu lüften.

Die Aborte sind als Trockenklosett ausgeführt, die Abgänge werden dem sehr dürrtigen Sandboden der Siedlung sehr zugute kommen. Um aber jederzeit später die Möglichkeit zu haben, die Abgänge fortzuschaffen, sind die Gartenpfade 1,60 m breit angelegt, um mit einem schmalen Wagen sämtliche Abgänge abzufahren und dem ringsum liegenden Wiesenland zuzuführen. Aus diesem Grunde war es auch notwendig, die Gartenpfade möglichst gerade durchlaufend anzuordnen, was nur bei gleicher Gartentiefe möglich war. Die Pfade sind zu gleicher Zeit schöne Spaziergänge zwischen den Gärten und Verbindungswege durch die einzelnen Baublöcke.

Die Siedlung ist mit eigener Wasserleitung versehen. Die Brunnen liegen innerhalb der Siedlung selbst, das Pumpenhaus steht neben dem Gasthaus. Die Hauswässer gehen in Sickerungsschächte, je ein Schacht für 4 Wohnungen. Die Siedlung erhält elektrisches Licht von der Überlandzentrale. Kabel war im Kriege nicht zu erhalten und Oberleitung an Masten mit dicken Eisendrähten hätte ganz wesentlich gestört. Den Gedanken, die elektrische Lichtleitung in schwachem Draht durch die Häuser selbst zu legen im Zusammenfall der Sparren, hat Direktor Böttcher von der Überlandzentrale Friedland glücklich und ausgezeichnet gelöst (s. Seite 166). Dieser Art der Lichtleitung kam die geschlossene Gruppierung sehr zu statten. Die Ausführung war weit billiger als mit Oberleitung. — Die Fenster der einzelnen Häusergruppen haben je nach Lage Fensterläden oder Doppelfenster erhalten. So habe ich z. B. an der zum Platz erweiterten Straße (s. Seite 166) Fensterläden als Wind- und Kälteschutz angeordnet. An den schmalen Straßen (s. Seite 166) konnte auf Läden verzichtet werden. An der vollkommen ungeschützten Außenstraße auf dem Wall habe ich Doppelfenster verwendet, weil dort die Wandfläche für Obstspalier sich ausgezeichnet eignet. Selbstverständlich habe ich in der ganzen Siedlung für die einzelnen Bauteile Einheitsformen verwendet, zum mindesten aber ebenso sehr aus künstlerischen — wie aus wirtschaftlichen Gesichtspunkten. Alle Reize und Abwechslungen in der ganzen Anlage sind aus ganz natürlichen und ungekünstelten Überlegungen heraus entstanden und das Selbstverständliche ist immer das Gute.



Gesamtansicht der Siedlung Plau von Süden

# Wohnkolonie Düneberg bei Hamburg.

Von Baurat K. Siebold, Bethel bei Bielefeld.

**D**ringende Wohnungsnot veranlaßte den Vorstand der Cöln-Rottweiler Pulverfabrik, Abteilung Düneberg bei Hamburg, infolge der immer wachsenden Arbeiterzahl während des Krieges im Jahre 1916 ein Ledigenheim in Verbindung mit einer kleinen Wohnkolonie für verheiratete Leute zu schaffen. Zu dem Zwecke wurde ein Grundstück erworben, das an der breiten Chaussee von Geesthacht nach Düneberg auf dem Vorgelände der niedrigen Höhenzüge längs des Elbufers liegt. Das Gelände ist sandig und an einigen Stellen stark ansteigend. Auf dem am stärksten ansteigenden Teil, links auf dem Lageplan, liegt eine neu gebaute Gastwirtschaft, die zu dem Zwecke mit gekauft wurde. (Abb. S. 179 links oben.) Um diese herum ist das Ledigenheim gruppiert, welches in der Weise ausgeführt wurde, daß 9 einzelne Schlafhäuser errichtet wurden, um das kasernenhafte Zusammenwohnen völlig zu vermeiden und je 40 Leuten ein besonderes Heim zu bieten mit Tagesräumen und Einzelkojen zum Schlafen. Die gemeinsamen Eß- und Wirtschaftsräume wurden in dem alten Gebäude untergebracht, welches zu dem Zwecke erheblich erweitert wurde. Im Anschluß daran ist die neu-erbaute Kolonie errichtet zu beiden Seiten der Straße. Unterhalb der letzteren stand nur ein schmales Gelände zur Verfügung mit einer Erweiterung auf der rechten Seite, jenseits ein breiteres, welches sanft ansteigend sich unmittelbar an den Fuß der kleinen Höhenzüge anlehnt und nach Osten hin auch eine Erweiterung hat. Da das Ledigenheim an der Straße einen Schmuckgarten erhielt, der auf der einen Seite von dem Wirtschaftsgebäude, auf der anderen von 2 Einzelheimen begrenzt ist, so erschien es geboten, gegenüber an der Straße die Einzelwohnungen in einer geschlossenen Reihenhäusergruppe zu vereinigen, um der Gesamtanlage einen architektonischen Mittelpunkt zu geben, die anderen Häuser dagegen als Einzel- oder höchstens Doppelwohnungen auszuführen. Leider ist wegen der Beendigung des Krieges die geschlossene Häusergruppe nicht mehr zur Ausführung gekommen, sondern nur die freie Kolonie. Hierfür ist der Plan so entworfen, daß die Häuser nicht in üblicher Weise an einem Straßenzuge aufgereiht wurden, sondern die Straßen sind diesseits wie jenseits der Chaussee durch eine kleine Erweiterung so geteilt, daß eine Art Platz entsteht zum Spielen für die Kinder. Grundsatz war — wofür die Direktion der Fabrik vollstes Verständnis hatte —, niemals mehr als 2 Wohnungen aneinander zu schließen, sondern möglichst Einfamilienhäuser mit einem Nutzgarten von 500 qm zu bauen. Etwas zurückliegende Geländestücke, welche nicht unmittelbar an die neuen Straßen grenzten, sind durch kleine Stichwege (vergl. den Lageplan) erschlossen, von denen einer mit einem Torbogen mitten durch ein Doppelhaus hindurchführt. Die Straßen sind ganz schlicht mit Steinschlag ausgeführt, ohne Bürgersteig, ohne Kanalisation, aber seitlich mit Gräben versehen zur Aufnahme etwaiger Abwässer von den Überläufen der Gruben, um die Bewohner zur Ausnutzung der Abfallstoffe durch Verwertung auf dem Grundstück zu zwingen. Der Boden ist dafür besonders gut geeignet, weil er ziemlich sandig und trocken ist und daher viel Wasser aufnehmen kann.

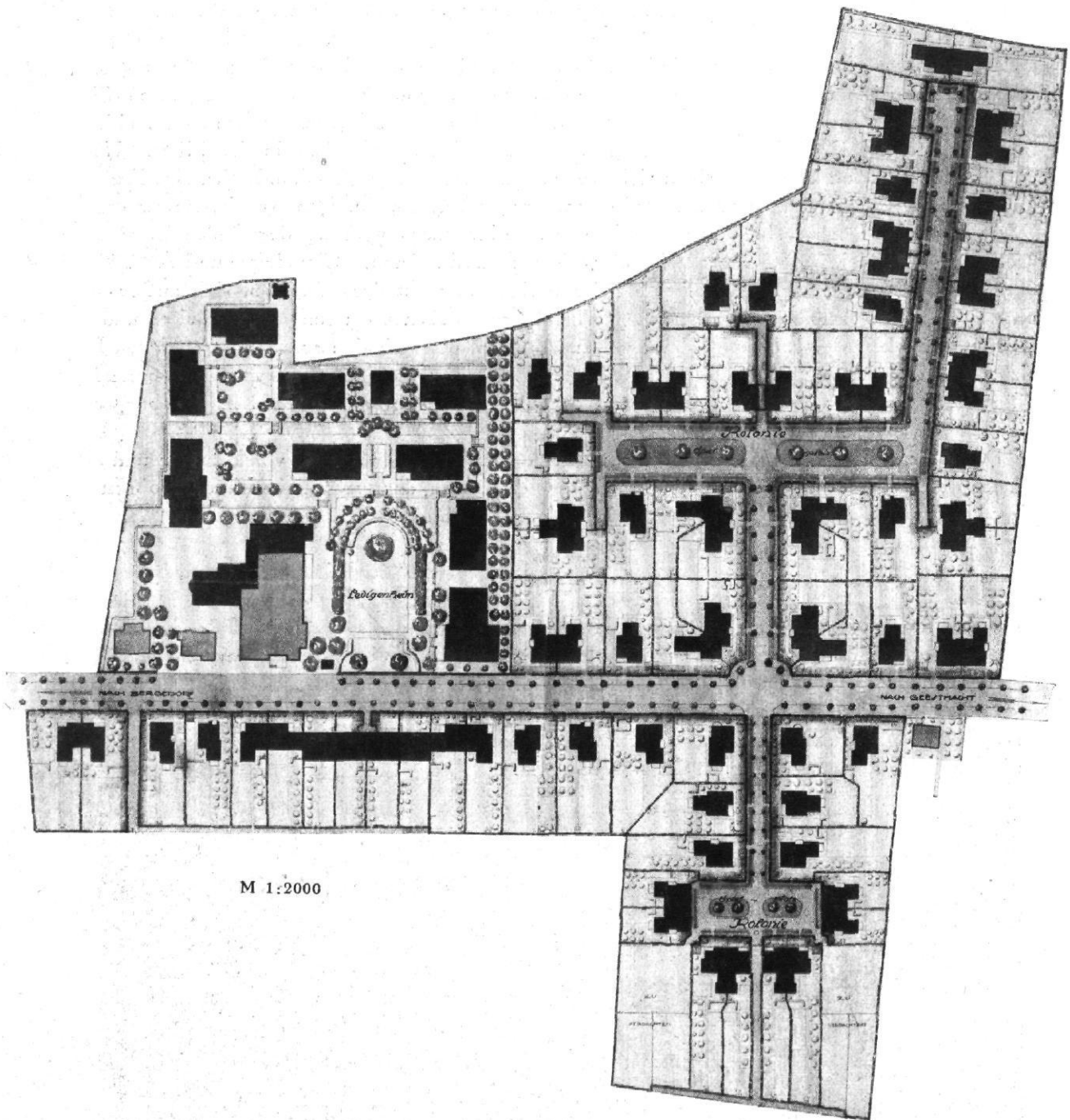
Nach meinen langjährigen Erfahrungen mit Arbeiterhäusern ist es falsch, Kleinwohnungen zu bauen, wie es leider vielfach geschieht, mit unten 2 Räumen und nur oben die Schlafräume. Für eine Frau, welche das Haus ganz allein zu bedienen hat und zugleich Kinder warten und erziehen soll, ist es das Allerbequemste, alle Haupträume, welche sie dauernd benutzt, zur ebenen Erde zu haben. Aus dem Grunde ist überall im Erdgeschoß eine große Wohnküche mit anschließender, unmittelbar zu lüftender Speisekammer eingerichtet, eine gute Stube und das Hauptschlafzimmer für Eltern und kleine Kinder vorgesehen, im Anschluß an die Küche wenn möglich ohne Stufe eine Waschküche und weiter folgend Abort, Ställe und Raum für Kohlen und Holz. Auf dem Boden sind dann je nach Bedarf für die Familien noch ein oder zwei Kammern eingebaut, der

übrige Raum dient als Haus- und Stallboden. Unterkellert wurden nur 2 Räume in genügender Größe, um für Kohlen und Vorräte Platz zu schaffen. Weiter erschien es richtig, jedem Haus einen kleinen bedeckten Sitzplatz zu geben, um dem Haus nach außen hin den Charakter der reinen Nützlichkeit zu nehmen, und endlich wurde angestrebt, die Häuser individuell zu gestalten, um den Eindruck des Herdenwohnens, den leider so viele unserer Kolonien haben, vollkommen auszuschließen.

Nach diesen Gesichtspunkten sind die hier abgebildeten Einzel- und Doppelhäuser gebaut, wobei die Ausgänge teils vorn, teils seitlich liegen und immer mit einem bedeckten Sitzplatz geschmückt sind. Bei dem einen ist der Stall seitlich angeschlossen, bei dem anderen hinten in der Mitte, bei Doppelhäusern ebenfalls zum Teil seitlich, zum Teil in der Mitte. Unten enthält jedesmal eine Wohnung einen nicht zu kleinen Flur, eine große Wohnküche, eine Kammer und eine nicht zu kleine gute Stube, auf die man gerade bei dem dortigen Arbeiterstamm großen Wert legt. Im Dachgeschoß ist vorläufig nur eine Kammer eingebaut, der Boden ist aber so groß, daß mit Leichtigkeit eine zweite eingerichtet werden kann. Grundrisse und Ausbildung der Ansichten lassen erkennen, daß es bei dieser Kolonie nicht darauf ankam, sich auf das rein Nützliche zu beschränken, sondern entsprechend der gehobenen Stellung der Arbeiter und der Leistungsfähigkeit der Fabrik Wohnungen zu schaffen, die sich den sonstigen trefflichen Einrichtungen der Fabrik würdig an die Seite stellen konnten. Auch für den Garten sind besondere Pläne in Gemeinschaft mit den Gartenarchitekten Schnackenberg & Siebold in Hamburg entworfen, wie aus der Zeichnung zu ersehen ist.

Die folgenden Bilder aus der Kolonie, Straßenbilder und Einzelbilder von Häusern und dem Garten des Ledigenheims dürften eine Bestätigung dafür sein, daß das übliche Herdenwohnen bei dieser Kolonie völlig vermieden ist und eine Wohngelegenheit geschaffen wurde, mit der auch der gehobene Arbeiter in jeder Hinsicht zufrieden sein kann.

Was die Ausführungskosten betrifft, so waren dieselben infolge des Krieges ganz ungewöhnlich. Schon bei der Ausschreibung im Jahre 1916 stellte sich ein Kubikmeterpreis von 18 M. für den umbauten Raum heraus. Infolge der während der Ausführung bis zum Schluß des Jahres 1916 unermesslich erhöhten Arbeitslöhne und Baustoffpreise stieg der Kubikmeterpreis auf 38,96 M., also um mehr als 100%, so daß die Kolonie leider in wirtschaftlicher Hinsicht nicht als Vorbild dienen kann. Schon beim Baubeginn waren die Ziegelsteine in Hamburg und Umgegend so teuer und schwer zu haben, daß es sich gelohnt hat, die ganze Anlage mit Schwemmsteinen aus Neuwied zu bauen trotz der weit entfernten Bezugsquelle.



K. Siebold, Architekt, Bethel bei Bielefeld: Wohnkolonie Düneberg bei Hamburg

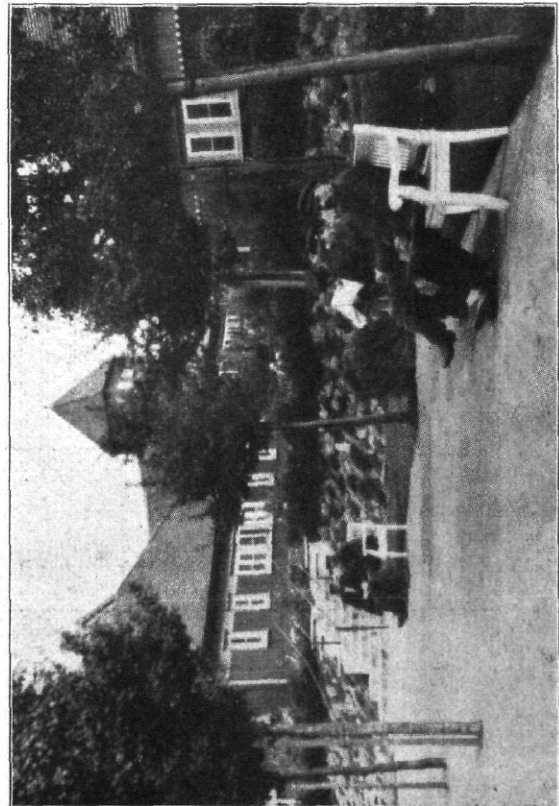
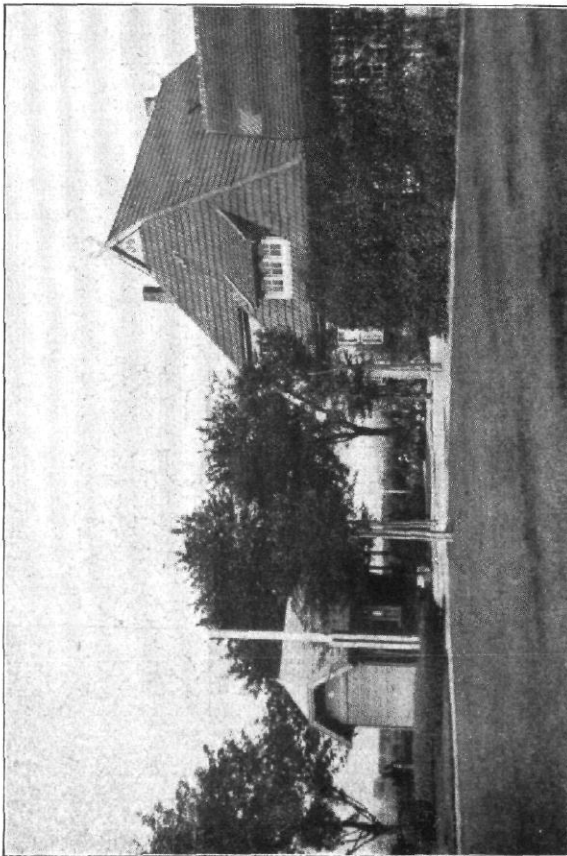
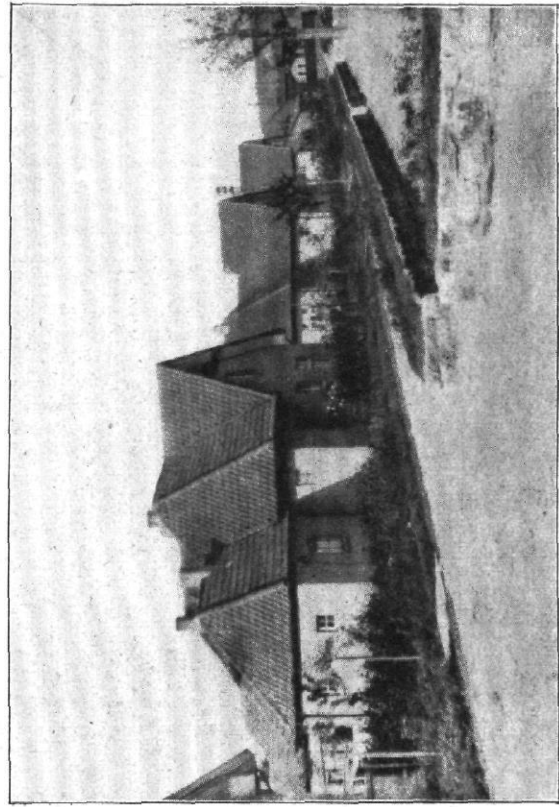
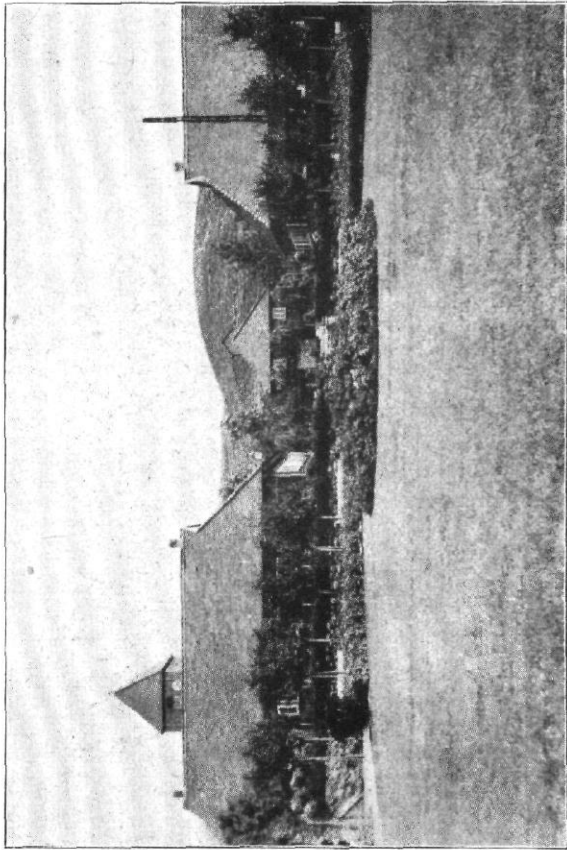


K. Siebold, Architekt, Bethel bei Bielefeld: Wohnkolonie Düneberg bei Hamburg



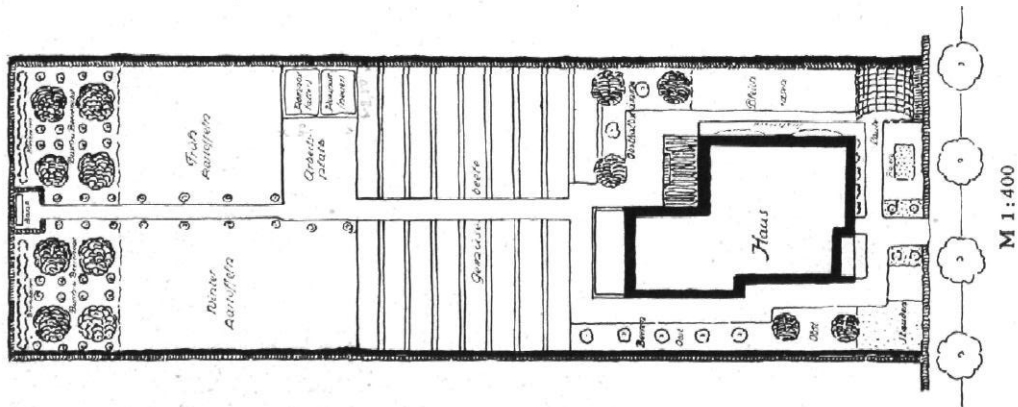


K. Siebold, Architekt, Bethel bei Bielefeld: Wohnkolonie Düneberg bei Hamburg

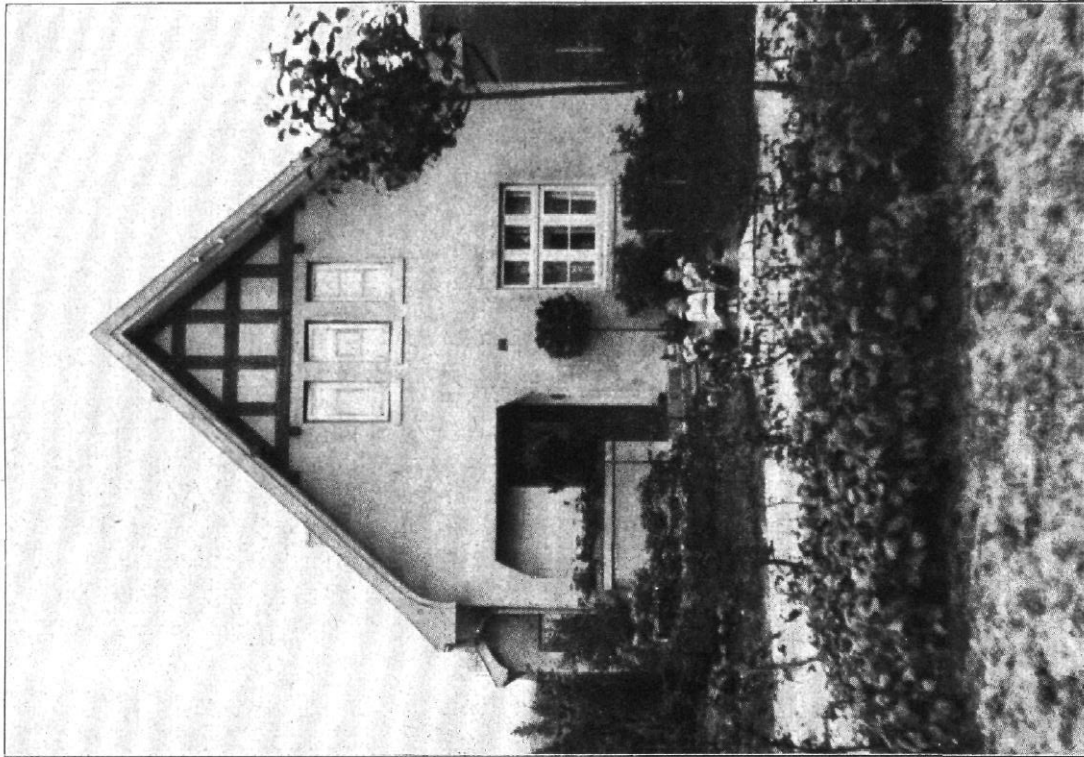


K. Siebold, Architekt, Bethel bei Bielefeld; Wohnkolonie Düneberg bei Hamburg

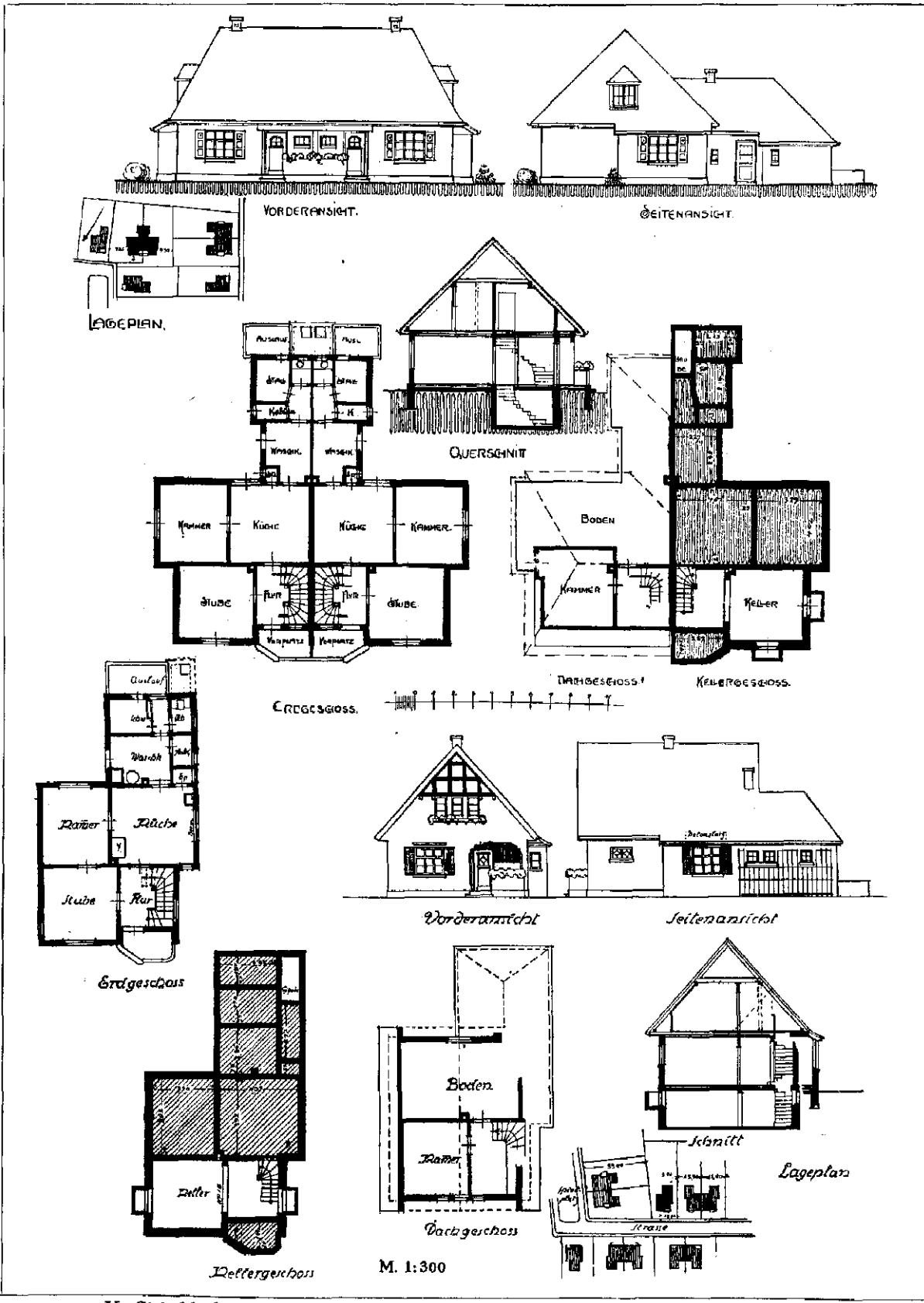




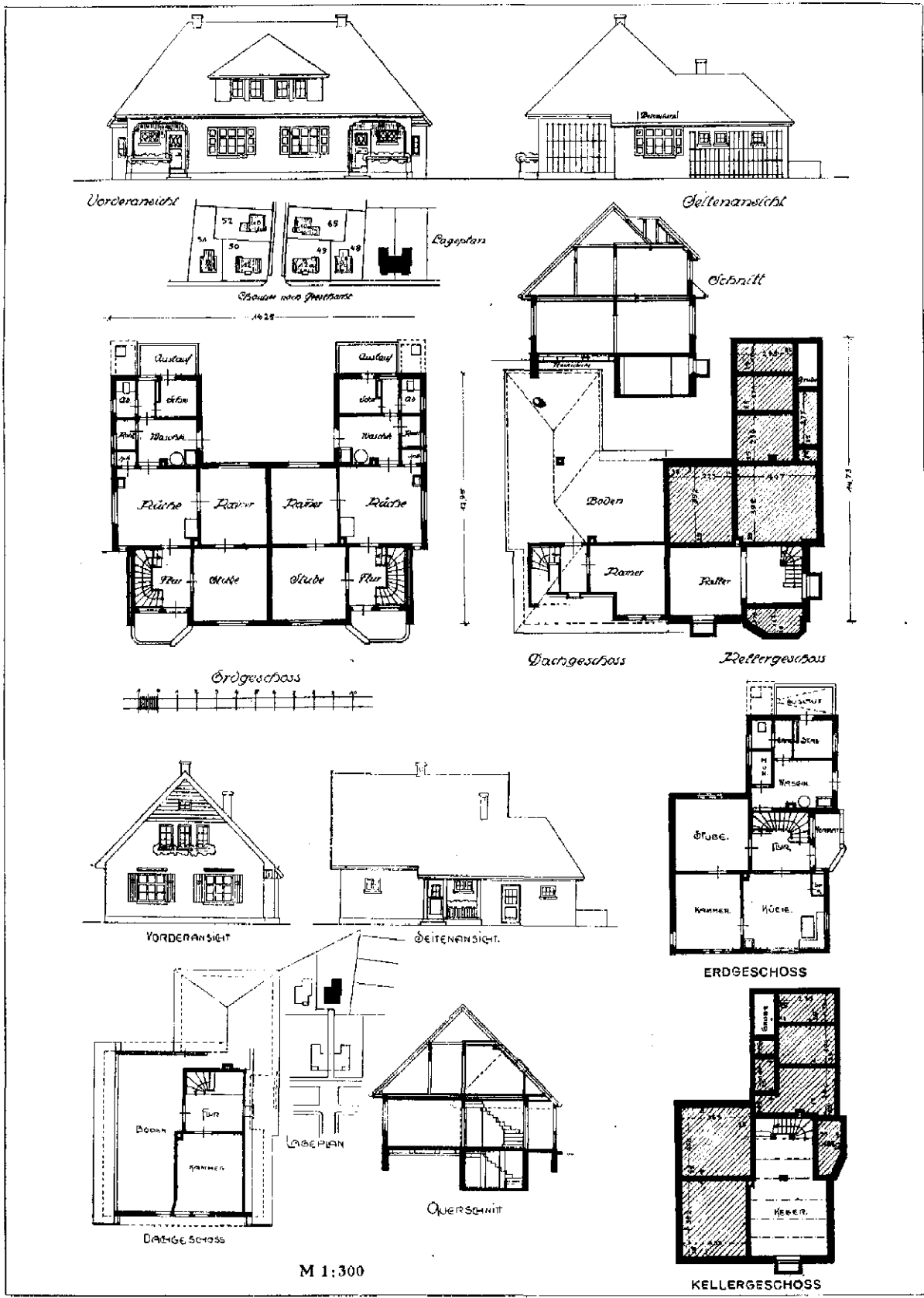
M 1:400



Sibold, Architekt, Bethel bei Bielefeld: Wohnkolonie Düneberg bei Hamburg



K. Siebold, Architekt, Bethel bei Bielefeld: Wohnkolonie Düneberg bei Hamburg



K. Siebold, Architekt, Bethel bei Bielefeld: Wohnkolonie Düneberg bei Hamburg

# Drei Siedlungen.

Von Architekt *Bruno Taut*, Berlin.

## Gartenstadt-Siedlung Falkenberg bei Berlin.

**D**as Gesamtgebiet des von der deutschen Gartenstadt-Gesellschaft im Jahre 1913 durch Option erworbenen Geländes in der Nähe des Vorort-Bahnhofs Grünau umfaßt eine Fläche von 70 ha. Der von mir aufgestellte Bebauungsplan sollte mit allen Bevölkerungsschichten rechnen, es sollten von den kleinsten Wohnungen mit einer Küche, Stube und Kammer im kleinen Etagenhause an die verschiedensten Bedürfnisse bis zum reihenmäßigen Bürgerhause mit 5 Zimmern erfüllt werden. Nach vielfachen Beratungen mit der Gemeinde Alt-Glienicke, besonders über die Frage der Hauptstraßen und ihrer Befestigung, der Freiflächen und der für Kirche, Schule usw. freizuhaltenden Grundstücke wurde der Plan von der Regierung und von dem damals neugebildeten Verbandsrat Groß-Berlin als erster vorbildlicher genehmigt.

Die ersten Häuser wurden um den „Akazienhof“ im Jahre 1913 gebaut, ein Einzelhaus von Tessenow, die übrigen von mir, im ganzen 34 Wohnungen, Reihenhäuser in zwei verschiedenen Typen und acht Wohnungen in Geschosshäusern. Im Jahre 1914 wurde ein neues größeres Geländestück an der Verkehrsstraße, der „Gartenstadtstraße“, mit 93 Wohnungen, ebenfalls in der Mischung verschiedenartiger Typen von der Einzimmer-Wohnung mit Kammer bis zu fünf Zimmern, nach meinen Entwürfen erschlossen. Die weitere Ausführung der Kolonie, welche durch die Fusion der dortigen Baugenossenschaft mit dem Spar- und Bauverein ein neues Gesicht erhält, soll entsprechend den veränderten Zeitverhältnissen mit erheblich größeren Gartenflächen geschehen. Während die kleineren Gärten heute eine Fläche von 120 qm und mehr mit dazu genommenem Pachtland aufweisen, sollen die späteren Reihenhäuser erheblich größere Gartenflächen (es ist an 500 qm gedacht) aufweisen und die kleine Reihenhause-Wohnung ganz wesentlich bevorzugen.

Die Gesamtbebauung des ganzen 70 ha großen Gebietes soll, auch wenn sie von anderen Architekten ausgeführt wird, unter meiner einheitlichen Leitung geschehen, wofür die Bauabteilung der Gartenstadt-Gesellschaft einen mit der Option verbundenen Vertrag abgeschlossen hat. Diese Leitung soll in kameradschaftlicher Weise ohne Beeinflussung der Individualität vor sich gehen und nur das Ziel haben, die Geschlossenheit der Linien, die Gleichheit der Dachneigungen, das Zusammenstimmen der Farben und Materialien herbeizuführen.

Die Grundrissotypen der bisher ausgeführten Bauten zeigen in jedem Falle die einfachste Lösung, können aber wegen der großen Verschiedenartigkeit hier nicht näher behandelt werden. Jedenfalls hat sich die Mischung der Bewohnerschichten außerordentlich bewährt. Es besteht ein lebensvolles Neben- und Miteinander, das soziale Abstände ausgleicht und soziale Werte schafft. Dementsprechend ist das äußere Bild der Kolonie: ein heiterer Wechsel in Hausgröße und Form, zusammengehalten durch die Einheit der Dachlinie und des Materials und belebt durch eine äußerst lebhaft und zum Teil intensive Farbgebung. Am Anfang erweckte das farbige Bild viel Befremden, da die früher überall vorhandene Tradition der Farbe ganz und gar verloren gegangen war. Besonders der aus den grauen Mietskasernenvierteln kommende Berliner konnte sich oft in ehrlicher Entrüstung nicht genug tun und erklärte den Architekten mehrfach für „verhaftungswürdig“. Inzwischen scheinen sich aber die Wellen der Empörung zu glätten und man beginnt wohl einzusehen, daß man auch mit der Farbe bauen kann und bauen soll. Etwas mitgeholfen hat dabei der Umstand, daß die Farben in den verflossenen 6 Jahren sehr gemildert sind. Es ist selbstverständlich, daß die farbige Behandlung auch eine Pflege der Farbe durch Neuanstrich in mindestens 3 Jahren zur Folge hat. Diese Pflege ist berechtigt auch hinsichtlich

der Kosten, da die Farbe ein verhältnismäßig billiges Schmuckmittel gegenüber plastischen Dekorationen bedeutet. Sie allein ist bei Bauten, die in der Natur stehen, angebracht und notwendig, denn nicht allein die Sommerlandschaft, sondern gerade auch die winterliche Landschaft verlangt nach der Farbe, die aus dem Schnee wundervoll herausleuchtet. Leider ist die Pflege der Farbe durch Neuanstrich in diesem Fall noch nicht durchgesetzt, so daß das augenblickliche Bild zwar dem schimpfenden Stadtpublikum sympathischer, aber im Sinne der farbigen Tradition längst erneuerungsbedürftig ist. Nach Muthesius verhält es sich mit der Farbe wie mit der Wäsche an unserer Kleidung: sie muß eben von Zeit zu Zeit erneuert werden, wie es heute noch alljährlich in Holland und einigen Gegenden der Elbniederung von den Bewohnern selbst gemacht wird und wie es einmal überall üblich war. Die Bewohner der Kolonie übrigens haben sich rasch in das farbige Bild hineingefunden, freuen sich über den Spitznamen ihres Wohnortes „Kolonie Tuschkasten“, den ihnen ein Tageblatt-Reporter nach einem dortigen Witz gegeben hat und vergleichen verständnisvoll ihre Kolonie mit den Spielschachelhäusern ihrer Kinder. Sie wissen, daß eine Kleinhauskolonie ein harmlos heiteres Bild geben muß, das sich von jeder großartigen Architekten-Allüre fernhält.

### Gartenstadt-Kolonie „Reform“ bei Magdeburg.

Diese Siedlung ist eine der erfreulichen Schöpfungen von Arbeitern aus eigener Initiative heraus. Arbeiter, vorwiegend aus den Werken der Krupp-Gruson-Unternehmung, verbanden sich im Jahre 1913 zum Erwerb eines über 12 ha großen Landgebietes auf der Gemarkung Sudenburg-Lemsdorf, brachten in kurzer Zeit durch eigene Einzahlung über 100000 Mark auf und erreichten damit die tatkräftige Unterstützung der Landesversicherungs-Anstalt, so daß es in kurzer Zeit möglich war, den ersten Geländeankauf voll auszubezahlen. Als dann die ersten 49 Häuser gebaut wurden, bestellten sie selbst das fruchtbare übrigbleibende Land in ihren Freistunden mit gutem Ertrage. Dieses arbeitsfreudige Vorgehen war von schönstem Erfolg gekrönt und ermöglichte mit Unterstützung der Stadt für leichten Straßenbau, Bau der Kanalisation usw. ein kräftiges Fortschreiten der Kolonie, bis der Krieg alles abschnitt.

Der von mir neu aufgestellte Bebauungsplan trug den besonderen Verhältnissen Rechnung. Es galt kleinste Wohnungen im Reihenhause mit ausreichendem Garten (nicht unter 200 qm Größe) auf dem begrenzten Gelände unterzubringen, unter möglichster Ersparung an Straßenbaukosten. Deshalb wurden nur die Hauptdurchgangstraßen voll ausgebaut, die übrigen aber als einfach chaussierte Wege von fünf Meter Breite angelegt. Die Häuser selbst, in wenig verschiedenartigen Typen, aber so verteilt, daß Einförmigkeit vermieden und eine gewisse Lockerheit erreicht wird, deren Gesamtwirkung nicht auf irgendwelchen städtebaulichen Raumtheorien, sondern auf einer mehr kulissenartigen Verschiebung beruht, so daß die Lücken immer durch ein dahinter stehendes Haus geschlossen werden. Gehalten werden soll das Ganze durch ein später zu errichtendes Konsum- und Gesellschaftsgebäude im Kern der Siedlung.

Vor der Übernahme der Arbeit durch mich waren bereits vier Gruppen mit 24 Wohnungen errichtet worden. Dann wurden im 2. Bauabschnitt 1913 vier Gruppen mit 29 Wohnungen, im 3. Bauabschnitt 1913/14 fünf Gruppen mit 30 Wohnungen und im 4. Bauabschnitt fünf Gruppen mit 30 Wohnungen (darunter 2 Doppelhäuser) gebaut, im ganzen bisher 118 Wohnungen.

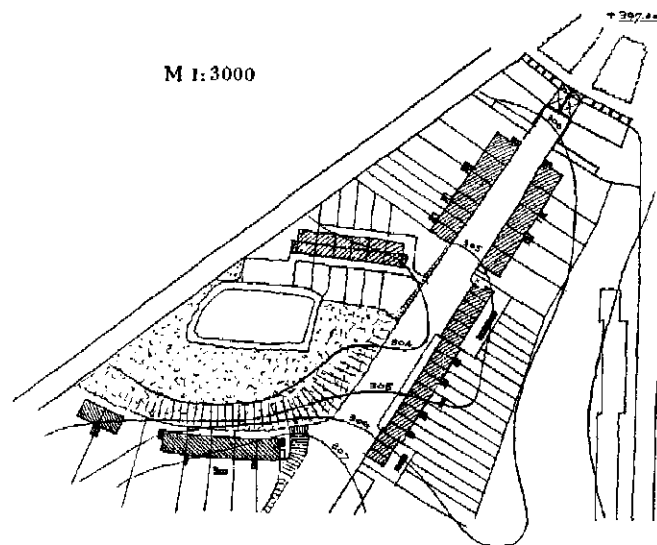
Die Haustypen zeigen den für ein Kleinhaus denkbar kleinsten Grundriß. Auf durchschnittlich 35 qm bebauter Fläche enthalten die Häuser im Erdgeschoß eine kleine Küche und eine Stube, im Obergeschoß zwei Kammern, darüber Dachboden, außerdem einen angebauten Stall. Das Klosett konnte wegen der hohen Lage des Geländes und der damit verbundenen ausreichenden Tiefe der Kanalisation im Keller liegen, dort ist auch in Verbindung mit dem Waschkesselherd die Badewanne aufgestellt. Die Typen sind den Ansprüchen der Bewohnerschaft durchaus angepaßt und haben sich gut bewährt. Die Ausführung ist in denkbar bescheidenster Weise erfolgt, Obergeschoßwände als Kniestock mit 2 m Höhe nur ein Stein stark (wie dort gestattet), einfache Treppen, innen nur glatt geriebener Putz und dergleichen.

Dementsprechend mußte auch das Äußere ganz einfach sein. Jede Form, die als bloße Form sich nicht aus der Sache ergab, mußte ausscheiden, und die Wirkung ergab sich aus der lebhaften Farbe und der bebauungsplanmäßigen Verteilung der Häuser. Konnte infolge allzugroßen Sparens die Baukontrolle nicht in dem notwendigen Maße durchgeführt werden und ist deshalb nicht alles so geworden, wie es das scharf prüfende Auge verlangt, so muß doch diese opfer- und tatfreudige Unternehmung begrüßt werden. Die späteren Bauabschnitte sollen die gemachten Erfahrungen verwerten und die bisherigen Schwächen vermeiden.

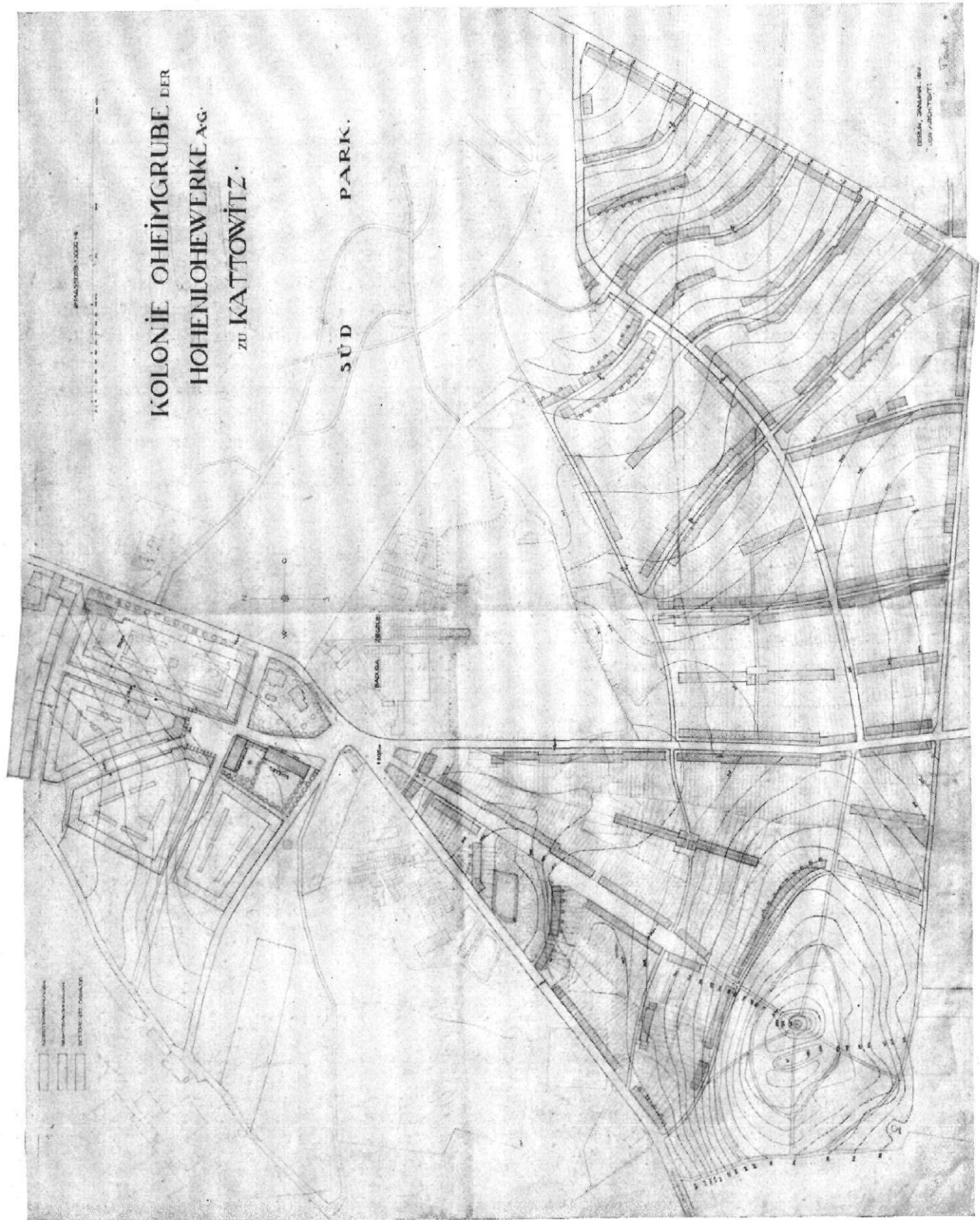
## Bebauungsplan der Arbeiter-Kolonie für die „Oheim-Grube“ der Hohenlohe-Werke bei Kattowitz.

Dieser Bebauungsplan ist im Jahre 1915 aufgestellt und sollte auf dem nichtunterbauten Gelände in der Größe von 6,5 ha Arbeiterwohnungen in Stockwerkhäusern unterbringen. Der übrige größere Teil mit 36 ha sollte ausschließlich Kleinhaus-Wohnungen in Reihenhäusern enthalten, da er bergmännisch unterbaut ist. Die Reihen auf diesem Gebiet schließen sich unmittelbar den Höhenlinien des Geländes an, um jede Terrainbewegung auszuschalten. Die starke Höhenbewegung würde dadurch für den Blick von den höchsten Punkten ein reizvolles Bild der staffelförmig aufsteigenden Häuser ergeben. Für den ersten Bauabschnitt war große Rücksicht auf eine vorhandene Wiese mit einem Teich genommen worden, um den sich die Häuser locker gruppieren. Für die Typen ist außer dem Reihenhause auch die Form des längsgeteilten Reihenhauses mit breiten, sich beiderseitig vor den Häusern lagernden Gärten vorgesehen worden. Die Häuser sollen dem Charakter der dortigen, größtenteils polnischen Bevölkerung entsprechen und im ganzen das Bild eines typischen Bergarbeiterdorfs geben. Die starke Verwendung der Farbe ist mit Rücksicht auf die Farbenliebe der Polen selbstverständlich.

Die in der Nähe ausgeführten Häuser der Zalenzer Halde zeigen die beabsichtigte Ausführung. Bei ihnen ist die gesamte Wohnfläche im Erdgeschoß untergebracht, das Dach enthält nur einen Bodenraum, ein Typ, der bei der Kolonie der Oheim-Grube neben anderen stark Verwendung finden sollte.



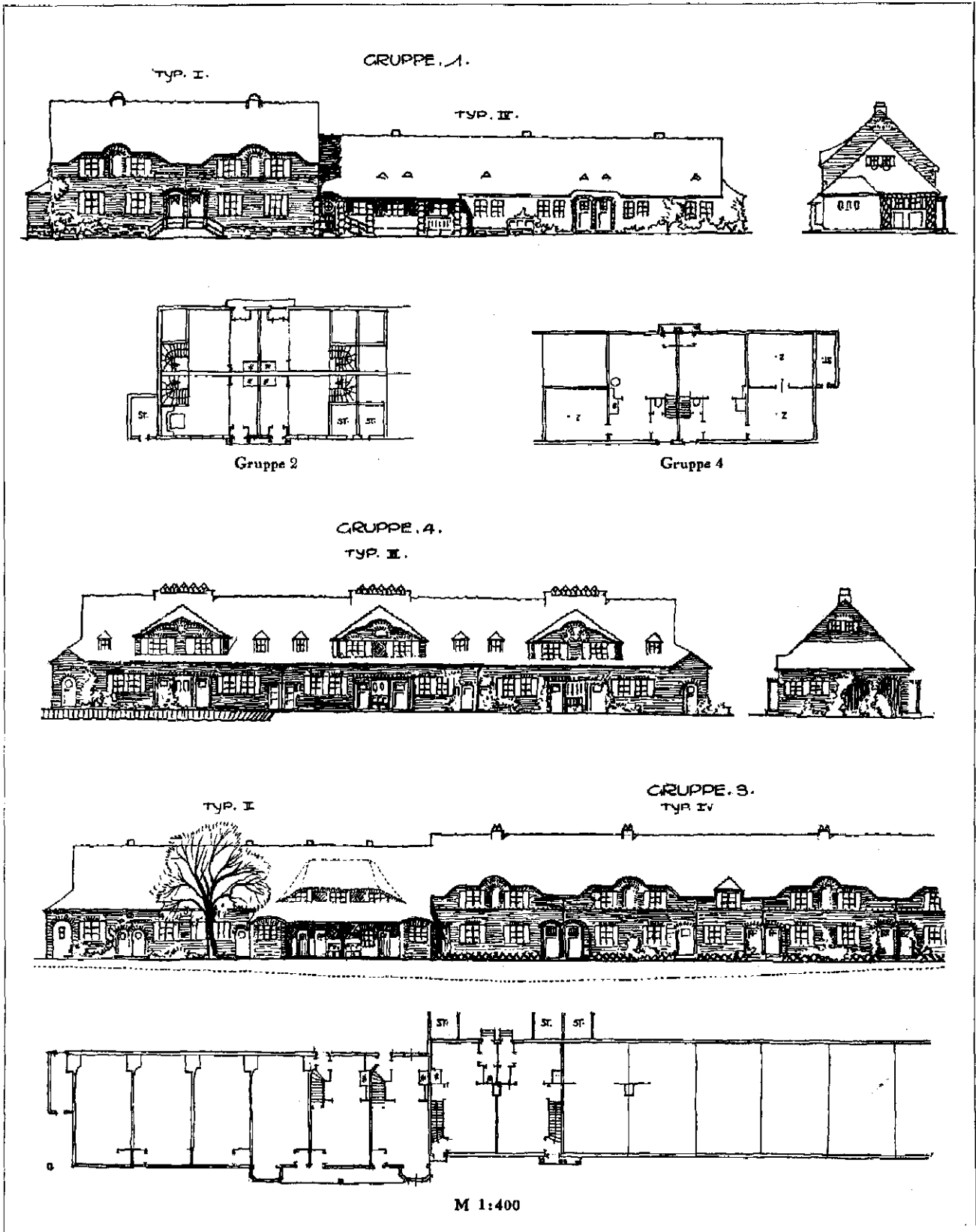
Bruno Taut, Architekt, Berlin:  
Kleinhausiedlung für die Oheim-Grube



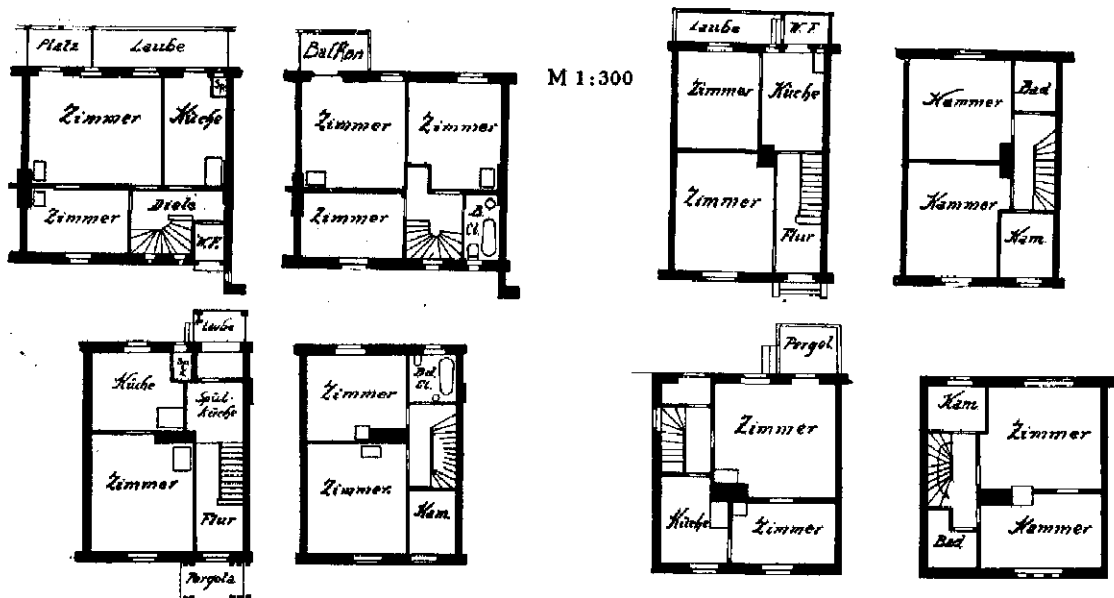
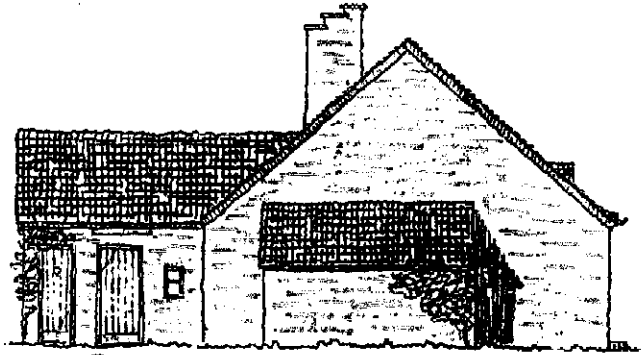
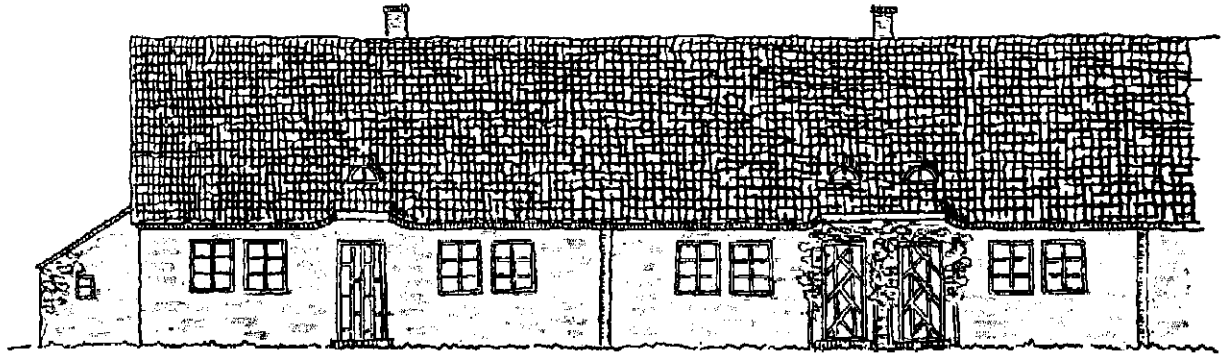
**Bruno Taut, Architekt, Berlin: Kolonie Oheimgrube der Hohenlohewerke A. G. in Kattowitz**

M 1:6000

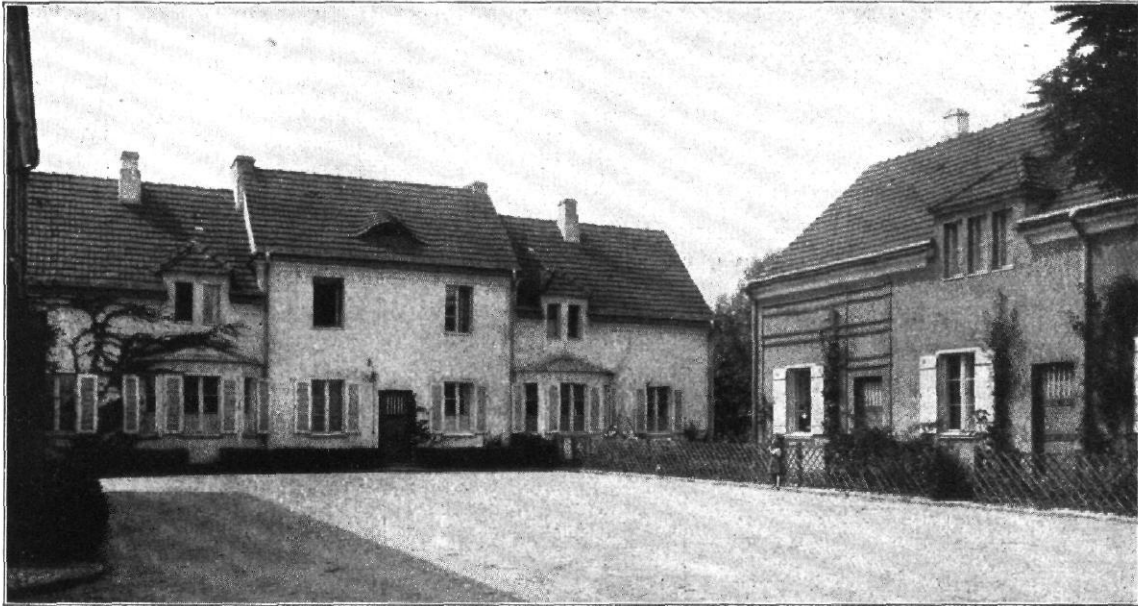




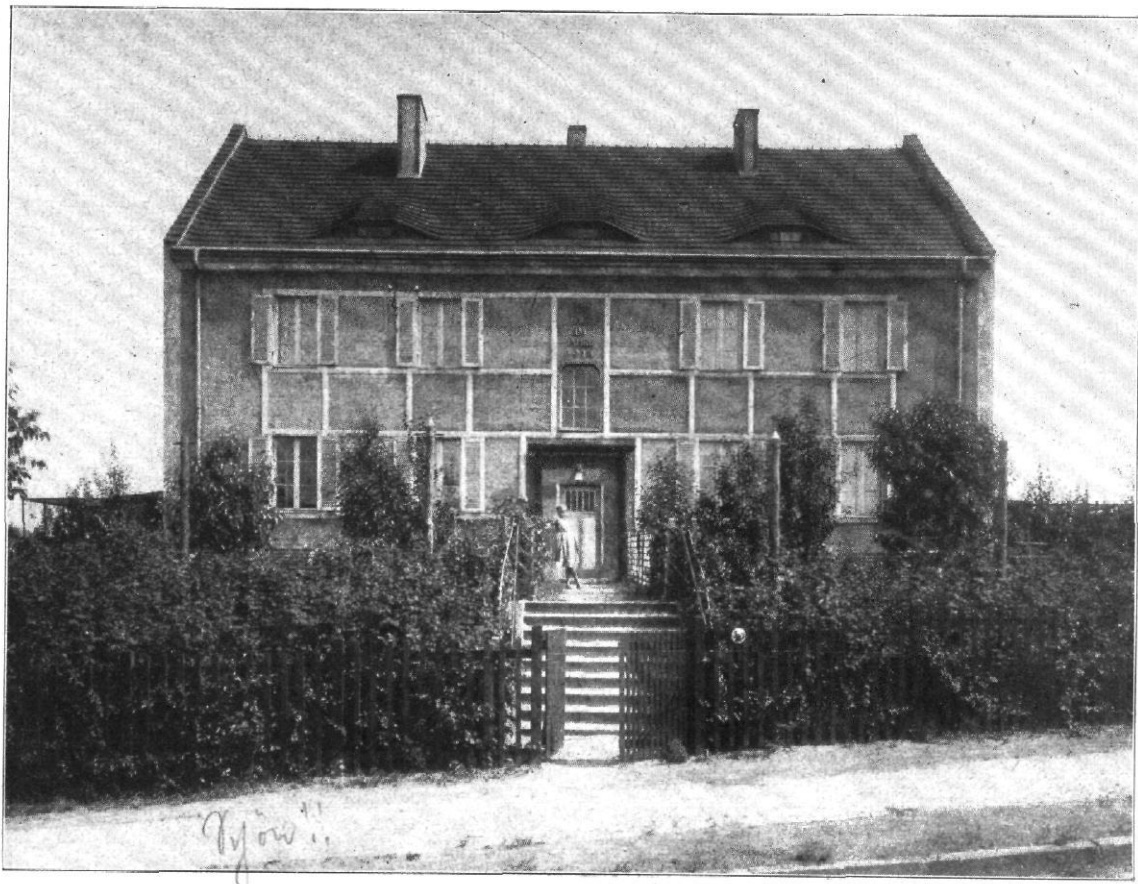
Bruno Taut, Architekt, Berlin: Kolonie Oheimgrube der Hohenlöherwerke A.-G. in Kattowitz



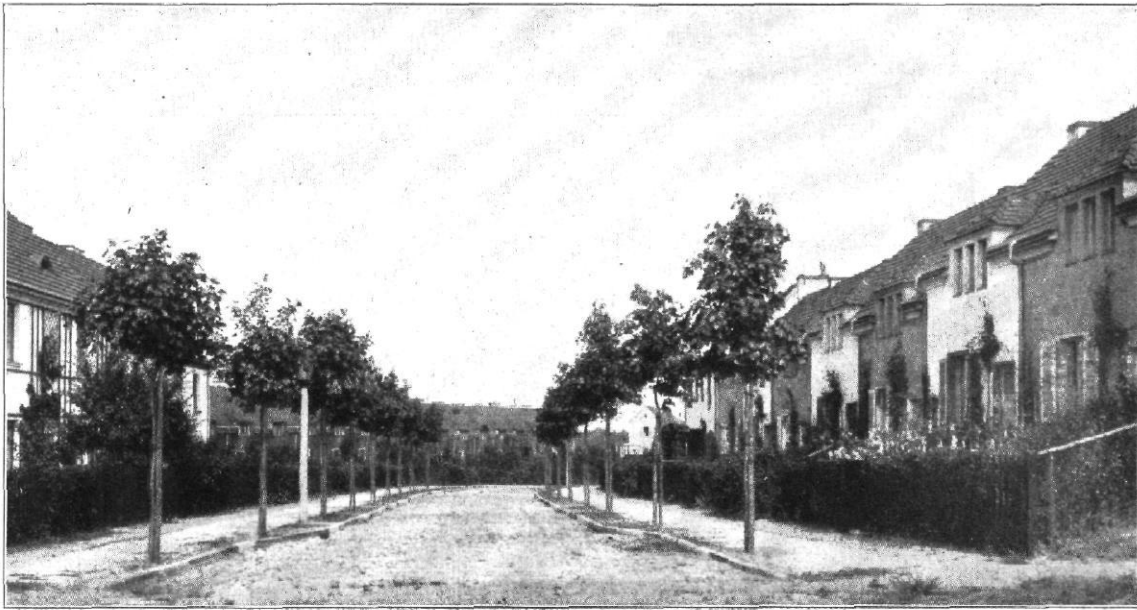
Bruno Taut, Architekt. Berlin: Kolonie Oheimgrube der Hohenloherwerke A. G. in Kattowitz  
Reihenhausgrundrisse der Gartenstadt Falkenberg bei Grünau i. d. Mark



Bruno Taut, Architekt, Berlin : Gartenstadt Falkenberg bei Grünau i. d. Mark. Akazienhof

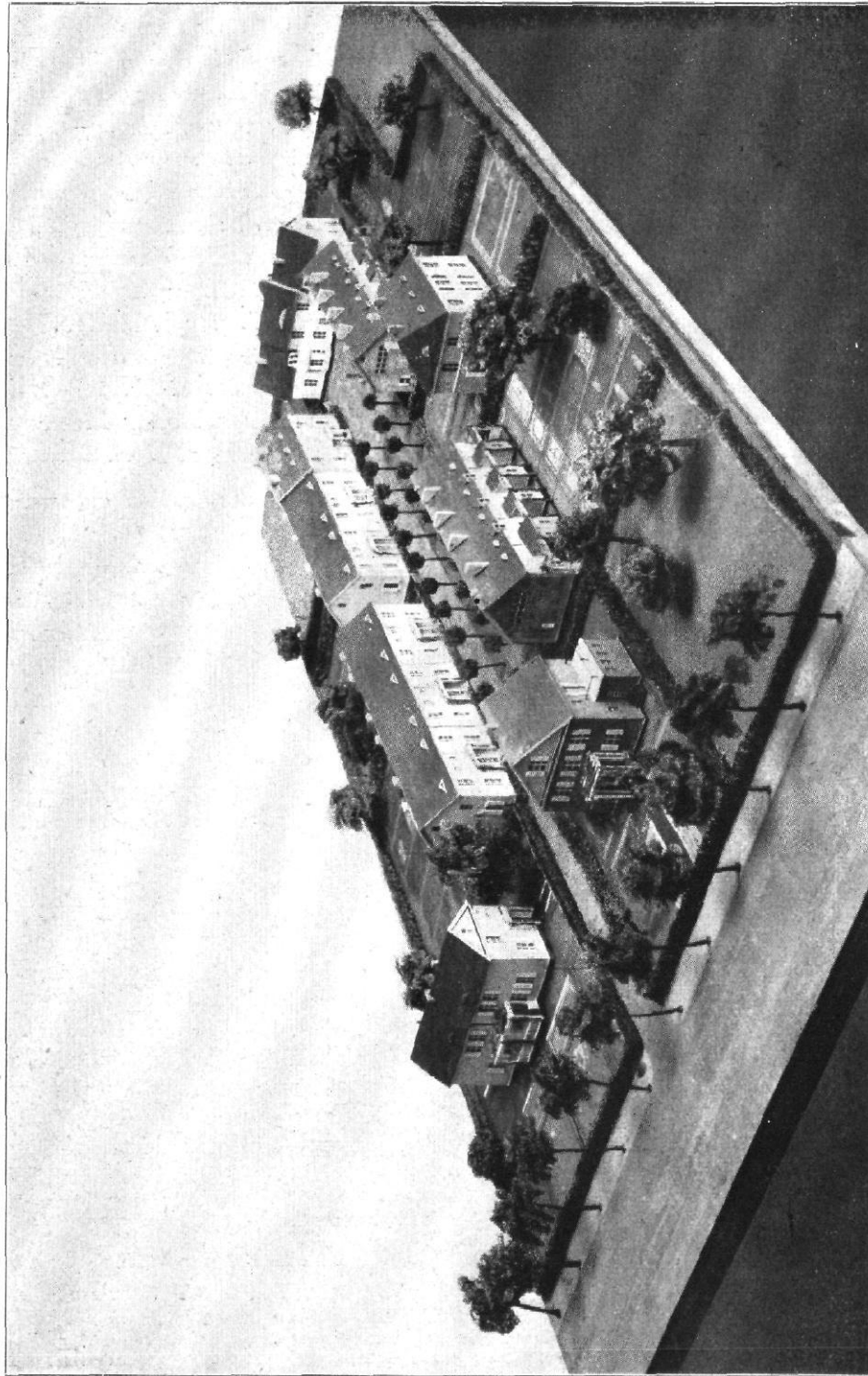


Bruno Taut, Architekt, Berlin: Gartenstadt Falkenberg bei Grünau i. d. Mark. Vierfamilienhaus

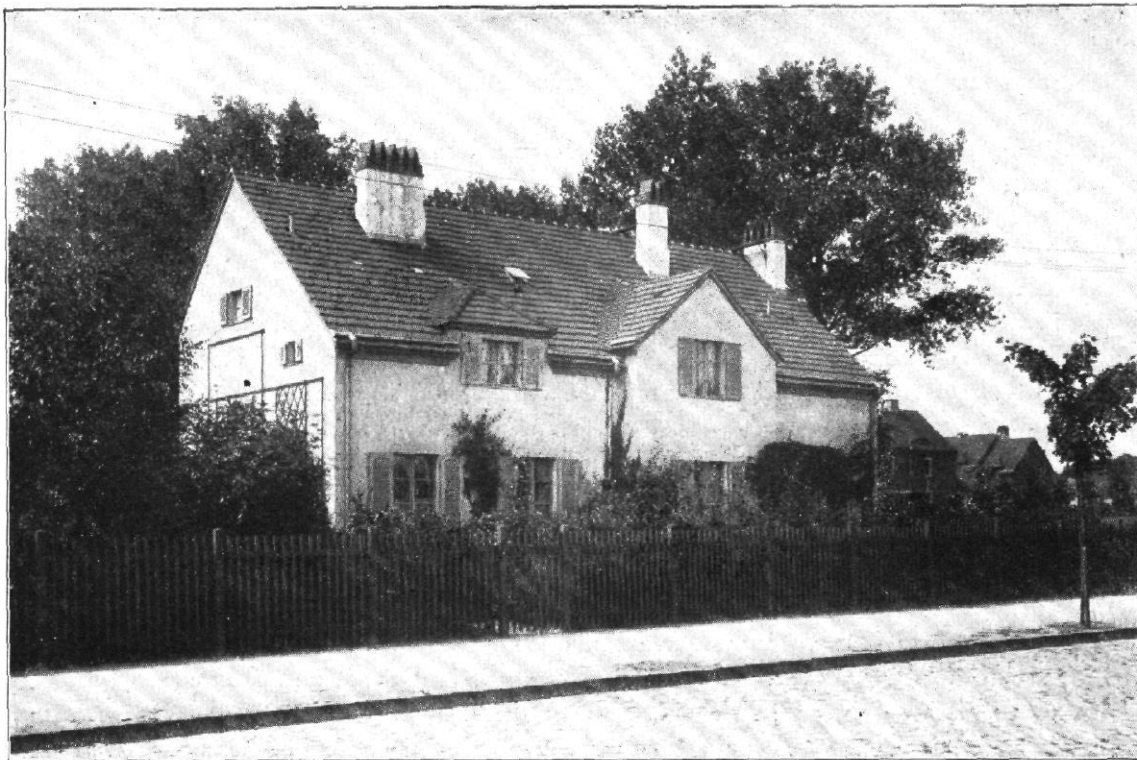


Bruno Taut, Architekt, Berlin: Gartenstadt Falkenberg bei Grünau i. d. Mark. Straße am Falkenberg





Bruno Taut, Architekt, Berlin: Gartenstadt Falkenberg bei Grünau i. d. Mark  
Akazienhof



Bruno Taut, Architekt, Berlin: Gartenstadt Falkenberg bei Grünau i. d. Mark. Doppelhaus

## Die Deutsche Architektenschaft.

**H**atte der erste Deutsche Architektentag am 27. Juni, über den in der vorigen Nummer hier berichtet wurde, den Zusammenschluß aller Architekten, beamteter wie freier, selbständiger wie angestellter gebracht, so hatte sich die am 28. tagende Versammlung der Privatarchitekten die Organisation und Vereinigung aller freien und selbständigen Baukünstler als Ziel gesetzt. Die schwierige Lage der Mehrzahl der nicht in Beamtenstellung oder als Angestellte tätigen Architekten erfordert mit zwingender Notwendigkeit einen festen Zusammenschluß, um ihre wirtschaftlichen Interessen und ihre soziale Stellung zu stärken und zu kräftigen. Die großen Bauaufgaben der nächsten Zukunft, der Wiederaufbau der zerstörten Gebiete Belgiens und Nordfrankreichs und das Siedlungs- und Wohnungswesen im Innern, auf die die Privatarchitekten als ihnen eigenes Gebiet unbedingten Anspruch haben, verlangen eine von der Öffentlichkeit wie den Behörden und parlamentarischen Körperschaften anerkannte Vertretung des ganzen Standes. Zahlreiche Berufs- und Standesfragen, die von den bestehenden Verbänden bereits vorbereitet und durchberaten worden sind, z. B. Schutz der Berufsbezeichnung, Titelfrage, Gebührenordnung, harren dringend der notwendigen endgültigen Erledigung. Bei der für die nächste Zeit zu erwartenden Neuregelung vieler Materien in Recht, Wirtschaft, Verwaltung müssen, wie alle übrigen Berufe, auch die Architekten ihre Interessen zu wahren wissen und zu den Beratungen hinzugezogen werden. Aus allen diesen Erwägungen heraus war am 28. Juni eine Versammlung der freischaffenden Baukünstler ins Künstlerhaus zu Berlin einberufen worden, um den allseitig geforderten Zusammenschluß zustande zu bringen.

Auf der Tagung, die unter dem Vorsitz des Regierungsbaumeisters a. D. Schilbach stattfand, wurden in drei Referaten der Architekten Göttgen und Kuckuck und des Rechtsanwalts Posener



die Notwendigkeit einer Vereinigung der ganzen freien Architektenschaft, Zwecke und Ziele, denen sie dienen solle, Aufgaben, die sie zu bewältigen haben würde, und die Wege, auf denen sie vorwärts schreiten müssen, behandelt. Architekt Kuckuck, der Vorsitzende der Deutschen Architektenschaft Ostpreußens, zeigte, wie die großen Schwierigkeiten, denen die in Ostpreußen beim Wiederaufbau der zerstörten Ortschaften tätigen Architekten sich gegenüber gesehen hätten, sie zu einer engen Verbindung und einem festen Zusammenschluß gebracht haben, der sich ausgezeichnet bewährte. Nach diesem Vorbilde müßte auch die ganze freie deutsche Architektenschaft organisiert werden. Rechtsanwalt Posener wies in seinem an Anregungen reichen Vortrage auf die zahlreichen Aufgaben hin, die der neu zu begründenden Berufsorganisation harren. In allen Verwaltungs- und Wirtschaftszweigen, im auswärtigen Dienst wie in den Ressorts des Inneren, der Finanzen, der Schule, der Sozialpolitik, der Justiz und vielen anderen spiele das Bauwesen eine bedeutende Rolle: die Architekten selbst aber haben bei diesen wie vielen anderen öffentlichen Angelegenheiten kaum irgendwie mitzusprechen. Um das zu erreichen, bedürfe es einer allgemein anerkannten Vertreterschaft der Privatarchitekten. Wollen die freien Baukünstler ihre Interessen mehr als bisher wahren, dann müssen sie sich organisieren und dieser Organisation vor allem eine feste finanzielle Grundlage geben. Als solche sei, da selbst hohe Beitragszahlungen nicht genügen, die erforderlichen Mittel aufzubringen, am besten eine gemeinnützige Aktiengesellschaft anzusehen, die mit großen Kapitalien ausgestattet, auch wirklich geeignet sei, die bedeutsamen Aufgaben durchzuführen.

Diese Anregungen fielen auf fruchtbaren Boden: denn als nach einer ausgedehnten Aussprache die Gründung der neuen Organisation unter dem Namen „Deutsche Architektenschaft“ (Bund freischaffender Architekten), abgekürzt D. A., und als geldliche Unterlage die der vorgeschlagenen gemeinnützigen Aktiengesellschaft vollzogen war, ergab eine aufgelegte Zeichnungsliste noch am selben Abend die recht stattliche Summe von 105000 Mark als Stock für das auf 200000 Mark in Stücken von 1000 Mark berechnete Grundkapital. Es wurde ferner ein aus 33 Architekten bestehender geschäftsführender Ausschuß und aus ihrer Zahl ein provisorischer Vorstand von 7 Mitgliedern gewählt, der die Satzungen und sonstigen vorbereitenden Maßnahmen sofort in Angriff nehmen und ebenso wie der Ausschuß durch Vertreter der bestehenden Verbände ergänzt werden soll. Mitglieder der D. A. können nur selbständige Architekten in unabhängiger Stellung werden, die ihre Befähigung als freischaffende Baukünstler erwiesen haben und zwar ebenso aus dem Deutschen Reich wie Deutsch-Österreich und den jetzt abgetretenen Gebieten, ferner auch im Auslande tätige deutsche Architekten. Als Standesvertretung der freien Architekten will die „Deutsche Architektenschaft“ bei Regierungen, Parlamenten und Parteien, in der Öffentlichkeit, bei großen Verbänden und Wirtschaftskörpern die Interessen der Privatarchitekten wahrnehmen und Einfluß gewinnen auf die Gesetzgebung, die Verwaltung, Steuer- und Finanzfragen, vor allem natürlich das ganze Bauwesen. Von den nächsten Aufgaben der D. A. seien hervorgehoben: Die Mitarbeit bei der bevorstehenden Revision des Rechtes, besonders des Sachenrechts, des Werkvertrages, Urheberrechtes, Baurechts, dann die Fragen der Besetzung der Stellen von gerichtlichen Sachverständigen, von Zwangsverwaltern, Vorsitzenden von Schiedsgerichten, Miets- und Hypothekeneinigungsämtern usw. Dazu kommen vor allem die Standes-, Berufs- und Wirtschaftsfragen, deren Durchführung den wirtschaftlichen Interessen der Mitglieder dienen soll, so die Gründung von Spar- und Darlehns-, Unterstützungs- und Sterbekassen, Invaliditäts-, Alters- und Hinterbliebenenversorgung, eine Rechtsauskunftsstelle, Versicherungs- und Finanzberatung, Auskunft, Bezugsquellennachweis und andere Selbsthilfemaßnahmen. Besonders aber wird sich die „Deutsche Architektenschaft“ mit den eigentlichen Standesfragen beschäftigen und den Begriff „Architekt“ und „Bauanwalt“ festlegen und den gesetzlichen Schutz der Berufsbezeichnung fordern sowie die Neuordnung der Gebührenordnung durchsetzen müssen. So zeigt sich eine Fülle von Aufgaben, die die neue Organisation zu übernehmen hat, Aufgaben, die der Sicherung des Standes und Berufes dienen und an denen die Gesamtheit der Berufsangehörigen mitarbeiten muß.

Dr. Ing. Alfred Wiener.